

257 für



SUZETTE WILL MICH
VERLASSEN!

— Von —
WILLY

VERLAG — G. GRIMM — BUDAPEST



Suzette will mich verlassen!



Von demselben Autor sind erschienen :

Prinzenspiele 2 Kr. 40 Fl. = 2 Mark

Minna 2 Kr. 40 Fl. = 2 Mark

Minnas Eheirungen 2 Kr. 40 Fl. = 2 Mark

Claudines Schuljahre 3 Kr. 60 Fl. = 3 Mark

Claudine in Paris 3 Kr. 60 Fl. = 3 Mark

Claudines Ehe 3 Kr. 60 Fl. = 3 Mark

Claudine geht 3 Kr. 60 Fl. = 3 Mark

Die Geliebte des Prinzen Jean

3 Kr. 60 Fl. = 3 Mark

Willy

=

Suzette will mich verlassen!

ROMAN



Budapest
Verlag von G. Grimm
1907

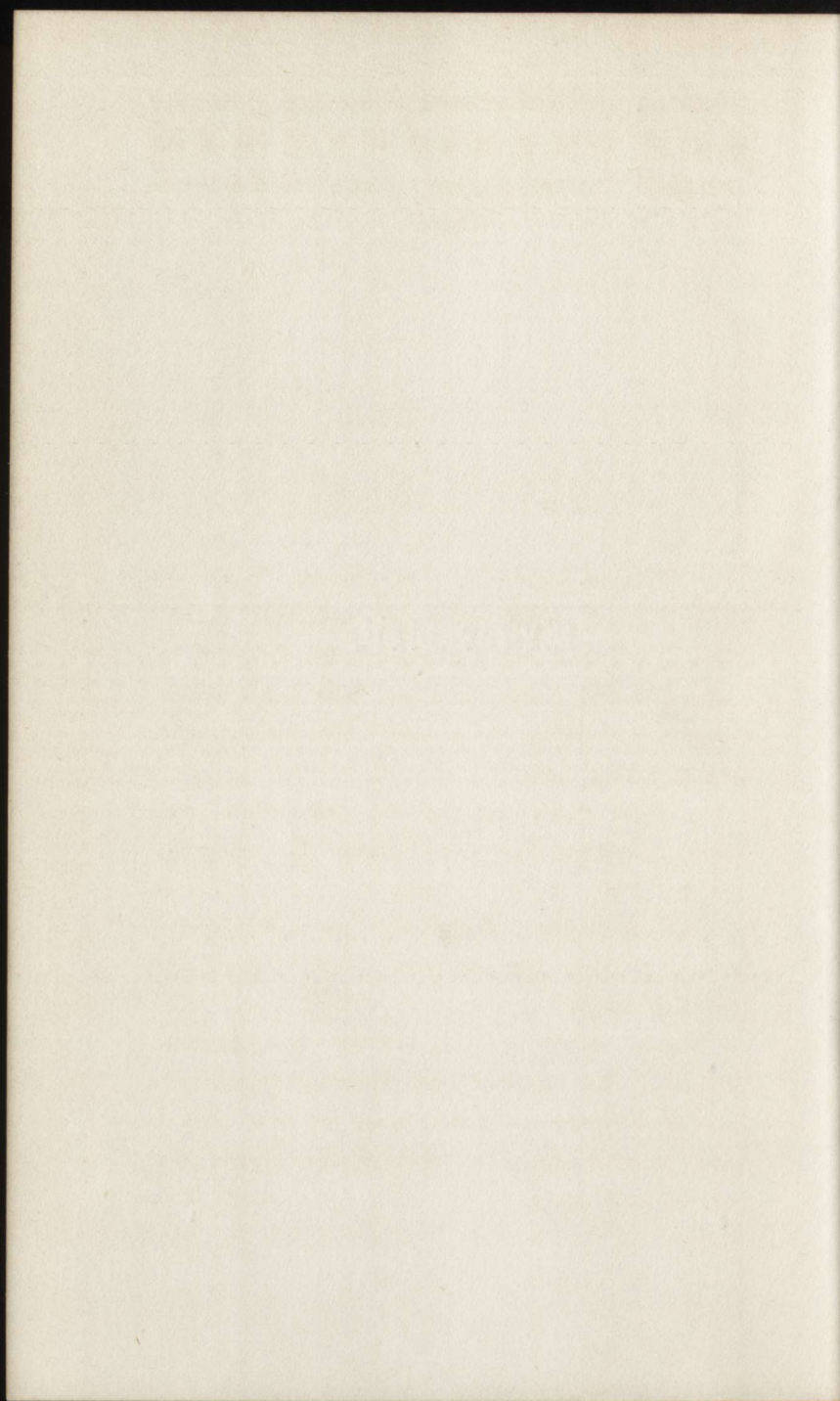
~~R. o. galk.~~
~~1706 a/7~~



54780

M. N. MUSEUM KÖNYVTÁRA
I. Nyomt. Növedéknapló
1907. é. v 522. sz.

Erster Teil.





I.

— Warum legen Sie Ihr Höschchen wieder an, Gräfin? fragte höflich unser unvermeidlicher Henry Maugis, angetan mit einem ziegelrotem Pyjamah, der starken Eindruck machte, aus der Tiefe seines breiten, bequemen Lehnstuhls, wo er nach seinen Liebesgenüssen gern Erholung suchte.

— Weil Alles aus ist mit uns beiden, mein Freund, erwiderte klar und bestimmt die anbetungswürdige kleine Gräfin Suzanne de Lizery, indem sie die Hülle von duftigen Spitzen über ihre vollen, blonden Beine zog, die neckisch mit naiven, hellfarbigen Socken geschmückt waren.

Maugis schluckte den ganzen Rauch seiner Zigarrette. Und als er den gleichmäßigen Rythmus seines Atemzuges wiedergewonnen hatte, sandte er eine Spirale seines Rauches und einen nicht minder blauen Blick zum Plafond empor.

— Sie haben recht getan, kleines Mädchen, sagte er, in Ihr Höschen zu schlüpfen, ehe Sie eine solche Ungeheuerlichkeit aussprachen.

Dieser Satz enthielt ohne Zweifel irgend einen bedauerlichen Doppelsinn, denn der hübsche, blonde Kopf Suzys sträubte sich in hellem Zorne und der kleine Mund zog sich zusammen, um die Antwort loszulassen:

— Erfahren Sie, mein Lieber, daß ich kein kleines Mädchen mehr bin . . . und es auch nicht mehr sein will . . .

— Wir werden beide dabei verlieren . . .

— Sie werden denn auch darauf verzichten müssen, mich als die Bonne Ihrer Nachmittagsstunden zu betrachten . . .

— Die Bonne meiner Hände, meiner Augen und . . .

— Nur keine Unzüchtigkeiten, ich bitte Sie.

— Also was denn? Nicht die geringste Vertraulichkeit?

— Alles was Sie wollen, nur das nicht!

Maugis richtete sich drohend auf und rief:

— Sie würden verdienen, daß ich . . .

Madame de Lizery fand es für gut sich niederzusetzen, um ihre Stiefelchen zuzuknöpfen.

Maugis begann still in dem geräumigen und bequem eingerichteten Toilettenzimmer auf und ab zu schreiten, wo diese Idylle sich abspielte.

— Halb acht Uhr! brummte Madame de Vizery. Wann werde ich heimkommen?

— Um sieben Uhr sechsunddreißig Minuten, sagte Maugis, werden Sie das Obdach erreicht haben, wo das Eheglück Frang' hauset.

— Sprechen Sie nicht von meinem Manne!

— Mit Verlaub, Frang vor Allem! . . . Sein Eheglück interessiert mich ebenso wie Sie, und ich habe nach meinen Mitteln dazu beigetragen; zunächst dadurch, daß ich Ihnen vormals den netten Jungen Robert Parville vorstellte, der Ihr erster Liebhaber war, — wofür Sie mir ja Ihre Dankbarkeit bezeugt haben — dann, indem ich seinen dritten Nachfolger ersetzte, galant und ohne Erschütterung ersetzte, so daß Frang bisher der Lächerlichkeit entging, durch Leute betrogen zu werden, die ihm unbekannt sind. So haben Sie denn die unentbehrlichen Freuden und die kleinen Verdrießlichkeiten des Ehebruchs genießen können, ohne daß die Gewohnheiten Ihres Gatten dadurch gestört wurden . . . Ihre Hutnadeln liegen auf dem kleinen Tische hinter Ihnen . . . Aber glauben Sie nicht, daß ich Sie so einfach ziehen lassen werde . . .

— Mein Freund, wir haben uns nichts mehr zu sagen und Sie werden mich doch nicht aufhalten wollen . . .

Maugis wartete geduldig, bis Madame de Vizery ihren Matrosenhut auf dem widerspänstigen Knoten

ihrer blonden Haare ins Gleichgewicht gebracht hatte. Er wußte, daß für eine Frau, die ihren Hut aufsetzt, die äußere Welt nicht mehr existiert. Erst als er sah, daß die kleine Frau zu gehen bereit war, kam er auf sie zu, ergriff ihre Händchen, die ihn zurückdrängten und fand nichts Anderes zu sagen, als:

— Höre, Suzette, was habe ich Dir getan? Was hast Du mir vorzuwerfen?

— Nichts, mein Freund.

— Also, ist es ernst? . . . Wann werden wir uns wiedersehen?

— Dienstag Abend, da Sie zu uns zum Essen kommen. In Franzens und in meinem Interesse wünsche ich lebhaft, daß sich nichts in unseren Gewohnheiten ändere.

— Wir werden gute Freunde bleiben, ja, ich weiß . . . und es ist in der That offenbar, daß Franz, so sehr er auch Frantz ist, Verdacht schöpfen könnte, wenn wir uns nicht mehr sehen würden. . . . Aber schließlich, — entschuldigen Sie, Suzy, daß ich darauf zurückkomme — warum dieser unerwartete, tolle Bruch? Noch vorhin, und ganz besonders um fünf Uhr sieben- unddreißig Minuten, waren Sie die köstlichste Liebesgenossin und wir verstanden uns mit Leib und Seele. Und jetzt plötzlich erklären Sie mir ganz ruhig, daß Alles vorüber ist . . . mit Verachtung jener Kunst der Vorbereitung, ohne welche das Leben ebenso wenig möglich ist wie das Theater.

— Ei! Haben Sie etwa so viel Vorsicht angewendet, um die arme Martha Panet sitzen zu lassen?

— Ihr Gatte war mir unerträglich. Ich, Suzn, bin ein Hagestolz . . . jetzt starr wie Holz . . . weil Du mich verläßt . . .

— Ich sehe mit Vergnügen, daß Ihr Schmerz Sie nicht hindert, allerlei Mätzchen zu machen.

— Ohne Späße kann ich nicht plaudern und aus meinem größten Leid habe ich immer kleine zu machen gewußt.

— Nun wohl, mein Freund, fahren Sie fort.

— Ich muß wohl. Aber alldies erklärt mir nicht, weshalb . . . Oh, ich werde nicht so zudringlich sein, Dich nach der Ursache dieses Vorganges . . . oder richtiger Rückganges zu fragen.

— Wozu auch? Sie würden mich doch nicht verstehen.

Und die lieben blauen Augen versuchten einen Ausdruck mysteriöser Mißachtung, über welchen Maugis sich in jedem anderen Augenblicke sehr belustigt haben würde.

— Glaubst Du? begnügte er sich zu sagen.

— Jawohl, ich glaube . . . ich denke . . .

— Ach, Du denkst? Warum denn? Du wirst doch nicht plötzlich anfangen zu denken?

— Darin irren Sie, mein Lieber . . . Ich habe

mich seit einiger Zeit stark verändert, ohne daß Sie die Gewogenheit hatten dies wahrzunehmen.

— Leider nicht zu meinem Vorteil!

— Mir sind Ideen gekommen . . .

— Ach, mein Gott! seufzte Maugis. Du hast doch hoffentlich einen guten Arzt?

Diese diskrete Frage zog ihm einen Blick zu, dessen geringschätziger Ausdruck bedeutete, daß hinfort die ganze Würde Suzettens in ihrem Gedanken liege . . .

— Ich würde Ihnen dankbar sein, sagte sie trocken, wenn Sie diesen ironischen Ton lassen wollten, welcher aufgehört hat mir zu gefallen. Sie haben mich nicht verstanden, das ist Alles . . . Sie haben mich stets wie ein Kind behandelt und haben die Entwicklung übersehen, die mich umgewandelt hat . . . Als Tochter einer Mutter, die um sich her eine intellektuelle Atmosphäre zu schaffen gewußt hat . . .

Diese Redensart erfüllte Maugis mit einer heftigen und geheimen Freude. Er stellte sich lebhaft die unerträgliche Mutter Moupet des Tares vor, die Herrin in einem der fürchterlichsten Gesellschafts-Salons, wo der offizielle freie Gedanke geprägt wird.

Suzanne aber fuhr fort:

— Ich habe in mir die Spuren dieses Erbes entdeckt und trotz des Wirbels des gesellschaftlichen Lebens habe ich reflektiert . . .

— Wie ein Spiegel, flüsterte Maugis.

Doch Suzette war nun einmal im Zuge und unser unglücklicher Freund mußte einen Vortrag in drei Punkten über sich ergehen lassen, einen Vortrag über die soziale Rolle der Frau, über die Gleichheit der Geschlechter, über die intellektuelle und moralische Emanzipation der ewig Geopferten, über das Recht auf den Gedanken, das Unrecht der sozialen Lüge, die Evolution, den Kampf ums Dasein, usw. usw.

Suzette war im Begriffe, sich in eine Erörterung über Nietzsche einzulassen, doch die hellen Schläge, mit welcher eine kleine Stuhluhr die achte Abendstunde kündete, taten ihrer Beredsamkeit Einhalt.

— Wie konnten Sie, schlimme Suzette, behaupten, daß wir uns nichts mehr zu sagen hätten? schloß Maugis. Das Forschen nach dem Urgrund aller Dinge würde uns köstliche Nachmittage verschaffen.

— Sie werden jetzt vielleicht begreifen, mein Freund, daß ich für meine Nachmittage eine andere Verwendung gefunden habe.

— Trägt die andere Verwendung lange Haare und Augengläser, eine Mappe unter dem Arm?

— Mein armer Freund, Sie hätten mir diese zarte Anspielung ersparen können. Wenn Sie wüßten, wie wenig ich mich jetzt für die Männer interessiere!

— Es scheint mir aber doch, daß Sie vorhin . . .

— Sie haben mich an diese Schwäche schon erinnert . . .

— Es war das Zugeständnis eines Kindes des Jahrhunderts.

— Dieses Zugeständnis wird das letzte gewesen sein. Als ich heute hieher kam, war ich schon entschlossen, Ihnen begreiflich zu machen, daß diese meine Laune lange genug gewährt hat. Und ich gestehe: mir hat die Kraft gefehlt . . . ich habe Ihnen noch einmal nachgegeben und wollte keine allzu schlimme Erinnerung bei Ihnen zurücklassen . . .

— Alldies, teure Suzy, macht mir diese . . . nachträgliche Auseinandersetzung nur noch schmerzlicher.

— Ich möchte aber doch nicht, lieber Freund, daß Sie einen Groll gegen mich bewahren . . . Ich nehme eine sehr angenehme Erinnerung an jene sechs Monate mit, welche unser Verhältnis gedauert haben wird.

— So angenehm und so wenig gefährlich, Suzette!

— Ja, wir haben uns sehr gefallen; doch, was wollen Sie? ich bin nicht mehr in der Gemütsverfassung . . .

— Ich fürchte sehr, teure und grausame Freundin, daß Sie viele Dinge ernst nehmen, die es nicht verdienen.

— Ich werde sehen. Doch es ist schon zehn Minuten nach acht!

— Sie haben niemals vor halb neun Uhr diniert und Frang ist seit langer Zeit an die Unpünktlichkeit

gewöhnt, die Ihnen eine so schöne Zierde ist. Lassen Sie mich Sie betrachten, wie man eine theuere und geliebte Landschaft betrachtet, die man nicht mehr sehen soll.

— Still, still! wir wollen nicht zu zärtlich werden. Es mußte eines Tages kommen, nicht wahr? Nun denn, ich bin Ihnen zuvorgekommen.

— Nun, Ihr Wille geschehe, sagte Maugis, indem er Suzette auf die Stirne küßte.

— Keinen Groll, nicht wahr? Wir bleiben Freunde.

— Wie die Schweine, schloß Maugis in schmerzlichen Tone.

Und er begleitete das blonde Kind auf den Flur hinaus.

— Vergessen Sie nicht, sagte Frau von Lizery, als sie den Fuß auf die erste Stufe setzte, — vergessen Sie nicht, daß wir Dienstag auf Sie zählen.

— Wird Pethewasser da sein?

— Sie wissen, daß Franz einen Keller voll Mineralwässer hat.



II.

Als er die Türe geschlossen hatte und endlich allein war, vermengte Maugis zunächst die Ausbrüche seiner Wut mit dem Krachen einiger Porzellangegegenstände, die er zu Boden schmetterte, und der angebetete Name Suzettes paradierte in einer anmutvollen Reihe von Kernslüchen. Der Groom Fred, der den Dienst um die Person unseres unglücklichen Freundes versah, zitterte an allen Gliedern. Armer Fred! Eine Flut von Befehlen und Gegenbefehlen, von Drohungen und Beschimpfungen mußte er von den Lippen des berühmten Verfassers des Werkes „Bei offenem Bett“ über sich ergehen lassen.

— Kleiner Schlingel! Hast du noch nicht Zeit gefunden, Knöpfe in mein Hemd zu stecken und mir einen Frack bereit zu halten? Und du bildest dir ein, daß das so fort dauern wird? . . . Bleicher Gauner, du hast schon wieder die Hälfte meines Kölner Wassers

ausgesoffen? Meine Schuhe her und rasch! . . . rasch! Oder lieber nicht! Du wirst vorher zum Bar „Criterion“ telephonieren und wirst sagen, ich bitte die Herren Robert Parville und Blackspot, (die armen Kerle müssen seit acht Uhr dort sein) noch fünfundzwanzig Minuten zu warten und ich komme.

Und während der Groom mit außerordentlichen Anstrengungen und Drehungen der Kaffeemühle des Telephon-Apparates es versuchte, das Telephonfräulein aus der Taubstummheit aufzurütteln, welche eine der schönsten Tugenden dieser Damen ist, litt Maugis durch die Verlassenheit und zugleich durch die Schwierigkeit, mit der man seine eigenen Schuhe zuknöpfen kann, wenn die Natur und die vollen Vierzig zusammenwirken, um das Bäuchlein immer größer werden zu lassen. Da ein dicker Mensch nicht leicht fluchen und lästern kann, während er den Schuhknopfhaken handhabt, mußte sich Maugis für einige Minuten begnügen, einen stillen Monolog zu führen.

— Warum habe ich sie auch fortlassen? . . . Ich hätte sie zurückhalten, auf meine Kniee setzen sollen . . . Ich hätte vor Allem nicht zugeben sollen, daß sie sich wieder ankleide . . . Fatale Unflugheit! Vor einem zugeknöpften Leibchen und einem feststehenden Rock versagen alle Mittel und die Frauen sind taub für jede Erklärung, welche nicht von der Hand unterstützt wird . . . Ich hätte sie lieblosen, ihr den Hintern einprallen, sie

vielleicht vergewaltigen sollen . . . was weiß ich? Dieser Bruch, den die Schlaue ohne Zweifel vorbereitet hatte, überraschte mich völlig. Anfangs wollte ich nicht daran glauben, ich verstand sie nicht; ich verlor die Fassung. . . Und wenn ich nur diese verloren hätte! Aber auch sie, das reizendste Frauchen, sinnlich und einfältig. Eines jener falschen kleinen Mädchen, die uns dafür trösten, die Jahre mit den echten vertändelt zu haben. Und so ganz verschieden von der lästigen und rechthaberischen Martha Payet! . . . Die Albernheit der Suzette de Lizery war erfrischend und erquicklich wie ein Trunk Frühlingsmilch in einer Ruhwirtschaft, wie ein Kleienbad nach einem angestregten Marsche, wie ein süßes Gericht nach einer Hasenpastete! Und welche Haut! Samtweich überall, da und dort mit einem Goldstaum bedeckt, saftig und schier zerfließend . . . eine wahre Honigbirne . . . Ach, der Birnschädel, der Trottel bist du selbst, alter Maugis, der du nicht die nötigen Worte und Gebärden gefunden hast! Wo ist da mein feddes Zugreifen geblieben, für welches meine kleinen Freundinnen mir stets so dankbar gewesen und welches ich bei Martha Payet stets so rechtzeitig angewendet habe! . . . War es der Mühe wert zehn Jahre der Anstrengungen darauf zu wenden, mir den Ruf eines rechten Flegels zu erwerben, um plötzlich verblüfft, ratlos und höflich dazustehen vor einer kleinen Spigbübin, die mir ankündigt, daß sie genug hat und mich zu dick findet . . .

Nein, nicht einmal das! Wenn sie mir wenigstens Gründe angegeben hätte! . . .

— Gnädiger Herr! schrie der Groom aus dem Arbeitszimmer.

— Was gibts, Schafskopf? Kannst du nicht hieher kommen?

— Herr Parville erwartet den gnädigen Herrn am Telephon!

Maugis läßt den Schuhknopfhaken im fünften Knopfloch des rechten Schuhs stecken, eilt hinzu, reißt dem Groom den Schallfänger aus der Hand und es entwickelt sich jetzt eines jener entschieden telephonischen Gespräche, von welchem selbst der aufmerksamste Zuhörer nur die Hälfte erfahren kann.

—

— Selber Einer, oh Parville! Und glaube mir, daß nur die Entfernung mich der Mühe enthebt, dir noch mehr zu sagen!

—

— Nein, ohne Spaß, ich versichere. Umstände, die von meinem Willen unabhängig sind. Eine Ironie der Fügungen! Erkläre das dem Blackspot.

—

— Ach, mein armer Freund, wenn du wüßtest, was mir widerfahren ist! . . .

—

— Wie? du weißt, das . . . Ach, das ist zu stark!

Sie hat mich vor einer Viertelstunde verlassen, um nach Hause zu gehen, du bist im „Criterion“ geblieben; wer hat Dir sagen können? . . .

—

— Laß mich zufrieden mit deiner Psychologie! Weil du Romane schreibst, um dein elendes Dasein zu fristen, armer Tölpel!

—

— Also bestelle Manhattan-Cocktails! Aber alldies erklärt mir nicht, wie Du erfahren konntest . . . Es war so plötzlich, so unerwartet!

—

— Eine dicke Jüdin, sagst du? Sie hat nie mit mir gesprochen . . .

—

— Gut, ich komme sogleich. Blackspot soll nur inzwischen trinken. Ich schicke Fred einen Taximeter holen.

—

— Taxi, sagst du? Auch gut. Setze dich zu Blackspot und trinke gleichfalls. Ich komme bald. Selber ein Taximeter! Schluß!

Während Maugis in seinen Frack schlüpft, gibt es ein neues Selbstgespräch.

„Wie kann dieser Schlingel Parville Alles vorausgesehen haben? Er hätte mich doch warnen können . . . ?“

— Mein kleiner Fred, wenn du keine Schuhe mehr putzen kannst, werde ich dich in einem Waggon dritter

Klasse nach Mont-Boucon zurückschicken, wo du unter der kräftigen Leitung deines Vaters deine häuerliche Beschäftigung wieder aufnehmen kannst . . . Dann schau zu, ob dein Erzeuger dir Freikarten für das Gymnase-Theater gibt! Wenn du dich in Polaire verliebt hast, so sage es, Schlingel! Ich mache dich aufmerksam, daß nichts zu machen ist.

Und nun soll ich mich aufmachen, um für Suzette Ersatz zu suchen. Wie leicht das ist! Zwar ist ihr Töchterchen da . . . mit dieser wird es spaßig werden — in zehn Jahren! Doch, da sie jetzt erst sieben ein halb Jahre zählt! . . . Und dieser vertrackte Willy, der in seinem Buche „Ein häßlicher Herr“ ganz zynisch das Verhältnis Parvilles mit der schönen Lizern geschildert hat, war so frech, diese Indiskretion, die für 3 Francs 50 per Band verkauft wird, mit einem Kapitel zu beendigen, welches 30 Jahre später spielt und in welchem er ruhig prophezeit, daß Parville schließlich das Töchterchen Suzettes heiraten . . . und daß man zu jener Zeit mich in einem Kollwagen herumführen werde . . . Ich werde ihm das nie verzeihen . . .“

— Ha, verwünschter Fred. Wenn ich dich noch einmal dabei ertappe, daß du meine Zigarretten durcheinander mengst. Geh, hole mir einen Taxameter . . . oder einen Taximeter, da Parville darauf besteht.

„ . . . Und das Schlimmste ist, daß ich begann,

mich ernstlich in sie zu verlieben . . . Schließlich ist es vielleicht besser so.“

Und während er seine Sachen (wie Handschuhe, Brieftasche, Notizbuch, Schlüssel, Uhr) zusammensuchte, brummte Maugis schmerzlich den Refrain eines Couplets aus dem Eldorado:

Wie schön, wie schön ist doch die Liebe!

Ach, wenn sie immer grünen bliebe!

Jetzt kam Fred zurück und meldete mit triumphierender und spöttischer Miene:

— Aber gnädiger Herr haben ja einen Wagen unten . . . Ein Kutscher erwartet den gnädigen Herrn seit halb fünf Uhr . . . seitdem gnädiger Herr nach Hause gekommen sind, um sich umzukleiden . . . Gnädiger Herr müssen an den Wagen vergessen haben . . . Der Kutscher macht schon ein ganz drolliges Gesicht.

— Ach, Himmelfreuzdonnerwetter!

Und Maugis stürmt mit den Gebärden eines Tierbändigers die Treppen hinab.

Der Taximeter vor dem Haustor hat nicht aufgehört zu funktionieren, ohne Zweifel um sich die Langweile des Wartens zu vertreiben. Und während Maugis in den Wagen steigt, — trotzdem der Kutscher nach seiner Remise zurückkehren will — konstatiert er, daß seine kleine Rechnung 12 Francs 55 ausmacht.

Während sein Wagen nach dem „Criterion“ rollt,

setzt Maugis sein stilles Selbstgespräch fort, welches kein Ende nehmen will.

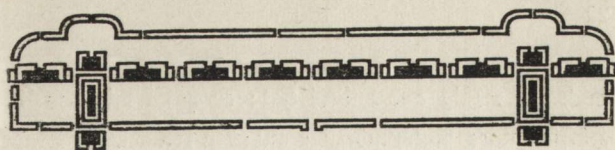
— Schließlich wäre es gar zu gut, wenn ich mich grämen sollte. Ich habe doch den besten Teil von dieser kleinen Lizery gehabt . . . Ach, wie reizend dumm war sie doch! Hinter diesem plötzlichen Bruche muß es etwas geben und ich zähle darauf, daß Parville mir die frechen Bemerkungen erklären werde, die er mir vorhin telephonisch versetzt hat. Was mag denn die dicke Jüdin damit zu tun haben? Ich fürchte es ein wenig zu vermuten . . . Sollte es sich um die fürchterliche Madame Hackel-Gadosch handeln? Es ist wahr, daß sie mich verabscheut. Sie hat es schon verstanden, mich mit zwei guten Kameraden und einer reizenden Frau zu überwerfen und ich habe ihren Styl erkannt in einigen anonymen Zuschriften, welche meine Zeitungsredaktionen und meine Buchverleger erhalten haben. Übrigens trifft man sie stets bei Mutter Moupet des Tares, die nie etwas Gutes gemacht hat . . . mit Ausnahme ihrer Tochter . . . wovon ich Einiges zu erzählen weiß. Oh, wenn es die Jüdin ist, die mir Suzette geraubt hat, soll sie es mir vergelten, Kapital und Zinsen. 12 Franken 75! Verwünschter Targ . . . Targimeter! Ach, Suzette! welche feine Haut! welche frische, weiße Zähnechen unter der gekräuselten Lippe! . . . 12 Franken 85! . . . Und der Duft ihrer Haare! Und die kleine, runde Croupe! 13 Franken 05!

Soviel zeigt der Taximeter in dem Augenblicke, wo Maugis vor dem „Criterion“ aus dem Mietwagen steigt.

Parville und Blackspot empfangen ihn mit Bewünschungen.

— Wo steckst du denn beim Teufel?

— You damned fool, why do you keep us so long waiting? . . .



III.

Die Indiskretionen, die ich auf Kosten meines intimen Freundes Henry Maugis verübt habe, — Indiskretionen, die sein Herz mit Dankbarkeit erfüllen — ferner mein dreihundertundsiebenzehn Seiten zählendes Buch „Maugis Liebschaften“, werden die freundlichen Leser aufgeklärt haben über die glänzenden Erfolge dieses falschen Egoisten im Ehebruch, über sein Verhältnis mit Martha Payet, über den Bruch, der sich daraus ergab, und über seine Ausflüge nach Flandern. Da Maugis mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit (d. h. mit dem lebhaften Wunsche, sie veröffentlicht zu sehen) die Hefte anvertraut hat, in welchen er diese ganze Periode seiner abenteuerlichen Existenz verzeichnet hat, habe ich nicht gezögert, sie zu einem Bande zu vereinigen und der alte Henry hat den Preis der Unehre der Martha Payet mit einer Freude in Empfang genommen, deren vollkommener Zynismus

mich ein wenig angewidert hat: er hätte mir doch die Hälfte seiner Autorenbezüge anbieten können. In Wahrheit wird er mir nie verzeihen können, daß ich ihn in einem prophetischen Kapitel meines Buches „Ein häßlicher Herr“ in der Gestalt eines Paralytischen vorgeführt habe. Vergebens erkläre ich ihm, daß dies erst in dreißig Jahren so sein soll, was ihm noch einige Zeit gönnt. Er kann sich nicht darüber trösten, daß ich ihn als alten, abgetakelten Schürzenjäger geschildert habe. Die Aufrichtigkeit meines Bedauerns legt mir die Pflicht auf, ihm fortan durch das Leben zu folgen und meine teuren Leser auf dem Laufenden zu halten über all sein Tun und Lassen und so abzuwarten, daß er endlich abrüstet, woran der Schlingel einstweilen gar nicht zu denken scheint.

Als Maugis an einem nebeligen Febermorgen des Jahres 1903 aus Brüssel zurückkam, war er zunächst mit fieberhaftem Eifer darauf bedacht, mit Martha Payet nicht wieder anzuknüpfen, deren er völlig überdrüssig war. Er vermied jede Gelegenheit, ihr zu begegnen. Dies gelang ihm auch umsomehr, als Martha Payet den Entschluß gefaßt hatte, ihn nicht mehr zu erkennen. Und da der Müßiggang der Erzeuger aller Laster ist, verfiel unser Freund alsbald wieder in die seinigen; er nahm sein methodisches Lumpenleben wieder auf, teilte — wie vor dem Ehebruch Payet — sein irreparabile tempus zwischen dem Vergnügen und

der Arbeit und erreichte mit seinen Büchern große Auflagen. Sein Roman „Eisenfresser, Geschichte eines Akrobaten“, welcher im Juni 1903 erschien, machte ihn mit einem Schlage berühmt und wengleich die französische Akademie und selbst die Akademie Goncourt ihm ihre Pforten nicht öffneten, so taten es doch alle Gauklerbuden der Vorstädte, wo er sich Verbindungen mit Weibern verschaffte, die mit einem Manne nur so Ball spielen. Während dieser ganzen Periode, über welche ich in meiner Züchtigkeit mit Stillschweigen hinweggehe, war Maugis glücklich wie ein Volk, das keine Geschichte hat, welcher Umstand im Verein mit obbenannter Züchtigkeit mich der Aufgabe enthebt, sie Ihnen zu erzählen; dann plötzlich, gegen den Beginn des Jahres 1904 ergriff ihn eine starke Sehnsucht, wenn nicht nach Martha Bayet, die er längst vergessen hatte, so doch nach den verbotenen Freuden, die man mit der ehelich angetrauten Gattin seines Nächsten genießt.

Er machte sich denn auf die Suche und erschloß seinen Seelenzustand seinem alten Freunde Parville, welcher noch immer von Dankbarkeit erfüllt war für Maugis, der allein ihn in Schutz nahm, als alle Welt ihn — Robert Parville — für den „häßlichen Herrn“ hielt.

Nachdem Robert Parville sehr ungern mit der allerliebsten Suzanne de Bizery gebrochen, hatte er sich einer geheimen Zärtlichkeit für seine ehemalige Freundin nicht erwehren können. Er war wohlverstanden der

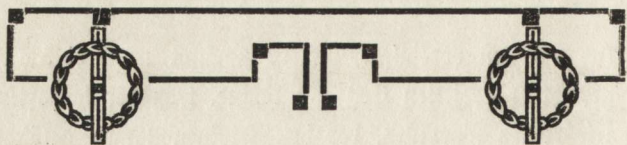
vertraute Freund ihres Gatten, dieses trefflichen Frang geblieben und besuchte ständig den Salon der Mutter Moupet des Tares.

Vier Jahre waren schon dahin geschwunden, seitdem Suzette und Robert sich getrennt hatten und seitdem sowohl er wie sie anderweitig Trost suchten. Doch Madame de Lizery zog stets Parville über die Wahl seines Nachfolgers zu Rate und Robert hatte den guten Geschmack sie vor der Lächerlichkeit zu retten, die Beute einiger egotischer Schwindler zu werden, welche die Zierde des Salons ihrer Mutter waren.

Nun ereignete es sich, daß das Gesändnis Maugis' in eine Zeit fiel, da Suzettens Herz eben frei war. Der berühmte Verfasser von „Eisensresser, Geschichte eines Akrobaten“, der bekannte Humorist, der schneidige Musik-Kritiker schmeichelte dem Snobism der Madame de Lizery und als Parville ihr den Namen seines alten Kameraden nannte, war sie in ihrem Innern aufrichtig erstaunt, daß „dies nicht schon früher geschehen sei.“

Es war geschehen, ehe zwei Wochen vergingen und so gut geschehen, daß Maugis und Suzette sich dafür gegenseitig innige Dankbarkeit bewahrten. Maugis genoß ein vollkommenes und ungetrübtes Glück. Man kann sich denn vorstellen, welche But er in dem Augenblicke, als er das „Criterion“ betrat, gegen das Mannweib hatte, welches er verdächtigte, ihm Suzy geraubt zu haben, und welcher Wissensdurst sich mit seinem natür-

lichen Durst vereinigte, den er zunächst mit drei kunstgerecht zubereiteten Cocktails löschte, trotz der lebhaften Einsprache Parvilles, der den seinigen längst gelöscht hatte und Hunger verspürte, auch trotz der Proteste des eleganten Blackspot, der seine sonstige Ruhe fast ganz verloren hatte.



IV.

Maugis. Ich hatte mich also nicht getäuscht! Es ist wirklich diese Witwe Hackel-Cadosch, der ich die Einsamkeit meiner Nachmittage und die Melancholie meiner Abende zu verdanken haben werde . . . Gott der Juden, du hast den Sieg davon getragen!

Parville. Er muß ja immer etwas davon tragen. Wenigstens das Stückchen . . .

Maugis. Ach, alter Kamerad, ist das Alles, was Du zu meinem Troste zu sagen weißt?

Blackspot. Diese Art, bedauert sein zu wollen, sieht Ihnen ganz ähnlich, Maugis.

Parville. Dein Unglück scheint mir ein solches, über welches man sich mit kleinen Socken tröstet.

Maugis. Ach, wo finde ich Socken für meine Nummer! Du weißt den Wert Suzannes zu schätzen . . .

Parville. Ja, ich weiß . . .

Maugis. Seit längerer Zeit als ich. Ja, sehr nett von dir, daß du mich daran erinnerst . . .

Blackspot. Mit diesem so ganz gewöhnlichen Tasse . . .

Parville. Zum Teufel! Du wirfst mir doch das nicht vorwerfen, hoffe ich! Es wäre gar zu schön. Du bist ein undankbares Scheusal! Ich habe mir die größte Mühe gemacht, um dir meine Nachfolgerschaft in die Hände zu spielen . . .

Maugis. Mit Verlaub, ich war nicht dein unmittelbarer Nachfolger. Zwischen dir und mir war vor Allem dieser Lümmel . . .

Parville. Renne mir sie nicht; ich kenne sie besser als du. Das hindert nicht, daß ohne meine Vermittlung . . .

Maugis. Ein schönes Geschäft, das du da besorgt hast! . . . Gut, gut, beruhige dich! Ich glaube gar, du willst mir die Trinkgläser an den Kopf schleudern. Mein Schmerz macht dich völlig fassungslos! Jetzt schüttetest du gar Fine champagne Jahrgang 1874 in deinen Kaffee!!

Parville. Sei ruhig, meine Tasse war leer.

Maugis. Das ist keine Entschuldigung. Ich begreife nicht, wie man es wagen darf, in meiner Gegenwart Alkohol . . . und was für Alkohol . . . aus einer Porzellanschale zu trinken!

Blackspot. Waiter! Bring me a small soda!

Maugis. Ihr beide würdet verdienen, Mineralwässer zu saufen bis an das Ende aller Tage . . . Robert, sprich mir von Suzette !

Parville. Du hast Madame de Lizery nicht begriffen.

Maugis. Besser greifen als begreifen.

Parville. Man muß zuweilen begreifen, um zu erhalten. Wie hast du nicht eingesehen, daß Suzette eine Krise durchmachte, daß ihre Intelligenz . . .

Maugis. Neben wir nicht von Abwesenden.. Suzette hat angefangen frei zu denken; sie spricht wie ein Buch, faselt von Darwinismus.

Parville. Ich sehe schon, daß sie dir ganz unerträglich geworden ist . . .

Maugis. Sag' das nicht !

Parville. Worüber beklagst du dich also ?

Maugis. Über deine Dummheit. Was ich an ihr bedaure, ist sicherlich nicht das, was du seltsamerweise ihre Intelligenz nennst, sondern ihre Augen, ihre Lippen, ihre Arme, ihr Busen, ihre Waden, ihr . . . was weiß ich ?

Blackspot. Swinburne hat irgendwo gesungen . . .

Parville. Nur keine Literatur und keine Abschweifungen, Jamey. Bleiben wir bei unserem Gegenstande. Unglücklicherweise scheint der Einfluß der Madame Hætel-Cadosch sich nicht darauf beschränkt zu haben, unserer kleinen Freundin den Kopf zu verdrehen.

Diese liebenswürdige Witwe, die dich verabscheut, hat sich das hoshafte Vergnügen geleistet, dich bei Suzanne zu verleumben. Ich fürchte sehr, daß sie dabei noch nicht Halt macht. Du kennst ja ihre Gelüste?

Maugis. Ja, sie ekeln mich an . . . Ich glaube ein gutes Werk zu tun, wenn ich Suzette den Krallen dieser niedrigen Buhlerin entreiße.

Parville. Ich weiß nur ein Mittel, um dein natürliches Verlangen nach Rache mit deinem Wunsche, Suzette zu retten, zu vereinigen. . . .

Maugis. Laß dein Mittel hören!

Parville. Verbünde dich mit der Buhlerin.

Maugis. Machst du dich über mich lustig?

Parville. Ich habe niemals weniger Lust dazu empfunden. Die dreifache Wittwe ist trotz ihrer fünfunds-dreißig Jahre noch immer eine schöne Frau.

Maugis. Nein, ich finde keinen Geschmack an solchen Rollen. Und dann: die Jüdin verabscheut mich, wie du sagst . . .

Blackspot. Das macht keinen Unterschied.

Parville. Im Gegenteil, es ist ein Grund mehr. Die Dinge beginnen oft so.

Maugis. Ja; aber ich hasse sie in demselben Maße wie sie mich. Alles an ihr widert mich an: ihre Geschminke, ihre allzu schwarzen Augen, ihre allzu roten Lippen, ein gewisser Ausdruck des Krankhaften, des Unvollendeten, des Gefältschten . . . Und

dann ist sie braun; mein Leben ist der Erforschung der Blonden geweiht. Nein, dieses schwarze Weib stößt mich ab!...

Blackspot. Ich erinnere mich: sie war eine Season in London. Der Carlton-Club war — wie sagen Sie? — all up side down... ja außer Rand und Band gebracht durch ihre Streiche... und man hat sie im Savoy-Hotel in Gesellschaft von Gaiety-girls sroupieren gesehen. Offenbar steht ihre Tugend auf schwachen Füßen... Maugis, if I were you...

Parville. Ja, es wäre eine schöne Rache gewesen... Und ich glaube, ohne dir zu schmeicheln, daß die Ausübung deiner kleinen Talente eines Amateurs reichlich genügt haben würde, um die Mußestunden der Buhlerin auszufüllen. Du würdest sie in deine Gewalt bekommen und ihre Absichten von Suzanne abgewendet haben.

Maugis. Laß mich zufrieden; die Witwe Hackel-Cadosch mißfällt mir und ich bin ihr zuwider. Aus zwei Antipathieen wird keine Liebschaft. Wir müssen etwas Anderes ersinnen.

Parville: Ich weiß wahrhaftig nichts... es wäre denn, daß wir einen Liebhaber für sie finden.

Maugis. Ausgezeichnet! Du hast das richtige Wort gesprochen, scharfsinniger Freund! Finden wir einen Liebhaber für sie. Und je früher je lieber. Du

und Blackspot, die ihr in allen Kreisen verkehrt, müßt doch der dreifachen Wittwe oft begegnen?

Blackspot. Nie zu viel!... Sie ist meine Freude!

Parville. Ich sehe sie jede Woche bei ihrer unzertrennlichen Freundin, deiner unverföhnlichen Feindin Madame Moupet des Tares...

Maugis. Du kennst sie also, als ob sie dich gemacht hätte.

Parville. Dii avertant omen! Aber ich weiß, was sie braucht... Obgleich nichts Weibliches ihr fremd ist, hat sie doch stets ein Interesse für das Geschlecht bewahrt, welchem wir angehören; nebst ihren drei legitimen Gatten hat man etwa zwanzig ihrer Liebhaber gekannt.

Blackspot. My dear! She is a perfect h...!

Maugis. Don't be so rude! Liebhaber von welcher Gattung?

Parville. Von der schlechtesten! Ihre glühendsten Leidenschaften hat sie stets vorteilhaft auftretenden und vielfarbigen Schwindlern gewidmet... Alles Erotische regt sie an...

Maugis. Parville, du entzückst mich! Es wird nicht schwer sein, irgend einen niedrigen Gauner für sie ausfindig zu machen. Siehst du nichts dergleichen in unserer Umgebung?

Parville. Da du selbst dich nicht dazu hergeben willst...

Maugis. Geh, Tölpel! Laß uns ernsthaft reden. Für meine kleine gewöhnliche Rache und für die Rettung Suzannes ist es notwendig, daß wir die Witwe Hackel-Cadosch mit einem Liebhaber versehen, in den sie sich vernarrt. In den Tiefen des Pariser Lebens muß sich einer jener Schufte finden, welche Europa und die Neue Welt uns senden.

Parville. Wo zum Teufel sollen wir einen solchen Kerl finden?

Maugis. Weiß ich es? . . . Auf dem Trottoir . . .

Parville. Dann wollen wir gehen. Mitternacht ist vorüber, wir sind die letzten Gäste.

Blackspot. Fast closing time . . .

Maugis. Kellner, die Rechnung!

Parville. O nein! Das kann ich nicht zugeben.

Es entwickelt sich ein lebhafter Wortkampf. — Kellner, nehmen Sie das Geld dieses Herrn nicht an! — Kellner, bin ich hier zuhause, ja oder nein? — Kellner, wenn Sie Herrn Parville zahlen lassen, haben Sie mich zum letzten Male hier gesehen! usw. usw.

Blackspot streitet nicht, er schlüpft ruhig in seinen Überrock.



V.

Als die drei Männer das „Criterion“ verließen, begannen sie sich gegenseitig in englischer Sprache zu beschimpfen.

— You be . . . fool!

— You c . . . !

— J say: B . . . !

Sie leisteten sich häufig dieses Vergnügen, weil die Sprache Shakespeare's und Joë Chamberlains reich ist an Invektiven und einsilbigen Lästerungen. Das genügte, um die Aufmerksamkeit eines jener Dolmetsche zu erregen, die sich rudelweise um den Elysée-Palace herumtrieben. Dieser dienstfertige Herumlungerer glaubte es mit Gentlemen zu tun zu haben, die auf der Suche nach nächtlichen Vergnügungen sind; er trat denn näher und bot den Herren seine Dienste an, natürlich in dem Dialekt, den er sie so schön sprechen gehört hatte.

— Would you like a guide, Sir?

Blackspot sah ihn ein wenig erstaunt an. Parville schickte sich an, ihm rasch eine französische Lektion zu erteilen, doch Maugis legte ihm die Hand auf den Arm und sagte sehr schnell und sehr leise:

— Laß, ich habe meine Idee . . . Der Neger wird uns nach irgend einem Orte führen, wo wir finden werden, was wir suchen.

Die Bezeichnung „Neger“ traf auf den Mann nicht ganz zu. Der Dolmetsch realisierte bis zum Ekel jenen Typus der sirupfarbenen Mulatten, die mit der Niedrigkeit der schwarzen Rasse die schlimmsten Instinkte der weißen zu vereinigen wissen.

— Alle diese schmutzigen Neger sehen einander gleich, versicherte Blackspot, aber in dem Gesichte dieses hier gibt es etwas ganz besonders Feindseliges, das mir nicht unbekannt ist. Ich habe den Kerl sicher schon getroffen. Oh, I must remember! . . .

— Wir suchten eben Jemanden, der uns führen könnte, antwortete Maugis dem Neger in englischer Sprache.

— Sie hätten keinen besseren finden können, sagte der Dolmetsch.

— Sie kennen Paris genau, fuhr Maugis fort. Und doch scheint mir, daß Sie ein Fremder sind.

— Ich bin ein Kreole, erwiderte der Mulatte einfach.

— Das sieht man, bemerkte Maugis sanft . . .
Aber jeder Mensch hat zwei Heimatländer.

— Ich habe deren viele, sprach der Dolmetsch mit einigem Stolz, als ob alle Hütten Onkel Tom's sich um die Ehre stritten, ihm das Halblight der Welt geschenkt zu haben . . . Aber Paris ist mein Adoptiv-Vaterland.

(Maugis und Parville fühlten sich geschmeichelt.)

— Und ich kann Sie in alle Gesellschaftskreise führen, sprach der Mulatte weiter.

— Wie, wenn wir verlangten, daß er uns zu Madame Hochon führe? murmelte Parville leise. Oder, daß er uns im Jockey-Club vorstelle? Es ist eine einzige Gelegenheit, alter Kamerad!

— Shut up! erwiderte Maugis. Dann an den Dolmetsch sich wendend:

— Für heute Abend werden wir uns damit begnügen, einige Speisehäuser zu besuchen, wo man hübsche Frauen trifft.

— O! erwiderte der Mulatte, da braucht man nur zu wählen. Alle Pariser Frauen schlafen mit den Fremden, man braucht nur den Preis zu bezahlen.

Maugis war entzückt von dieser Auffassung der Pariser Welt.

— Und was kosten die Ihnen bekannten Frauen der guten Gesellschaft? fragte er.

— Es gibt deren zu allen Preisen, bei einem Louis angefangen bis zu fünfundzwanzig Louis.

— Wo denn? rief Maugis. Laßt uns dorthin eilen!

Der Mulatte rief einen Mietwagen herbei und gab dem Kutscher die Adresse eines der geschlossensten Häuser in der Rue Colbert an.

— Nein, nicht dorthin! schrie Maugis. Ich habe dort Familie!

— Ach so! machte der Mulatte.

— Umsomehr, bemerkte Parville seinem Freunde, als in der Rue Colbert hundert Franken die Tage ist . . .

— Führen Sie uns lieber in irgend ein Nachtrestaurant, sagte Maugis.

— Ganz recht, meine Herren. Ich will Sie nach einem der interessantesten Orte von Paris führen.

Und er gab dem Kutscher die Adresse der „ge-
neßenden Maus.“

— Mein Alter, sagte Parville, wenn dein Schwarzer nicht mehr zu erfinden weiß! . . .

— Laß gut sein, wir werden uns den Kerl ver-
gönnen. Und ich wiederhole dir: ich habe meine Idee.

Der Dolmetsch wartete, bis Maugis, Parville und Blackspot eingestiegen waren, dann schwang er sich auf den Bock. Er begann auch sogleich sein Metier als Fremdenführer.

— Die Mietwagen sind hier ekelig, sagte er. Wenn Sie erst die Kutschen in Cavallépec sähen!

— Ist das Ihre Geburtsstadt? fragte Parville.

— Nein, ich bin Amerikaner aus Neu-Orleans.

— Das alte ist mir lieber, brummte Maugis.

— Das ist der Concordeplatz mit dem Obelisken, fuhr der Neger fort. Einen ähnlichen Obelisken gibt es in London, nur etwas kleiner. Die Königin Kleopatra hat ihn der Königin Viktoria zum Geschenk gemacht.

— Maugis, sagte Blackspot plötzlich, ich weiß jetzt schon, ich kenne diesen Vogel; ich war ja dessen sicher. Ich muß Ihnen sagen: er ist noch schuftiger als Sie glauben.

— Hurrah! rief Maugis nicht allzu laut. Das ist unser Mann!

— Das ist die Oper, sagte der Fremdenführer, indem er den drei Herren ein Gebäude zeigte, welches sie schon gesehen zu haben sich erinnerten. Hier wird gesungen und getanzt. Es gibt da viele sehr hübsche Damen, die mit den Fremden sehr liebenswürdig sind, aber hohe Forderungen stellen. Übrigens sind jetzt die Theater geschlossen. Sie kennen nicht das Theater in Papaouto? Es ist viel prächtiger; und erst das in Aguas Tenidas. Pures Gold überall!

— Kann man davon mitnehmen? fragte Parville.

— Schweig, Vieh! brummte Maugis, der sich nicht mehr langweilte. Und was spielt man in den Pariser Theatern? fragte er.

— Es ist immer dieselbe Geschichte. Eine Französin setzt ihrem Mann Hörner auf und geht mit ihrem

Liebhaber durch; und wenn sie genug hat, kehrt sie zu ihren Gatten zurück, der ihr verzeiht.

— Diesen Burschen will ich durch die Bande der dauerhaftesten Freundschaft an mich knüpfen, dachte Maugis; jedes seiner Worte entzückt mich . . .

— Das ist die Dreifaltigkeitskirche, erklärte der Dolmetsch weiter; eine Kathedrale, aus welcher die Regierung der Republik demnächst die Pfaffen verjagen wird. Sie stahlen den Franzosen alles Geld und schliefen mit allen Frauen. Und sie wußten alles durch die Beichte; und sie geißelten die kleinen Mädchen und verdarben die kleinen Knaben. Da nahm man ihnen denn alles Geld wieder weg und demnächst wird man Music-halls aus ihren Kathedralen machen. Das wird für die Fremden angenehmer sein.

— In der That, sagte Maugis, dessen Bildung rapide Fortschritte machte. Und wie denken Sie von Frankreich überhaupt?

— Es ist das schweinischste Land der Welt: für Geld sind alle Frauen zu haben. Die Franzosen aber wissen nichts mehr zu machen; sie verstehen nichts vom Handel und werfen sich alle auf die Politik. Daraus folgt, daß alle Welt regiert und daß man nichts wird anfangen können, insolange die Fremden nicht Ordnung geschafft haben werden. Das wird übrigens bald geschehen, denn die Franzosen wollen sich nicht mehr schlagen.

Maugis hielt mit kräftiger Hand Parville zurück, welcher diesen Kursus französischer Geschichte unterbrechen wollte. Parville beherrschte sich denn, atmete geräuschvoll und fragte dann den Fremdenführer:

— Haben Sie zu vielen französischen Familien Zutritt?

— Ich lege keinen Wert darauf, erwiderte der Mulatte. Übrigens schlafen alle diese Leute kreuz und quer mit einander und da ist denn nichts zu holen.

— Sehr richtig, bekräftigte Maugis, der alle Sonnen der Mißachtung genoß.

— Wir sind da! rief der Führer. Soll ich den Wagen behalten?

— Nein, sagte Parville; wir werden einen anderen finden, wenn wir von da weiter gehen.

— Dann geben Sie mir fünf Franken, sprach der Mulatte. Ich werde den Kutscher bezahlen.

Parville wollte protestieren, doch Maugis reichte dem Führer die verlangte Münze und Blackspot machte dem herbei eilenden Portier ein Zeichen, sie nicht zu erkennen. Alle drei betraten hinter dem Führer die Treppe und Alles ging gut. . . bis zur letzten Stufe. Hier aber kam, was kommen mußte: das Erscheinen der drei Freunde wurde mit einem Sturm freudiger Zurufe begrüßt. . . Von den meisten Tischen ertönten die von den Umständen gebotenen Worte: „Schau, da sind Maugis und Blackspot! Schau, da

ist Parville! Hat man Euch denn noch nicht zu Bett gebracht? Also, was gibt es denn? Eine kleine Schwelgerei . . .?" Und von allen Seiten streckten sich ihnen Hände entgegen, wurden ihnen Willkommgrüße zugerufen.

Der Fremdenführer hatte sich bereits an einem der freien Tische niedergelassen und Zeichen mit den professionellen Dämchen ausgetauscht, welche durch ein freies Nachtessen, aus Schinke oder Wurst mit Sauerkraut bestehend, an dieses Speisehaus geknüpft waren. Doch diese jungen unbeschäftigten Frauenzimmer ließen ihn durch ihre ruhige Zurückhaltung merken, daß „nichts zu machen sei“ und daß die Typen, die er „pieked up“ hatte, weder „Gigerln“ noch „Burzen“ waren. Schon der triumphale Einzug der drei Kumpane hatte in der Halbintelligenz des Mulatten einige Zweifel erregt. Als dann die Herren nach einem Austausch zahlreicher Händedrucke sich wieder zu ihm wandten, erhob er sich und sagte:

— Ich glaube, die Herren haben sich einen Spaß mit mir gemacht.

— Das ist kein Grund uns zu trennen, antwortete Maugis. Da Sie uns in die Geheimnisse von Paris eingeführt und die Wunder der „genesenden Maus“ entdeckt haben, werden Sie nicht von uns scheiden, ohne etwas von uns angenommen zu haben. Wir schulden Ihnen das für das leuchtende Bild, welches Sie uns von dem Frankreich unserer Tage entworfen haben.

— Die Herren mögen mich entschuldigen, sagte der Mulatte; man weiß ja nicht immer, mit wem man zutun haben kann.

— Sie sind völlig entschuldigt, entgegnete Maugis. Ihre Ansicht über unser Vaterland wird von Vielen geteilt... Setzen Sie sich. Ich und meine Freunde werden gerne ein wenig mit Ihnen plaudern.

— Meine Herren, wenn ich da bleibe, verliere ich einen Teil meiner Nacht.

— Fürchten Sie nichts, erwiderte Maugis. Jedes Vergnügen verdient Entgeltung und die Gesellschaft eines intelligenten und... dienstfertigen Gentleman kann nicht hoch genug taxiert werden.

Und er schob dem Führer diskret einen Louis hin, was den Mulatten sogleich heiter stimmte.

Barville hatte jeden Widerstand aufgegeben. Die plötzliche Neigung, welche Maugis für dieses Muster farbiger und gefallener Menschheit bekundete, war ihm ebenso lästig wie die Ironie der Freunde an den Tischen ringsumher, die sich über die neueste Entdeckung belustigten, welche der sympathische Autor des Werkes „Bei offenem Bett“ in Paris herumführte. — Blackspot aber machte nur stille Beobachtungen.

— Erlauben Sie, daß ich Sie um Ihren Namen frage, sagte Maugis dem Führer, der sich inzwischen ein reichliches Abendessen bestellt hatte. — Das Leben kann uns noch öfter zusammenführen.

— Aber gewiß, erwiderte der Mulatte. Ich heiße Napoleon Demosthen Égalité de Bourbon Dépotoir.

Barville erhob sich, um einer Vorstellung auszuweichen; Maugis aber erstickte in seinem Taschentuche den Ausbruch eines hartnäckigen Hustenanfalls.

— Mein Vater, erklärte Napoleon weiter, war freier Bürger der Republik von Papaouto.

— Dieser wunderbaren Schwesterrepublik, bemerkte Maugis, die uns gezeigt hat, was man von der schwarzen Rasse erwarten darf.

— Mein Vater war schon Kreole, warf Napoleon stolz dazwischen.

Das Wort „schon“ gefiel Maugis. Er betrachtete mit zärtlichem Blick diesen so plötzlich entdeckten Bourbon, der seinem natürlichen Geschmac für die Industrierritter schmeichelte. Eine tolle Idee fuhr ihm plötzlich durch den Kopf. „Wie, wenn man ihn mit der Buhlerin bekannt machte!“

Napoleon Demosthen besaß in der Tat Alles, was nötig war, um der dreifachen Witwe zu gefallen . . . Die erotische und verderbte Sinnlichkeit dieser Sucherin von bizarren Sensationen mußte sich an dem glänzenden und schmachtenden Blick dieser Augen mit der bläulichen Hornhaut entzünden.

„Welches Vergnügen wird sie daran finden, dachte Maugis, mit ihren Fingern durch dieses krause Haupthaar zu fahren, auf ihrer Haut das Saugen dieser

wülstigen Lippen zu fühlen. Aber wie soll ich diesen farbigen Gentleman in den intimen Kreis der Buhlerin einführen? Nicht als ob sie darüber erstaunt wäre. Ihr Salon hat ganz andere Gestalten gesehen. Aber ich müßte einen Einführer finden und Parville wird nie einwilligen . . . Blackspot vielleicht . . . Ach, wer wird mir ein Ölzweiglein bringen, um mich mit Madame Hackel-Cadosch augenblicklich zu versöhnen!



VI.

So weit war Maugis in seinen Gedanken, als vermöge eines Zufalls, wie er nur im Alltagsleben vorkommt, Madame Hackel-Cadosch, pompös geschmückt wie in ihren Nächten in der „Toten Ratte“ und begleitet von einer ganzen Bande von Männern, auf der obersten Stufe der Treppe auftauchte. Langsam blickte sie in dem geräuschvollen Saale umher, tat als sähe sie Maugis nicht und ließ sich gerade ihm gegenüber mit ihrer Bande nieder.

— Ich glaube denn doch an die göttliche Vorsehung, dachte Maugis.

Napoleon Demosthen Égalité, welcher damit beschäftigt war, einen halbblutigen Lendenbraten still zu verzehren, wandte sich jetzt mit einem von Begierde leuchtenden Blick an Maugis.

— Haben Sie diese herrliche Person gesehen? Es

ist eine Dame aus der vornehmen Gesellschaft! Ein Muster der eleganten Pariserinnen!

— Yes, a thoroughbred lady . . . Right you are, sagte Blackspot.

— Wie gut Sie Bescheid wissen! rief Maugis aus.

— Oh, ich habe kein Verdienst dabei, sagte Bourbon-Dépotoir bescheiden. Ich sehe sie nicht zum ersten Male . . . Sie geht oft in den Nachtrestaurants . . . wie alle Pariser Frauen . . .

— In der That, bekräftigte Maugis, Madame Hackel-Gadosch . . .

— Wie? Sie wissen, wer sie ist?

— Ein wenig. Madame Hackel-Gadosch ist so recht der Typus der französischen großen Dame. In Frankfurt am Main von einem polnischen Israeliten und einer portugiesischen Jüdin geboren hat sie in erster Ehe einen levantinischen Rheber, in zweiter einen moldau-walachischen Bankier, in dritter einen Börsenfulissier ihres Stammes geheiratet . . .

So fremd er auch war, besonders jeder Ironie fremd, so fühlte Napoleon Demosthen Egalité dennoch einigermaßen, daß Maugis sich ein wenig über ihn lustig mache.

— Alle Menschen sind gleich, sagte er mit Würde; wir wissen das seit der großen Revolution.

— Gewiß, sagte Maugis geblendet. — Also, Sie sagten mir, daß diese Dame Ihnen nicht mißfiel?

— Das will ich glauben. Eine Weiße!!

Er verbesserte sich rasch und erklärte:

— Eine ganz und gar schöne Frau! Und welche lustige Miene! Mit dieser muß man sich gewiß nicht langweilen! Durch die Spitzen sieht man ihre Brüste.

In der That trug Madame Hackel-Cadosch eine sehr schamlose Toilette, die fast Alles sehen ließ von einem Körper, an welchem einige Teile noch sehr gut erhalten waren. Rebekka wußte, daß der Gott Israels sie mit einer Brust, mit Schultern und Armen begnadet hatte, mit welchen mehr als eine Christin sich begnügt haben würde . . . Und es ist ihr nie eingefallen, Jemandem diese Schätze zu versagen. Aber sie wußte auch, daß die Haut, die allbides bedeckte, nicht durch Feinheit glänzte und sie defolletierte sich stets nur durchsichtig, gleichwie sie bemüht war, ihre großen Hände und Füße zu verbergen.

— Maugis, she is making eyes to him . . . look, look! flüsterte der Engländer Maugis ins Ohr.

— In der That, es scheint, daß sie Ihnen Blicke zuwirft, sagte Maugis leise dem Mulatten.

Napoleon Demosthen zeigte sich darob gar nicht erstaunt.

— Die französischen Frauen lieben uns sehr, konstatierte er einfach.

— Sie haben einen so guten Geschmack, bemerkte Maugis.

— Und wir wissen sie zu fassen, sagte der Mulatte weiter. Das bringt ihnen eine Abwechslung von den Franzosen, die zu viel schwagen.

— Ich werde schließlich finden, daß dieser Neger Geist hat, dachte Maugis . . . Doch was mag der vertrackte Parville wohl machen? Alles geht vortrefflich. Der Neger vibriert und die Jüdin zappelt; ein Kontakt würde genügen, damit der Funke hervorspringe. Es muß geschehen . . . es muß geschehen zur Ehre des Internationalismus und aus vielen anderen Gründen, die mich näher angehen.

— Könnten Sie mich dieser Dame nicht vorstellen? fragte Napoleon ruhig, aufgemuntert durch einen Blick, der keinen Zweifel mehr übrig ließ.

— Mit vielem Vergnügen würde ich es tun, sagte Maugis. Aber es ist ein kleines Hindernis da: ich habe keine Beziehungen zu ihr . . . Wenn nicht Blackspot vielleicht . . .

— Nein, ich mag nicht, brummte Blackspot . . . No, really I cau't . . . Ich kenne sie nicht.

— Was tut das? bemerkte Napoleon. In Papaouto . . .

— Wir sind leider nicht in Papaouto und unsere Sitten sind im Vergleich mit den Ihrigen noch sehr zurückgeblieben.

— O, Sie werden uns einholen, sagte der Mulatte höflich.

— Aber warum scheinen Sie jener Tropenrepublik so anhänglich zu sein? fragte Maugis.

— Weil ich dort geboren bin.

— Sagten Sie nicht vorhin, daß Sie amerikani-
scher Bürger sind?

— Ich habe mein Vaterland ganz jung verlassen und kam nach New-Orleans, wo mein Vater eine An-
stellung hatte . . . in einer Pflanzung.

— Aha, ich verstehe schon, sagte Maugis.

— Und darf ich fragen, was Sie treiben? fragte
der Neger.

— Ich bin Schriftsteller.

— Öffentlicher Schreiber?

— So ungefähr. Ich schreibe Romane, d. h.
Geschichten, Erzählungen . . .

— Ach ja, Sachen, die man in den Zeitungen
druckt . . .

— Wie Sie sagen.

— Seltsam! Davon hat man bei uns keine Vor-
stellung. Und Sie erwerben viel Geld dabei!

— Bald mehr, bald weniger.

— Sehr seltsam. Es gibt doch keine dumme Beschäf-
tigung.

— Mein Gott! dachte Maugis, wie würde meine
Freundin Claudine an dem Kerl Geschmack finden,
wenn sie da wäre! Und wie würde Renaud, ihr
Mann, sich amüsieren!

Doch endlich war Robert Parville wieder erschienen und er brachte Madame Hackel-Cadosch seine Huldigung dar. Er nahm schließlich an dem Tische Platz, wo Rebeka inmitten ihres Gefolges thronte, und Maugis sah, wie Parville sich in ein Gespräch mit der Buhlerin versenkte, die sich augenscheinlich alle Mühe gab, um sich seiner zu bemächtigen. . . .

— Ich wette, daß dieser Schlingel Robert mich schmähtlich im Stiche lassen wird, sagte sich Maugis... Und gerade in dem Augenblicke, da ich seiner am meisten bedürfte.

— Aber Ihr Freund kennt ja diese Dame sehr gut, sagte Napoleon Demosthen, ohne im Essen inne zu halten. Fragen Sie ihn, ob er mich ihr nicht vorstellen könnte; ich habe ja eben einen neuen Anzug an. Sie scheint zu wollen... und sie scheint sehr reich zu sein!

— O sancta simplicitas! rief Maugis, aber nur innerlich. Wenn Parville mir nicht aushilft, bin ich im Stande, den Schritt selbst zu unternehmen. Die Buhlerin wird dies sehr unverschämt finden. Auch ich selbst. Aber darüber halten wir uns nicht lange auf und ich will doch nur ihr Glück... und mein Vergnügen.

Parville erhob sich mitten unter Ausrufungen des Bedauerns. Er kam zurück und nahm seinen Platz Maugis und Bourbon-Dépotoir gegenüber wieder ein.

— Endlich, brummte zornig der Schriftsteller. Ich glaubte, man werde dich nicht mehr sehen.

— Ich konnte nicht umhin, Madame Hackel-Cadosch zu begrüßen, protestierte Parville.

— Sie hätte vielleicht vorgezogen, in der gemischten und nicht ganz unverdächtigen Gesellschaft nicht erkannt zu warten.

— Henry, du bist wenig nachsichtig. Man sieht auch dich nicht selten mit Leuten . . . Doch nicht darum handelt es sich. Ich habe dir etwas unter vier Augen mitzuteilen.

— Sie erlauben? fragte Maugis den Führer.

— Aber gewiß! sagte der Andere, der sich zwischen seiner Tasse Kaffee und einer Übung in drahtloser Telegraphie mit der Buhlerin theilte.

— Nun los, Alter! sagte Maugis, indem er sich zu Parville neigte.

— Nun denn, Kamerad, murmelte Parville, du wirst es nie erraten, worüber Madame Hackel-Cadosch soeben mit mir gesprochen hat.

— Laß mich nicht lange schmachten.

— Sie hat mich über deinen Neger ausgefragt.

— Gott sei gelobt! Und du hast hoffentlich keine Torheiten gemacht?

— Sei beruhigt . . . Du kannst dir wohl denken, daß ich seit einer Stunde deine finsternen Pläne durchschaut habe. Ich sagte ihr, der farbige Gentleman sei ein Geschäftsagent, den du zufällig hieher geführt hast.



Sie fragte mich weiter, ob ich ihn kenne. Ich sagte: nein, und sie schien dies sehr zu bedauern. . . .

— Lieber Freund Parville, sagte Maugis, der zuweilen rasche Entschlüsse faßte, erlaube mir, daß ich dir Herrn Napoleon Demosthen Égalité de Bourbon Dépotoir vorstelle, welcher den lebhaften Wunsch hat, deine Freundin Madame Hackel-Cadosch kennen zu lernen.

Parville, so unversehens gepackt, konnte nichts tun als sich etwas steif verneigen, während Napoleon Demosthen sich in Kraxfüßen erschöpfte.

— Und nun, meine Freunde, sagte Maugis, entschuldiget mich, daß ich euch verlasse. Kellner, die Rechnung!

— Aber, Maugis! Schau, wirklich! Herr Bourbon Dépotoir kennt dich gewiß noch nicht, obgleich Ihr eine Stunde zusammen verbracht habt . . . Herr Henry Maugis, der berühmte Schriftsteller, und Herr Jamey Blackspot, unser Freund.

— How d'ye do? sagte Letzterer ziemlich steif.

Napoleon Demosthen machte neue Kraxfüße und reichte eine feuchte, klebrige Hand, welche der Romanschriftsteller nur oberflächlich berührte.

— Maugis, du denkst doch nicht ernstlich daran, uns zu verlassen? sagte Parville nochmals.

— Du weißt wohl, das ist meine Arbeitszeit. Ich habe übrigens hier nichts mehr zu tun. Du wirst Herrn

von Bourbon deiner ausgezeichneten Freundin vorstellen . . . die kein Geheimnis daraus gemacht hat, wie sehr sie dies freuen würde,

Bourbon Dépotoir verdrehte die Augen in Bönne und Entzücken.

— 26 Franken 60 . . . Da sind 30 Franken, behalten Sie den Rest. Auf Wiedersehen, mein alter Robert. Auf baldiges Wiedersehen, Herr von Bourbon. Good night, dear Jamey.

— Nein, ich gehe mit Ihnen. Ich habe Ihnen vieles zu sagen.

Maugis neigte sich zum Ohre Parvilles und flüsterte:

— Alter, ich bitte dich . . . Um meinetwillen und um Suzannes willen . . .

Parville war überwunden und drückte Maugis die Hand mit der schmerzlichen Entschlossenheit eines Urtheilten, der das Schafott besteigt.

— Danke, sprach Maugis.

Dann wandte er sich wieder zu Napoleon, der sich in Dankfagungen erging für das gute Souper und für alles Andere. Maugis klopfte ihm auf die Schulter.

— Und nun, junger Mann, habe ich Ihnen nur einen Rat zu geben: jener Dame zu gefallen und ihr Liebhaber zu werden.

Und er entfernte sich mit Blackspot und man

konnte sogleich die Stimme des Letzteren vernehmen, der eine Geschichte zu erzählen begann:

— My dear, I must tell you . . . Ich war sicher, daß ich diesen abscheulichen Neger kannte. Er war in den States, wie die Amerikaner sagen, im Jahre 18 . . .

— — — — —
Die Geschichte, die er dem erstaunten und entzückten Maugis erzählte, findet der freundliche Leser in den folgenden Kapiteln.

Zweiter Teil.

1871



I.

Beiläufig zehn Monate vor den echt pariserischen Begebenheiten, welche sich vor Ihren nachsichtigen Augen abgespielt haben, ging in einer der schönsten Landschaften von Louisiana eine herrliche Herbstsonne zur Rüste, mit einer Majestät, welche ihres hochseligen Bruders, weiland König Ludwigs XIV. durchaus würdig war . . . Fürchten Sie nicht, daß ich sie Ihnen schildere; seit dem Tode Emile Zolas hat das beschreibende Genre eine bedeutende Entwertung erfahren; und was den Erotismus betrifft, so ist er veraltet, nährt nicht mehr seinen Mann, wird von den Leuten vom Handwerk als Ex-Erotismus behandelt. Da mir übrigens Louisiana ebenso vollkommen unbekannt ist wie das Gehölz von Vincennes und die Rue des Pyrénées, so kann ich, wenn Sie in diesem Punkte genau unterrichtet zu sein wünschen, Ihnen nichts Besseres raten, als das nächste Paketboot zu nehmen, oder — was bedeutend

wohlfeiler ist — das Werk des Herrn von Chateaubriand, der ein für alle Male die Fauna, die Flora und die Naturschönheiten Südamerikas beschrieben hat. Es wird Ihnen genügen zu erfahren, daß in dem Augenblicke, als die besagte Sonne in der Umgebung von New-Orleans sich den Luxus eines sehr prächtigen Unterganges leistete, Herr Clarence James Tarner, ein junger amerikanischer Pflanze von athletischem Körperbau, eine etwas zerstreute Aufmerksamkeit den Gegenständen lieh, welche unter der Veranda des Hauses des Sir Algernon Luchy, seine Verlobte, Miß Daisy Luchy, ihm machte, ein bewundernswürdiges Mädchen von siebzehn Jahren, blond wie schon ihr Name es anzeigt und hübsch wie die Angelsächsinen es sind, wenn sie es sich in den Kopf setzen, hübsch zu sein. (Die Phrase ist nach bewährtem Muster gedreht.)

— Hören Sie, James, sagte sie, in dem Rocking-chair sich schaukelnd, (der Rocking-chair ist wegen der Lokalfarbe unerlässlich) hören Sie, James, ich weiß, daß Sie mich töricht finden werden, aber ich kann mir nicht helfen: das Betragen dieses Mulatten beunruhigt mich. Mein Vater verläßt mich heute Abend, er muß acht Tage in New-Orleans zubringen, wohin irgend ein Geschäft ihn ruft. Zum ersten Male in meinem Leben werde ich auf der Pflanzung nicht ruhig schlafen.

... Entschieden, die Aufmerksamkeit James war eine sehr geteilte und zwar aus einer sehr natürlichen

Ursache: da es diesen Abend sehr schwül war, war Miß Daisy mit einer ganz und gar freolischen Einfachheit gekleidet und ihre Füßchen stakten nackt in den Stiefelchen von weißer Leinwand, die ihr bis zu dem Ansaß der Waden reichten. Bei dem Schaukeln des Rocking tauchte in regelmäßigen Intervallen unter dem halbkurzen Tennisrocke das runde Bein auf, und James Tarnor, der sehr verliebte Bräutigam, spähte nur mehr nach dem Blitze dieses frischen, blonden Fleisches.

Miß Daisy bemerkte dies schließlich, errötete bis zu den Ohren (inklusive) und machte dem Schaukeln ihres Rocking plötzlich ein Ende.

— Oh, James! sagte sie in vorwurfsvollem Tone . . . Wenn ich Ihnen so ernste Geständnisse mache . . .

— Aber ich höre Sie ja, Darling, erwiderte Mr. Tarnor, der in der That keine Ursache mehr hatte nicht zuzuhören, seitdem der Tennisrock über die weißen Stiefelchen herabgeschlagen wurde . . . Sie sagten, nicht wahr, daß dieser Schlingel von einem Mulatten Sie ängstige? . . . Allein, da er auf der Pflanzung nicht mehr bedientet ist und da Ihr Vater ihn verjagt hat wegen des Diebstahls, der ihm übrigens zwei Jahre Gefängnis eingetragen hat . . .

— Gerade deshalb . . . Wenn Sie mir zugehört hätten, James, so wüßten Sie, daß Sténéga (wir nannten ihn so, wie Sie sich erinnern), seitdem er das

Gefängnis verlassen hat, in der Umgebung der Pflanzung wieder aufgetaucht ist. Er schleicht um das Leasy-House herum und trachtet unsere Neger aufzuwiegeln.

— Was liegt daran? Ihr Vater wird von seinen Dienern angebetet, ganz so wie auch Ihr Großvater es war. Man hat es uns oft erzählt: als die Sklaverei aufgehoben wurde, haben alle Sklaven des Hauses Luchy um die Gunst gebeten, auf der Pflanzung bleiben zu dürfen.

— Weil sie sich unfähig fühlten, andernwärts zu leben . . . Oh, ich weiß, James, daß Sie meine Ideen in diesen Dingen nicht teilen: Sie wären ein überzeugter Anhänger der Abschaffung der Sklaverei, ein schrecklicher Nordist gewesen. Ich hingegen bin, wie mein Vater, der Meinung, daß die inferioren Rassen der Freiheit nicht würdig sind, sie wird schnell eine Last für sie und eine Gefahr für uns . . . Doch kehren wir zu Sténéga zurück: trotz Ihrer schönen Humanitätstheorien glaube ich nicht, daß Sie im Grunde ihn als Ihresgleichen betrachten würden. Ich werde denn keinerlei Eifersucht bei Ihnen erwecken, wenn ich Ihnen sage, daß ich ihm nicht gleichgültig bin . . .

James begnügte sich geräuschvoll aufzulachen.

— Sie erzählen mir nichts Neues, Daisy, erwiderte er. Sie wissen, daß die Huldigungen dieses Mulatten für Ihre Person Ihrem Vater und mir oft viel Spaß gemacht haben . . .

— Genug, James, unterbrach ihn Miß Lucy, die wieder ganz rot geworden. Ich verabscheue diesen Sténéga schon genug . . . und Sie werden begreifen, weshalb ich während der Abwesenheit meines Vaters nicht ruhig sein könnte.

— Warum nimmt Sir Algernon Sie nicht mit nach New-Orleans?

— Ich habe ihn um die Erlaubnis gebeten ihn begleiten zu dürfen, doch er hat mir geantwortet, daß meine Anwesenheit im Hause nützlicher sei und daß ich ihm nur hinderlich wäre . . .

James Tarner konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, welches mit glänzenden Zähnen und schlimmen Absichten gepflastert war, kurz mit Allem, was den mephistophelischen Zug in dem Grinsen eines richtigen Amerikaners ausmacht.

Die kleinen Reisen seines künftigen Schwiegervaters nach der nahen Hauptstadt hatten ihn stets in stille Heiterkeit versetzt; er kannte die Beweggründe dieser Reisen, die Geschäfte hatten nichts damit zu tun — im Gegenteil; und er stellte sich lebhaft das Haus vor, wo Sir Algernon Lucy Tröstungen für sein Wittum suchte, das Haus, dessen Gastfreundschaft eine umsomehr schottische war, als die drei Nichten der Hausfrau das sehr gefürzte Nationalkostüm der Hochländer trugen. Im Gegensatz mit dem Sprichworte, welches besagt, daß es immer die nämlichen sind, die sich umbringen

lassen, wechselten die drei Mächten des Hauses sehr häufig Namen und Gesicht; der einzige Punkt, in welchem sie sich ähnlich blieben, bestand darin, daß sie unter dem Kilt stets vollkommene Beine zeigten, welche nichts gegen die handgreifliche Bewunderung der Freunde des Hauses verteidigte.

Dieses Haus, welches Sir Algernon Lucy für die Bedürfnisse des Kilt frequentierte, hätte sich mit berühmten Devisen schmücken können: „*Quo non ascendam. Vires acquirit eundo.*“ Immer besser. Alls well that ends well!“

Wenn der künftige Schwiegervater und der künftige Schwiegersohn unter einander davon sprachen, nannten sie es nur das Haus „Erzellior.“

— Ich weiß wahrhaftig nicht, James, worüber Sie da lachen! rief Daisy etwas gereizt.

— Ich lache über Ihre Angst, Darling, erwiderte James mit durchaus mannhaftem Freimute. Sollte man nicht glauben, daß die kurze Abwesenheit Ihres Vaters Sie den schlimmsten Gefahren aussetzen werde?

— Sie wissen, mein Lieber, entgegnete Daisy, daß ich keine große Furcht habe.

— Um Vergebung, Daisy, hab James Tarner ernst geworden, wieder an. Ich kenne Ihren Mut und habe wiederholt Beweise desselben erhalten. Sie sind eine vollkommene Sportswoman und ich leugne nicht, daß dies eine der Ursachen . . . der Neigung ist, die ich für

Sie habe. Allein in dem Falle, welcher Sie — meines Erachtens ein wenig zu viel — beschäftigt, vergessen Sie offenbar Alles, selbst Ihre Vorurteile gegen die schwarze Rasse . . .

— Vorurteile! rief die leidenschaftliche Südstin.

— Ha, der Sezessionskrieg bricht schon wieder aus! rief eine heitere Stimme hinter ihnen, die man nur einmal gehört zu haben brauchte, um in ihr den Akzent der Güte und die Spur einer ganzen Vergangenheit von Gin-cocktails und Whisky-sodas zu erkennen.

Und Sir Algernon Lucy schüttelte kräftig die Rechte Sir James, der sich bei dem Erscheinen des Schwiegervaters erhoben hatte.

Die bedeutende Menge von englischen Stichen, welche vollblütige, vierschrotige Gentleman von vierzig Jahren in Leggings und Jagdrock darstellen, macht es überflüssig, daß ich den wackeren Landjunfer schildere, welchem Miß Daisy das Licht der Welt zu verdanken hatte, ferner den Glanz ihres Teints, ihre eiserne Gesundheit, die Sicherheit ihrer hellen Augen und auch diejenige von fünfzigtausend Dollars Rente.

— Nun, meine Kinder, was ist's mit eurem Flirt? fragte Sir Algernon, indem er sich an einem eisernen Tische niederließ, welcher sich alsbald, wie durch Zauber, mit Cocktails bedeckte.

— O, erwiderte James Tarner, der Flirt hat vorhin eine sehr ernste Wendung genommen . . .

— Das habe ich sehr wohl bemerkt. Die Kugeln wurden durch politische Bemerkungen ersetzt.

— Sie wollen sagen : durch finstere Gedanken, berichtigte der künftige Schwiegersohn.

— O James, sagte Daisy, ich begreife nicht, wie Sie über diese Dinge scherzen können.

— Sehr gut, Kleine, du bist eine unerschütterliche Südstin und ich werde dir gewiß nicht Unrecht geben.

— Ich begreife nicht recht, sagte James Tarner, daß die Verachtung für die inferioren Rassen sich mit der Furcht vertragen könne.

— Was wollen Sie damit sagen? fragte der Pflanzler . . . Ich weiß nicht, meine Kinder, wie weit euer Gespräch gediehen ist . . . ich bin ja eben erst angekommen . . .

— Nun denn, Miß Lucy hat mir soeben gestanden . . .

— Es wäre mir lieber, unterbrach Daisy, daß mein Vater nichts von diesen Dingen erfahre.

— Wie, mein Fräulein, du verhehlst mir etwas?

— Wenn James, der geschwätzig ist wie Mrs. Niddeby, nichts gesagt hätte, so hätte ich dir in der That verschwiegen, Papa, daß deine jetzige Reise nach New-Orleans mir einige Sorge macht.

— Ich fürchte Alles, teurer Abner, scherzte James.

— Stille, zukünftiger Schwiegersohn! gebot Sir Algernon. Seien Sie stumm wie ein Prairie —

Oyster . . . Sage mir, Tochter, was dich beunruhigt.

— Nun denn: die Anwesenheit dieses Mulatten, der auf die Pflanzung zurückgekehrt ist.

— Sténéga, mein Dieb? . . . Ach, der Hundeserl! . . . Ich wollte euch gerade von ihm erzählen. Denkt euch, daß dieser Negersohn die Frechheit hat, auf meinem Grund und Boden Propaganda machen zu wollen! In den Baumwollfeldern hat er schon zehn Bedienstete abwendig gemacht . . . Der Hallunke kann es mir nicht verzeihen, daß ich ihn der Justiz ausgeliefert habe . . . Ich halte ihn des Schlimmsten fähig, um seine Rache zu befriedigen.

— Nun, sagte ich es nicht, James? rief Daisy triumphierend.

— Des Schlimmsten fähig, wiederholte James Tarner, mit Ausnahme eines Unternehmens, zu welchem Mut erforderlich ist.

— Die Feigsten finden Mut, wenn ihrer zwanzig gegen einen sind, sagte der Pflanzer. Denken Sie nur an Dessalines in San-Domingo . . . und an so viele andere Beispiele . . . Daisy hat recht, James, und ich denke darüber nach, wie ich es einrichten soll, um diese Reise zu verschieben . . .

— Ein Besuch im Hause „Erzelsior?“ fragte James halbblaut.

— Es handelt sich nicht um einen Besuch im Hause „Erzelsior“! Das ließe sich aufschieben . . .

— Was Sie sagen! rief der künftige Schwiegersohn boshaft.

— Nein, wahrhaftig, James! Sobald es sich um die Ruhe meiner Tochter handelt, vielleicht gar um ihre Sicherheit . . . Nun will es der Teufel, daß ich absolut mindestens drei Tage in New-Orleans zubringen müßte . . . Der Advokat Maston hat mir heute Abend wieder telegraphiert.

— Business is business, sagte James. Reisen Sie noch heute ab und gönnen Sie sich so viel Zeit als nötig. Ich bürge dafür, daß Miß Daisy ruhig wird schlafen können.

— Sie sind ein wackerer Junge, James, und Ihr armer Vater, mein bester Freund, wäre glücklich, wenn er Sie hören könnte; aber ich sehe nicht recht ein, wie Sie über Daisy wachen könnten . . . Es wäre denn, daß Sie hier Wohnung nähmen, was ganz und gar unmöglich ist.

— O, rief James, die Nächte sind nicht so kalt, daß man nicht im Freien schlafen könnte. Ich werde mein Feldzelt jeden Abend an der Grenze zwischen den beiden Pflanzungen aufschlagen lassen und bei dem geringsten Geräusche werde ich mit vier Leuten von meinem Gesinde im Galopp herbeieilen. Eine Meile ist rasch zurückgelegt . . .

— Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, James, sagte Miß Luchy, indem sie sich erhob und ihrem

Verlobten die Hand drückte . . . You are a real gentleman. Der Vater kann jetzt unbesorgt reisen.

— Du wirst wohl behütet sein, Daisy, bestätigte Sir Algernon, besser als von mir selbst . . . Mein lieber Junge, sagte er zu James, Sie erweisen mir da einen sehr großen Dienst. Bei dem Verkaufsgeschäfte, das Impen Maston mir anbietet, habe ich nur zu mir selbst Zutrauen und das Unterlassen dieser Reise könnte mir teuer zu stehen kommen. Aber die Bahnstation ist weit, meine Kinder, und ich muß sogleich nach dem Diner aufbrechen. Geh zu deiner Toilette, Daisy, da du doch lieber auf das Diner verzichten, als im Tennisleide essen wolltest. Wir geben dir eine Viertelstunde Zeit. Und Sie, mein Schwiegersohn, setzen sich zu mir, rauchen eins mit mir . . . Wollen Sie eine Virginia? Nein . . . Sie ziehen Ihre scheußlichen ägyptischen Zigaretten vor. Sie sind kein Patriot! . . .



II.

An den beiden Tagen, welche der Abreise Sir Algernon Luckys folgten, konnte man die Vorbereitungen zu einem jener Negerstrikes sehen, welche den Schwarzen als Vorwand dienen, um die weißen Frauen zu notzüchtigen, die Pflanzungen einzuäschern, die eisernen Kassen zu plündern, im Nothfalle den Pflanzern die Hälse abzuschneiden, mit einem Worte: ihre Rachegeleüste zu befriedigen.

Die schwarzen Bediensteten von Leafy-House waren sämtlich Söhne oder Enkel von Sklaven, die nach dem Sezessionskriege ihre Freiheit erlangt hatten, und waren im Ubrigen bereit, auf einen Wink Sir Algernons sich für ihn ins Feuer zu werfen . . . weil sie genau wußten, daß der ehrenwerte Gentleman-Farmer von ihnen niemals einen solchen Beweis ihrer Ergebenheit fordern würde. Doch wie immer auch ihre Anhänglichkeit an die Familie des Pflanzers beschaffen war, der sie

stets mit väterlicher Güte behandelt hatte, so hatten sie doch der Beredsamkeit Sténégas nicht widerstehen können.

Der Mulatte war der Sohn eines Neger von Haiti und einer englischen Magd, die er während einer der periodischen Aufstände auf San-Domingo vergewaltigt hatte. Die Neger von Leasly-House respektierten denn in ihm die zweifache Überlegenheit eines Blutes, das mehr gemischt war, als das ihrige und eines zwar unehelichen aber ganz und gar bürgerlichen Ursprunges, da der Vater Sténégas ein freier Bürger der Republik von San-Domingo war, auf deren Boden er Zeit seines Lebens verschiedene Beschäftigungen sehr zweifelhafter Art ausgeübt hatte.

Was den Diebstahl betrifft, den der Mulatte zum Schaden des Sir Algernon Lucy verübt hatte, so erinnerte man sich desselben nur wie einer Jugendsünde, die er übrigens durch zwei Jahre Gefängnis schon gesühnt hatte.

Napoleon Demosthen Egalité vereinigte denn auf seinem krausen Haupte allen Ruhm eines Agitators. Von seinem Aufenthalte in der Bannmeile von New-Orleans (auf Staatskosten) hatte er die ganze erforderliche Beredsamkeit über die Gleichheit der Menschen, den Fortschritt der schwarzen Rasse, die Ausbeutung des infamen Kapitals u. s. w. mitgebracht und er vermengte in seinen Hezreden Stellen aus der Bibel mit Stellen aus Onkel Toms Hütte. Das genügte, damit

die Bediensteten von Leafy-House die Werkzeuge seiner persönlichen Rache werden und acht Tage nachdem er in die Nachbarschaft der Pflanzung zurückgekehrt war, hatten die meisten dieser Bediensteten Bedürfnisse, Wünsche und Bestrebungen in sich entdeckt.

James Tarner war beunruhigt wegen dieser wachsenden Empörung, welche Daisy geringschätzig behandelte und nicht sehen wollte. Zweimal schon hatte er die Absicht geäußert, den Gentleman-Farmer heimzuberufen, doch seine Verlobte hatte sich diesem Vorhaben mit aller Kraft widersetzt.

— Wozu unnötige Sorgen dem armen Vater bereiten, der in diesem Augenblicke seiner ganzen Gemütsruhe bedarf! Er hat mir erst heute morgens telegraphiert, daß Alles gut ginge und daß er in zwei Tagen heimzukehren gedenke.

— Wer kann wissen, was in zwei Tagen geschehen kann?

— Wahrhaftig, Dear, jetzt muß ich Ihnen wegen Ihrer Schwarzseherei Vorwürfe machen. Ich fürchte nichts mehr, seitdem Sie mich in Ihren Schuß genommen haben.

James ergriff die Hand seiner Verlobten und küßte sie zärtlich ein wenig oberhalb des Ellbogens, denn die frischen Arme Daisys waren bis zu den flatternden Ärmeln des Teagown entblößt . . . Was nicht hinderte, daß der arme Junge schlaflose Nächte verbrachte.

Als Verlobter von tadellosem Betragen nahm er mit der zehnten Glockenstunde Abschied von seiner Braut, die in der Hall Klavier spielte, und suchte sein Zelt auf, das er knapp an der Scheidegrenze der zwei Pflanzungen errichtet hatte, und da theilte er seine Nacht zwischen einigen Nachbarn, die von fernher kamen, um ihm Gesellschaft zu leisten, und einem Dugend Whisky-and-soda, mit welchen er seinen ererbten, nationalen und methodischen Alkoholismus nährte. Die abwechselnden Chancen eines ernsthaften Pokers füllten die Nachtstunden aus, deren Stille nur durch das Schnauben der an den Zeltpfählen festgebundenen Pferde gestört wurde. Bei Tagesanbruch schwangen die Nachbarn sich wieder in den Sattel und kehrten nach ihren Farmen und Schlössern zurück.

Mit seinem Verwalter Joë Gibson allein geblieben regelte der junge Pflanze das Werk des Tages. Dann streckten die beiden Männer sich auf ihren Matten aus und James Tarner übte sich darin, dem Schläfe nicht nachzugeben. Das Bild Daisys und das Lesen der Bücher Kiplings erhielten ihn wach bis zum hellen Tage und die Ermüdung nötigte ihn endlich einzuschlafen. Um zehn Uhr erhob er sich, ritt im Galopp nach Hause, setzte sich ein wenig in Stand und sogleich nach dem Frühstück kehrte er wieder nach Leafy-House zurück, zu Miß Lucky, die er bis zum Abend nicht mehr verließ.

Der dritte Nachmittag, den sie so zusammen verbrachten, ward durch einen seltsamen Besuch gestört, welcher die Unruhe James noch erhöhte. Als sie bei dem Teetische mit einander plauderten, ward plötzlich der Lärm eines Streites am Parkgittertor hörbar und James erhob sich eben, um Ordnung zu machen, als er etwa ein Duzend Neger in den Tennishof eindringen sah. Demosthen Egalité, mit einem Anzuge von schreiend hellem Stoffe bekleidet, marschierte an ihrer Spitze. Bei den Lehnseffeln James und Miß Luchys angelangt, gab er seinen Leuten einen Wink, in einer gewissen Entfernung stehen zu bleiben, küßte seinen Strohhut vor dem jungen Paare, welches seinen Gruß nicht erwiderte, und sprach:

— Miß, ich komme, um Ihnen das Comité des Syndikats von Leafy-House vorzustellen . . .

(Die Leute vom Comité entblößten wie ein Mann ihre Köpfe.)

Demosthen Egalité aber fuhr fort:

— Die Herren geben sich der Hoffnung hin, Miß, daß Sie sich für ihr Werk sozialer Gerechtigkeit interessieren und ihre Sache bei Sir Algernon Luchy befürworten werden . . .

Das junge Mädchen hatte sich von einer ersten Bewegung des Schreckens rasch erholt; ein Blick James hatte genügt, um sie zu beruhigen und sie unterbrach den redseligen Mulatten in sehr kühlem und sehr stolzem Tone:

— Ich möchte wissen, wie Sie es wagen, vor mir zu erscheinen und wer Sie so weit gelangen ließ?

— Ihre Türhüter, Miß, erwiderte der Mulatte mit einem selbstzufriedenen Lächeln; allerdings mußte man sie zu diesem Behufe erst an den Torpfosten festbinden.

James wollte sich erheben, doch Daisy hielt ihn mit einem Winke zurück.

— Ich werde nicht versuchen, sagte sie, Ihnen die Feigheit und Schändlichkeit Ihres Betragens begreiflich zu machen. Doch da Sie gewaltsam in Abwesenheit meines Vaters in dieses Haus eingedrungen sind, aus welchem mein Vater Sie schmähslich verjagt hat, werden Sie nicht erstaunt sein, wenn ich Ihnen den Platz räume.

Damit erhob sie sich und ging ruhigen Schrittes in das Haus.

— Und nun, mein Bursche, haben wir zwei es mit einander zu tun, rief James, der sich in seiner ganzen Höhe aufgerichtet hatte, um sich vor Sténéga hinzupflanzen. Sie werden mir vor Allem den Gefallen erweisen, Ihren Gefährten den Befehl zu geben, daß sie die armen Kerle freigegeben, die sie gefesselt haben.

Da der junge Mann hiebei das Heft seines Tennis-
rakettes ziemlich kräftig schwang, machte Napoleon
Demosthen Égalité keine Einwendung und wandte sich
zu den Negern, die gehorsam wie echte Aufrührer

halbrechts machten und den Weg zum Gittertor einschlugen.

Mit dem kräftigen und ruhigen Amerikaner allein geblieben, wich der Mulatte einige Schritte zurück und verbarg hinter seinem Rücken einen schweren Knüppel, der ihm ohne Zweifel half, die inferioren Rassen zur Eroberung der Gleichheit zu führen.

— Würde ich Sie als einen mir Gleichgestellten betrachten, fuhr James Tarner fort, so hätte ich Ihnen schon eine Lektion erteilt, wie Ihr Betragen sie verdient und hätte gefordert, daß Sie Miß Lucky Ihre Entschuldigungen vorbringen.

— Es freut mich zu sehen, daß sie gut beschützt ist, sagte der Mulatte, der seine ganze Frechheit wiederfand, als James ihn über die Möglichkeit einer Züchtigung, die er befürchtete, beruhigt hatte.

— Ich wünsche Ihnen, fuhr James fort, daß Sie nicht erfahren sollen, bis zu welchem Grade Miß Lucky auf meine Ergebenheit rechnen kann. Aber ich mache Sie aufmerksam, daß wenn Sie morgen nicht dreißig Meilen weit von hier sich aufhalten, ich zu meinem Bedauern genötigt sein würde, mich mit Ihnen zu beschäftigen.

— Ich bin kein Sklave! rief Napoleon Demosthen Egalité.

— Es hat Sklaven gegeben, die sehr rechtschaffene Leute waren, bemerkte James.

— In folcher Weise also werden die gerechten Wünsche der Proletarier aufgenommen! begann Sténéga zu deklamieren. Unsere geheiligten Rechte . . .

— Mein Junge, man hat keine Rechte, wenn man sich gegen seine Pflicht vergangen. Aber ich will mit Ihnen nicht streiten. Gehen Sie, wenn Sie nicht wollen, daß ich Sie hinausführe. Und merken Sie sich: wenn Sie nicht binnen vierundzwanzig Stunden Ihr Geschäft anderswohin verlegt haben, werde ich es für meine Aufgabe halten, Sie mit dem Gerichte von New-Orleans in Verbindung zu setzen. Dort sind Sie nicht ganz unbekannt und dort werden Sie Ihre natürliche Beredsamkeit entfalten können. Ich verlange nicht Ihr Ehrenwort darauf, daß Sie hier nicht mehr sich blicken lassen werden, aber ich zähle auf Ihre Vorsicht, welche übrigens streng überwacht sein wird.

Napoleon Demosthen begriff aus dieser Haltung James Tarners, daß es nicht am Plage wäre, noch länger lästig zu fallen und er zog sich mit einer Würde zurück, die ihm von der berechtigtesten Furcht eingegeben wurde.

James Tarners folgte ihm mit den Blicken bis zu dem Parkgitter und stieg dann die Stufen zur Villa hinan.

Miß Lucy eilte ihm entgegen und reichte ihm die Hände.

— Noch einmal Dank, teurer James, sagte sie.

Ich war sicher, daß Sie sich dieses Menschen rasch entledigen würden.

— Ich habe mit Vergnügen gesehen, teure Daisy, daß Sie in dieser ziemlich beunruhigenden Lage Ihre Ruhe bewahrt haben.

— Ich muß Ihnen wohl nicht noch einmal sagen, mein Freund, daß Ihre Ergebenheit mir alle Furcht benommen hat.

— Ich möchte gern sicher sein, Ihr Vertrauen rechtfertigen zu können, entgegnete James. Allein wir sind im Ganzen vier Pflanzler auf einer ungeheuer ausgedehnten Fläche und dieser Strife nimmt eine schlimme Wendung. Seit gestern Abend wird hier nicht mehr gearbeitet und ich habe heute morgens die Nachricht erhalten, daß meine Neger eine Lohnaufbesserung fordern . . . und dazu natürlich eine Verminderung der Arbeit . . . Alldies haben wir den Einwirkungen dieses Unglücksmulatten zu verdanken, der seinen Racheplan verfolgt. Ihr Vater und ich, wir haben den Negern auf unseren Besitzungen längst alle möglichen Zugeständnisse gemacht . . .

— Glauben Sie nicht, fragte Miß Lucy, daß die Anwesenheit meines Vaters genügen würde, um Alles wieder in Ordnung zu bringen?

— Ich weiß in der That, daß er von seinen Leuten mit Recht geliebt und verehrt ist und ich will ihm noch heute abend telegraphieren.

— Wozu ihn beunruhigen, da er übermorgen schon heimkehren soll?

— In vierundzwanzig Stunden kann sehr vieles geschehen . . . Wie viele Bedienstete behalten Sie des Nachts im Hause?

— Sieben, Sie wissen es ja: meine englische Kammerfrau, die französische Köchin, die beiden Mulattinnen vom Dienste, den Kutscher und die beiden Reitknechte . . . Aber warum fragen Sie mich das, James?

— Weil man an Alles denken soll . . . Sind Sie Ihrer Leute sicher?

— O, es sind sämtlich alte, sehr ergebene Diener. Und dann: wenn ich allein bleibe, leistet mir mein Revolver stets gute Gesellschaft, auch gibt es im Billardzimmer ein ganzes Arsenal, mit welchem man eine Belagerung aushalten kann.

— So weit sind wir noch nicht, sagte James. Aber es ist dies eine Stunde, in der ich bedaure vorerst nur Ihr Verlobter zu sein.

— Ungeduldiger James! . . . Sie haben nur mehr drei Monate zu warten. Lassen Sie mir doch Zeit meine achtzehn Jahre zu erreichen, da mein Vater meiner armen Mutter versprochen hat, mich nicht früher zu verheiraten . . . Sie sehen mich ja alle Tage!

— Das ist ein Grund mehr, die Geduld zu verlieren.

Und das Gespräch nahm nun jenen tändelnden

Stil an, welchen die Verliebten unter keinem Breitergrade und unter keinem Vorwande aufgeben. Immerhin wußte der praktische Amerikaner von Daisy die Erlaubnis zu erlangen, eine telegraphische Heimberufung an Sir Algernon Lucky abzusenden. Schlag zehn Uhr, nachdem er sich überzeugt hatte, daß alle Zugänge der Villa verbarrikadiert seien, küßte er seine Verlobte zum Abschiede auf die Stirne und entfernte sich.

— Vergessen Sie nicht, im Falle der Not mich durch einen Revolverschuß herbeizurufen, doch schlafen Sie ruhig: nach unserer kleinen Unterredung darf ich annehmen, daß Napoleon Demosthen Egalité die Umgebung von Peasy-House meiden werde.

— Ihre Ratschläge scheinen mir ein wenig widersprechend, mein lieber James, sagte Daisy heiter. Ruhig schlafen und dabei Revolverschüsse abgeben, wäre eine ziemlich sonderbare nächtliche Beschäftigung . . . Ich werde übrigens trachten, Alles in Einklang zu bringen. Gute Nacht!

James schwang sich auf das Pferd, welches der Stallknecht bis zum Perron geführt hatte, und ritt davon, ohne sich den höhnischen und drohenden Blick erklären zu können, den der Neger ihm zuwarf.

— Ich fürchte sehr, murmelte er, daß ich heute meiner Boßerpartie nur wenig Aufmerksamkeit schenken werde.



III.

— Der teure James schien heute sehr beunruhigt, als er mich verließ, sagte sich Miß Lucy, indem sie sich an ihre Nachtoilette machte. Als ob dieser Sténéga jetzt etwas gegen mich wagen könnte, nachdem er weiß, mit wem er es zu tun haben würde . . .

Unter solchen Selbstgesprächen ging Miß Lucy durch die geräumige Wohnung, die sie im ersten Stockwerke von Leafy-House inne hatte. Diese Wohnung bestand aus einem Schlafzimmer, dessen drei Fenster auf den Park gingen, aus einem kleinen Salon, der mit allen den kleinen Nippfachen geschmückt war, welche Sir Algernon von seinen Reisen mitbrachte, aus einem Lesezimmer, in welchem der englische Roman über alle anderen triumphierte, und aus einem Gemach, das als Toilettenzimmer, Badezimmer und Boudoir zugleich diente.

Obgleich sie zu allen möglichen Gründen Zuflucht nahm, um sich zu beruhigen, konnte Daisy sich einer gewissen Angst nicht erwehren, über die sie sich selbst Vorwürfe machte. Oft schon hatte ihr Vater sie in der Villa allein gelassen und die Arbeitsausstände der Neger tauchten ja periodisch auf und die versöhnliche und väterliche Art des Pflanzers hatte stets genügt, um den Frieden herzustellen. Daisy war überzeugt, daß nach der Rückkehr ihres Vaters die Arbeit auf der ganzen Pflanzung wieder aufgenommen werden würde. Nein, was sie trotz des kraftvollen Dazwischentretens ihres Verlobten beunruhigte, war die Anwesenheit dieses Mulatten, den sie seit ihrer Kindheit verabscheute.

Napoleon Demosthen hatte fünf Jahre lang die Stelle eines Aufsehers in Leafy-House bekleidet. Sir Algernon Luchy, welcher wußte, daß der Mulatte eine wirkliche Autorität auf das Personal der Pflanzung ausübte, hatte ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt bis zu dem Tage, an welchem der Mulatte dieses Vertrauen dazu mißbrauchte, einen armen Neger der Entwendung von zweitausend Dollars zu beschuldigen, einen Menschen, der sich so gut zu verteidigen wußte, daß man die Hälfte der gestohlenen Summe unter den Effekten — seines Angebers fand . . . Die Kontrolle der Baumwollverkäufe ließ übrigens keinen Zweifel an der Schuld des Mulatten aufkommen, der sich entschloß, Alles einzugestehen und es nur der Nach-

sicht seines Herrn zu danken hatte, daß er mit einigen Monaten Gefängnis davon kam.

Während der fünf Jahre, die er auf der Pflanzung zugebracht, hatte Sténéga die schöne Daisy heranzuwachsen gesehen und die natürliche Vorliebe, welche die Mulatten für die weißen Frauen haben, hatte in ihm die Geistesverfassung eines Ray Blas der Tropen entwickelt.

Miß Lucy erinnerte sich noch mit einem Frösteln des Ekels eines Vorkommnisses, welches sie aus Großmut geheim gehalten hatte, um den Aufseher nicht davon jagen zu lassen. Sie war damals vierzehn Jahre alt und trug noch kurze Röcke, welche ein Paar wunderbar geformter Beine sehen ließen, für welche die jungen Pflanzler der Umgegend sich zu interessieren begannen.

Eines Nachmittags, als die Hitze bis zur Unerträglichkeit gestiegen, war Daisy in den Park hinabgegangen, wo sie mit der Sorglosigkeit der Kreolen mit entblößten Füßen auf dem eben bewässerten Rasen sich erging. Als sie von dieser Zerstreuung genug hatte, in welcher sich ein harmloser Gang für die Aneippuren verriet, legte sie sich bäuchlings unter einem Baume hin und versenkte sich in die Lektüre des „Campananzünders“, eines Romans der Miß Commins, welcher ganze Generationen von jungen Engländerinnen leidenschaftlich interessiert hatte. Plötzlich fühlte sie auf

ihrem entblößten Beine die kalte Liebkosung einer geschlossenen Hand . . . Mit einem geschmeidigen Sprung hatte sie sich aufgerichtet und sie sah sich Sténéga gegenüber, welcher in höchster Aufregung Worte stammelte, deren Sinn sie nicht verstand — glücklicherweise, denn die Begierde des Mulatten verriet sich in denselben mit voller Offenheit. Von Ekel und Wut getrieben stürzte sich das Mädchen auf den Mulatten und ohrfeigte ihn dreimal mit dem Einbanddeckel des „Lampenzünders“, und das mit solcher Kraft, daß der Einband völlig aus dem Leim ging. Dann nahm sie ihren Lauf nach dem Hause und schloß sich in ihrem Zimmer ein, wo sie bis zum Abend weinte. Heute noch bewahrte sie von jener Liebkosung die physische Empfindung, als hätte ein unsägliches Tier sie gestreift; und diese Nacht schien es ihr, — ohne daß sie wußte warum — als ob die Begierde des Mulatten sie bedrohte wie eine Befudelung.

Sie öffnete ein Fenster ihres Zimmers. Ein leichter Wind, der von dem nahen Meere kam, bewegte die Blätter der großen Bäume und verbreitete in der einsamen Landschaft die Klänge eines melancholischen Negergesanges, welcher gleichsam die Stimme dieser ganz und gar erotischen Nacht war. Miß Lucy kannte sehr wohl diesen Gesang „Down South“, mit welchem ihre gute alte Mulattin sie oft in den Schlaf gelullt hatte.

„Das kündigt keinen blutigen Morgen an!“ dachte sie.

— Betsy ! rief sie dann.

Die Kammerfrau, die in dem Toilettezimmer die Fläschchen ordnete, zeigte in dem Türspalt ihren langen Pferdekopf, in welchem zwei ehrliche blaue Augen funkelten.

— Miß wünschen, daß ich Ihnen das Peignoir reiche ?

— Ja ; danke. Ich bedarf Ihrer nicht mehr . . . Sagen Sie mir, Betsy : sind alle Bediensteten schlafen gegangen ?

— Ja, Miß, mit Ausnahme der Köchin, der ich noch bei ihrer Arbeit helfen will.

— Ist unten alles gut verschlossen ?

— Ja, Miß, man kann ruhig schlafen. Heute Nacht werden uns die schmutzigen Neger noch nicht fressen.

— All right. Good night, Betsy.

— Good night, Miß.

Allein geblieben, merkte Miß Lucy sehr bald, daß sie nicht die geringste Lust zu schlafen habe. Sie ging in das Lesezimmer, um ein Buch ihres lieben Ruskin zu holen und ließ sich dann in einem der bequemen ledernen Lehnstühle nieder, welche die einzige Entschuldigang des „modern style“ bilden. Sie legte ihre weiß blonden Haarflechten auf ihre Brust, öffnete ihr Buch und begann an James zu denken.

— Welch' ein braver Junge und vollkommener

Gentleman! . . . O, wir werden sehr glücklich sein, ich bin dessen sicher. Wir kennen uns seit jeher und als er bei meinem Vater um meine Hand anhielt, schien mir das eine ganz natürliche, notwendige Sache, auf die ich gerechnet hatte . . . Wir werden unsere Hochzeitsreise nach England machen . . . Wenn ich bedenke, daß ich meine eigentliche Heimat noch nicht kenne! Mein Vater ist seit zwanzig Jahren nicht mehr über das große Wasser gewesen, obgleich wir ein Schloß in Schottland haben. Wir werden mit James drei Monate dort bleiben und dann nach Paris gehen. James wird mich überall hinführen . . . in die Moulin Rouge, in die Oper, in die Kammer, wo die alten französischen Herren einander beschimpfen, auch in den Louvre, in die Museen, welche die Pariser niemals besuchen. Wir werden ein Automobil kaufen und Toiletten, ach, Toiletten! . . .

Miß Lucy richtete plötzlich den Kopf empor: es hatte ihr geschienen, als hätte sie Jemanden durch den Korridor gehen gehört, welcher ihre Gemächer von jenen ihres Vaters trennte. Sie lief zu einer der beiden Türen ihres Zimmers, öffnete sie und schaute, die Lampe über den Kopf hebend, in den dunklen Raum. Nichts . . . Sie trat in die Gemächer ihres Vaters ein, durchschritt das Schlafzimmer, das Arbeitszimmer, das Badezimmer — überall herrschte Stille. Aus dem zweiten Stockwerke waren die gedämpften

Stimmen der Köchin und der Kammerfrau hörbar, welche zu Bett gingen.

— Ich bin toll, dachte Daisy. Was habe ich schließlich mehr zu fürchten, als ein europäisches Mädchen in einem Landhause? Ich bin doch nicht in Feindesland, noch bei den Wilden. Die Eisenbahn zieht in einer Entfernung von kaum zwei Meilen hier vorüber. Alles schläft auf der Pflanzung . . . mit Ausnahme des armen James, der sich mit dem Pokerspiele die Zeit vertreibt.

Sie kehrte in ihr Schlafzimmer zurück, wo sie sich niemals einschloß, für den Fall, daß sie Betseys Dienste bedürfen könnte. Auf dem Nachttische lag der hübsche Bulldog-Revolver und sein Lauf schimmerte im Lichte der Lampe. Miß Lutch nahm den Revolver in ihre kleine Hand, die nicht zitterte, lud die Waffe, legte sie wieder auf die Marmorplatte hin und streckte sich in ihrem großen Lehnstuhl aus.

— Was mag mein Vater zu dieser Stunde machen? dachte sie. Er hockt wohl auf einem hohen Sessel in einem Bar, unter Wollhändlern und Rhedern im Dinner-Jacket . . . Teurer Vater! Er lebt nur für mich. Ich bin sein Stern, wie er zu sagen pflegt . . . Ach, wie er Angst hatte, daß sein Schwiegersohn-Kandidat James nicht meine Einwilligung erlangen könnte! Als ob ich einen andern Mann lieben könnte! als ob es noch einen zweiten James geben könnte!

Nachdem diese Unmöglichkeit einmal festgestellt war, versenkte sich Daisy in Ruskins Buch; erst als die Stuhluhr halb zwölf schlug, fühlte sie, daß sich der Schlaf auf ihre Augenlider senkte.

Sie legte das Buch hin und wollte sich erheben, als ein Schauer sie in ihrem Lehnstuhl festbannte und das Entsetzen ihr weit die Augen öffnete. War das ein Traumgesicht? Es hatte ihr geschienen, als ob der Elfenbeinknopf der Thüre neben dem großen englischen Schreine wie unter dem Drucke einer unsichtbaren Hand sich langsam drehen würde. . . . Daisy fuhr sich mit der Hand über die Augen und blickte mechanisch nach der anderen Thüre. Diese Thüre öffnete sich langsam und eine schwarze Hand erschien auf der Klinke.

Daisy stieß einen lauten Schrei aus und stürzte zu dem Nachtkästchen. Doch ehe sie den Revolver hätte ergreifen können, hatten zwei Neger und Sténéga sich ihrer bemächtigt und ihre Hände gefesselt, während ihr ein Knebel in den Mund getrieben wurde. Die drei Männer hoben sie nun in die Höhe, trugen sie zu dem Lehnstuhl und banden sie mit Hilfe eines starken Strickes, den sie unter ihren Achselhöhlen durchzogen, an dem Rücken des Stuhls fest.

— Sehr gut, sagte Sténéga, die Operation ist ohne jedes Geräusch vor sich gegangen.

— Soll sie sogleich ihre kleine Züchtigung erhalten? fragte einer der Schwarzen.

— Nein, nicht jetzt, erwiderte der Mulatte. Ich werde euch zu diesem Behufe in einer Stunde rufen. Holet noch zwei Kameraden und beschäftigt euch mit der Köchin und der Kammerfrau, die uns lästig werden könnten . . . Der Kutscher und der erste Stallburche sind gefesselt, der andere ist mit uns, die beiden Mulattinnen ebenfalls. Alles geht gut. Lasset mich ein wenig mit dem Fräulein plaudern.

Die beiden Neger zogen sich zurück.

Als Sténéga mit Miß Lucky allein war, die sich in ihren Fesseln wand und krümmte, sprach er:

— Entschuldigen Sie, Miß, daß wir Ihnen gegenüber etwas hufarisch verfahren sind. Aber ich hatte kein anderes Mittel, um mich mit Ihnen unter vier Augen zu unterhalten; ich wollte mich von Ihnen verabschieden, ehe ich Sie verlasse . . . da Ihr Verlobter mir die Verpflichtung auferlegt hat, mich zu entfernen.

Der Mulatte hielt inne, sichtlich befriedigt von diesem einleitenden Sage. Doch als er das schöne Mädchen, von welchem er niemals auch nur einen Blick hoffen durfte, seiner Gewalt ausgeliefert sah, kehrte seine eigentliche Natur sehr rasch wieder und indem er die arme Daisy, die ihm wütende Blicke zuwarf, vom Kopf bis zu den Füßen maß, zischte er:

— O, o, Kleine! Sie sind endlich gebändigt und ich werde sogleich Ihre weiße Haut streicheln und pressen können, ohne daß Sie mich prügeln wie einen

Skaven! Die heutige Nacht ist die letzte, die ich hier verbringe und ich verbürge Ihnen, daß sie nicht verloren sein soll. Mr. Tarner soll eine Braut zum Altar führen, deren Kenntnisse mir Ehre machen werden.

Die an ihren Lehnstuhl gefesselte Daisy schleuderte dem Mulatten einen so verächtlichen Blick zu, daß der Strolch die Augen niederschlagen mußte.

— In einigen Minuten werden Sie weniger stolz sein, fuhr er fort. Und fürchten Sie nicht, daß Ihr Beschützer kommen könnte, um uns zu stören. Ich habe rings um das Haus etwa zwanzig verlässliche und gut bewaffnete Freunde aufgestellt, die ihn zurückzuhalten wissen werden, wenn er es sich einfallen lassen sollte, sich in diese Gegend zu wagen. Ich selbst werde mit Ihnen nur die nötige Zeit zubringen . . . Ich werde vor Tagesanbruch mich zurückziehen und Mr. Tarner die Sorge überlassen, Sie loszubinden. Aber ich will Ihren Knebel entfernen, denn es wäre mir sehr leid, wenn ich Sie nicht ein wenig schreien hörte und ich glaube, daß die Neger, die Sie vorhin so schlecht aufgenommen haben, Ihnen einigen Grund zu schreien liefern werden.

Und Sténéga machte den Knebel los.

— O, Sie können jetzt um Hilfe rufen, sagte er . . . man wird Sie draußen nicht hören. Die Neger machen zu viel Lärm rings um das Haus.

Daisy überlegte, daß James in der That außerhalb der Tragweite ihrer Stimme sei und schwieg.

— Ich sehe, sagte der Neger, daß der Knebel eine überflüssige Vorsicht war. Doch sprechen wir ernst, ich habe keine Minute zu verlieren. Sie werden doch nicht glauben, daß ich ohne Geld die ziemlich weite Reise unternehmen will, zu welcher die kleine Laune Sie zu besitzen mich nötigen wird. Ich frage Sie nicht, wo Ihr Herr Vater seine Werte aufbewahrt; ich kenne das Haus zur Genüge, um Ihnen den Ärger zu ersparen, mir diesen Aufschluß geben zu müssen. Auch höre ich Weibergeplauder nicht gern. Erlauben Sie daher, daß ich Sie einige Augenblicke allein lasse, ich will eine kleine Forscherfahrt durch die Wohnräume des Sir Algernon unternehmen . . . Ich bin sogleich wieder bei Ihnen.

Der Mulatte winkte freundlich mit der Hand und verließ das Zimmer.

* * *

Die arme Daisy bedauerte, daß nicht der Wahnsinn oder der Tod gekommen war, um sie aus einer Lage zu befreien, deren Schrecken alle ihre Befürchtungen überstiegen. Ihr erstes Entsetzen hatte einer stillen Verzweiflung Platz gemacht. Sie fragte sich nur, wie sie sich vor James Eintreffen das Leben werde

nehmen können, denn sie wußte, daß sie den Blick ihres Verlobten nicht werde ertragen können, nachdem sie eine Beute des Mulatten gewesen.

Der Revolver lag noch immer auf der Platte des Nachtkästchens, die Strolche hatten nicht daran gedacht, sich desselben zu bemächtigen . . . Wenn es ihr gelänge, sich der Waffe zu nähern, eine ihrer Hände frei zu machen und sich den Tod zu geben, ehe der Mulatte zurückkäme, den sie in den Möbeln herumstöbern hörte . . .

Indem sie in ihren Fesseln sich bäumte, gelang es ihr ruckweise den Lehnstuhl in die Nähe des Nachtkästchens zu bringen und diese Stöße lockerten auch ein wenig den Strick, der ihre Schultern festhielt. Ihre Hände aber blieben hinter ihrem Rücken gefesselt. Sie kam auf einen Gedanken. Der Hahn des Revolvers war gespannt, sie konnte ihn mit den Zähnen erfassen, den Lauf in den Mund einführen und den Schaft auf die Marmorplatte des Nachtkästchens aufschlagen.

Mit einer Anstrengung, welche den Strick in ihre Schultern eindringen ließ, neigte sie den Kopf und ihre Lippen erfaßten den Lauf . . . sie hob so die Waffe auf. Allein der Stahl entglitt ihrem Munde, der Bulldog fiel zu Boden. Der Schuß ging los.

— Wird er gehört haben? fragte sich Miß Lucy . . .
Ach, er wird zu spät kommen! . . .

Doch auch Sténéga hatte gehört. Er kehrte in

das Zimmer zurück, sah die Waffe auf dem Boden und begriff.

— O! Miß hat mir durch Selbstmord entkommen wollen und es trifft sich, daß sie ohne es zu wollen, ein Notsignal gegeben hat . . . Gut gespielt, Kleine. Sie lassen mir nicht Zeit, das ganze Mobiliar Ihres Papas durchzusuchen. Ich werde mich denn mit den fünftausend Dollars begnügen müssen, die ich in dem Schubfache des Schreibtisches gefunden habe. Vor Allem wollen wir diese gut unterbringen.

Er schob die Bankscheine in eine innere Tasche seiner Jacke.

— So, sagte er . . . Und, nun, Miß, ehe Ihr Signalschuß uns allzu viele Leute an den Hals führt, werden Sie mir die Mißachtung entgelten, die Sie einst gegen mich hatten und ich will sehen, ob Ihre Haut noch immer so weiß ist wie damals.

Er näherte sich dem Lehnstuhl, zerriß den Kragen des Peignoirs Daisy's und entblößte die Schultern, die der Strick rot gedrückt hatte. Dann neigte er sich über dieses zuckende Fleisch und streckte seine wüsthigen Lippen vor.

In diesem Augenblicke knatterten Gewehrscüsse unter den Fenstern. In weniger Zeit als selbst der entschlossenste Mulatte bedarf, um eine selbst gefesselte Weiße zu vergewaltigen, sprang James Tarner in das Zimmer und da auf Napoleon Demosthen Egalité, der

im Handumdrehen zu Boden geworfen war. Indem er ihn unter seinen Knien festhielt, wandte sich James an Daisy mit der Frage:

— Ich komme doch nicht zu spät?

— Nein, James, Sie sind mein Retter, antwortete Miß Lucy.

Und trotz ihres Mutes gab sie der natürlichen Abspannung ihrer Nerven nach und brach in Tränen aus.

Drei Freunde James Tarners traten jetzt in das Zimmer; es waren Nachbarn, welche Daisy seit langer Zeit kannten. Sie grüßten in geziemender Weise zuerst Miß Lucy, dann wandten sie sich an James:

— Überlassen Sie uns diesen Burschen, wir haben Alles was nötig, damit er sich still verhalte . . . und binden Sie Miß Lucy los, die sicherlich das Bedürfnis hat, von ihren Fesseln befreit zu werden.

James ließ sich das nicht zweimal sagen und während seine Freunde Napoleon Demosthen fesselten, zerriß er die Stricke, welche Miß Lucy an dem Lehnstuhl festhielten. Als sie ihre Hände frei hatte, bediente sich Miß Lucy derselben, um ihrem Verlobten den kräftigsten Shakehand zu geben, der jemals in dem freien Amerika gegeben worden, einen Shakehand, den ein leidenschaftlicher Liebhaber nicht gegen einen Kuß vertauscht hätte.

— Ach, mein Freund, sagte sie unter glücklichen Tränen, ich werde zweifach Ihre Frau sein und ich

verdankte Ihnen mehr als das Leben . . . Wie haben Sie es angefangen, so schnell da zu sein?

— Durch einen Hausfriedensbruch, antwortete James. Da ich voraus sah, daß Sie meiner bedürfen würden, habe ich heute abend, anstatt in meinem Zelte zu bleiben, diese Herren bewogen, daß wir zusammen einen nächtlichen Spaziergang in Ihrem Parke machen, so daß wir auf Ihr Signal uns gleichsam unter Ihren Fenstern einfanden. Der verdamnte Mulatte hatte wohl daran gedacht, rings um das Haus seine Leute aufzustellen, allein sie hielten schlechte Wache und ich glaube, daß der Whisky Ihres Vaters sie einigermaßen ihrer Aufgabe vergessen ließ. Einige Revolvergeschüsse genüßten, um sie zu verschrecken.

Unter den derben Häusten der drei jungen Amerikaner, die unterdessen den Napoleon Demosthen Egalité mit einiger Grausamkeit zu bearbeiten begannen, sah dieser ein, daß eine Weiße zuweilen mehrere Schwarze wert sei.

James Tarner trat dazwischen.

— Meine Freunde, sagte er, begnüget euch damit, diesen Hallunken zu binden, er gehört fortan der Rechtspflege des Staates . . . So . . . und nunmehr, da er ordentlich gefesselt ist, wollen wir ihn in ein Gefaß hinabschaffen, welches ich euch in den Stallungen zeigen werde. Er wird dort die Rückkehr des Sir Algernon Luck abwarten, der ihn seinen Richtern überliefern wird.

— Ich weiß wirklich nicht, sagte Miß Luchy, wie ich den Herren dafür danken soll, daß sie bei meiner Rettung mitgewirkt haben.

Die drei Retter ergingen sich in Beteuerungen der Ergebenheit und machten kein Hehl daraus, daß diese kleine nächtliche Expedition sie entzückt habe. Was würde man nicht für Sir Algernon Luchy und dessen reizende Tochter tun? Es gibt Gelegenheiten, wo es gut ist, in freundlicher Nachbarschaft zu leben.

— Ihre Freunde sind entzückend, Darling, sagte Miß Luchy, während die drei Nachbarn den schmerzlich stöhnenden Mulatten zu den Ställen hinabschleppten . . . Um meinen Hausfrauenpflichten zu genügen, bitte ich Sie, die Herren zum Souper zurückzuhalten, welches zubereitet werden wird, sobald meine Dienstkleute von den Fesseln befreit sein werden.

— Ich wollte im Gegenteil Sie einladen, Daisy, entgegnete James Tarner. Die Umstände sind wahrhaft ungewöhnlich und um nichts in der Welt möchte ich Sie diese Nacht allein hier zurücklassen. Es können noch Landstreicher das Haus umschleichen.

— Die Herren sind ihrer vier, daher für meinen Ruf nicht mehr compromittierend, fuhr Miß Luchy fort. Was nicht hindert, dear, daß ich mich sehr schäme, von Ihren Freunden in dieser lächerlichen Situation überrascht worden zu sein und ihnen meine Schultern gezeigt zu haben.

— O, Daisy, ich habe Sie auf den Bällen in New-Orleans oft mehr dekolletiert gesehen . . . Aber, Sie sind ja verwundet!

In der That war das Peignoir, welches Miß Lucy züchtig auf ihren Schultern geschlossen hatte, von einigen Blutstropfen geröthet.

— Nein, es ist nichts, sagte sie. Dieser vermünschte Strich hat mir ein wenig die Haut abgeschürft, als ich den Revolver erlangen wollte . . . Ich werde Ihnen das erzählen . . . Es ist nichts, ich schwöre Ihnen. Da, schauen Sie!

Und die schöne Verlobte öffnete das Peignoir und zeigte ihre rechte Schulter, wo auf dem weißen Satin der Haut einige Rubinen glänzten.

— Ach, arme, geliebte Daisy! rief James mit einer Erregtheit, die nur zum Theil vom Mitleid kam. Aber Sie müssen ja sehr leiden. Was könnte Ihnen Linderung verschaffen?

Die großen blauen Augen bligten auf.

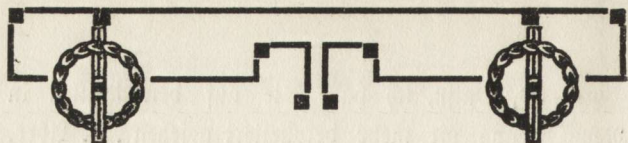
Daisy bot ihm ihre entblößte Schulter.

— Ein Kuß, sagte sie. Sie haben ihn wohl verdient, Teurer.

Und als sie unter der Berührung der warmen Lippen, welche die roten Tropfen tranken, erbebt, murmelte James:

— Dearest, ich bete Sie an!

— Genug, mein Verlobter, sagte sie. Wir müssen uns etwas für die Ehe übrig lassen.



IV.

In einem kleinen, fensterlosen Raume, welcher an die Sattelskammer stieß, lag Napoleon Demosthen gefesselt auf einem Bund Stroh und dachte über die jähren Wendungen des Schicksals nach. Er berechnete, daß es ungefähr drei Uhr morgens sein konnte und daß er, wenn nicht der Zufall ihm ein Mittel zur Flucht lieferte, stark Gefahr lief, mit der Rechtspflege des Staates Louisiana von Neuem Bekanntschaft zu machen.

— Glücklicherweise, dachte der Bösewicht, hat Miß Lucky in ihrer Freude mir entronnen zu sein, vergessen, diesem verdamnten Tarner von der kleinen Anleihe zu erzählen, die ich gerade zur rechten Zeit gemacht habe. Ich habe da, in der Tasche meiner Jacke ein Päckchen von fünftausend Dollars, welche vermehrt durch die vierhundert, die ich noch hatte, mir gestatten werden, auf den kürzesten Wegen New-York und von

dort Europa zu erreichen. Die Hauptsache ist, vor Tagesanbruch von hier loszukommen. Tarner und die drei Anderen werden ohne Zweifel die Nacht in diesem Hause zubringen . . . Aber selbst wenn der Teufel da wäre, müssen noch einige Neger in der Umgebung herumstreifen und wenn ich mich vernehmbar machen könnte . . .

Und ganz so, wie es in den Büchern von Fenimore Cooper vorkommt, ließ der Mulatte einen schrillen Pfiff ertönen.

— Werdet Ihr Euch da drinnen ruhig verhalten? rief eine laute Stimme jenseits der Türe.

— Sie haben Jemanden da gelassen, mich zu bewachen. Es ist der zweite Stalljunge, den sie gewählt haben . . . Ich bin gerettet, dachte Napoleon Demosthen freudig. Religion und Moral waren ihm fremde Dinge und er hatte im Leben nur das Eine gelernt, daß man Alles kaufen und mit Hilfe des Geldes sich aus allen Situationen, selbst aus der verzweifeltsten, retten könne. Als er die Stimme des Stallburschen erkannte, der ihm einige Stunden früher die Schlüssel von Leasing-House ausgeliefert hatte, sagte er sich, daß er hoffen dürfe, mit dem Eisenbahnzuge zu fliehen, der gegen fünf Uhr die nahe Station passierte.

— Seid Ihr es, Dick? fragte er durch die Bretterwand.

— Ja, ich bin es, erwiderte die laute Stimme.

Es ist mir gewiß kein Vergnügen, im Stallhofs Wache zu stehen! Wenn ich bedenke, daß alldies durch Eure Schuld geschehen ist . . .

— Und auch durch die Cure, Dick! Denn, hättet Ihr nicht heute Abend die Thür des Parkgitters und die Thür des Hauses geöffnet . . .

— Wollt Ihr schweigen?

— Seid Ihr denn nicht allein?

— Doch; aber ich will von dieser Geschichte nicht mehr reden!

— Es wird aber doch nötig sein, mein armer Dick. Ihr müßt ja einsehen, daß am Morgen die Gerichtsleute kommen werden . . . Man wird eine Untersuchung halten, die Verantwortlichkeiten feststellen und wenn wir Euch auch gebunden haben wie die anderen Kameraden, wird man Euch dennoch verdächtigen.

— Tausend Teufel! fluchte Dick. Ich glaubte, die verwünschte Köchin argwöhnt etwas. Es wäre doch ein Unglück, wenn ich wegen hundert Dollars meinen Platz verlieren würde!

— Euren Platz verlieren wäre noch nichts. Aber wenn man feststellen wird, daß Ihr uns in das Haus eingelassen habt, seid Ihr verloren!

— Also was tun?

— Öffnet mir vor Allem und ich werde es Euch sagen . . .

— Ich soll Euch öffnen? Die Herren haben mir verboten, Euch auch nur zu antworten.

— Und wenn ich Euch noch hundert Dollars dafür gebe, daß Ihr ein wenig mit mir plaudert?

— O, dann . . .

Und Napoleon Demosthen hörte das liebliche Geräusch der Schlüssel . . . Die schwere Thür ging auf.

— Wo sind die hundert Dollars? fragte der Stallburfsche.

— Mein Freund, stöhnte Sténéga, ich wünsche nichts sehnlicher, als sie Euch sogleich zu geben, und zwar ohne Empfangsschein. Aber sie sind in der inneren Tasche meiner Jacke. Und da ich gefesselt bin . . .

— Ah, dicker Schlingel, ich sehe schon, daß ich Euch von den Stricken befreien muß.

— Es ist ein Vergnügen, mit Euch zu plaudern, sagte der Mulatte . . . Und Ihr werdet mich nicht nur von diesen Stricken befreien, sondern Ihr werdet auch zwei Pferde satteln, die uns im Galopp nach der Stadt bringen, wo Ihr in den um 4 Uhr nach New-Orleans abgehenden Zug steigen werdet, während ich denjenigen abwarten werde, der um 5 Uhr nach New-York geht. In New-Orleans werdet Ihr den Platz einnehmen, den ich auf dem nach Vera-Cruz gehenden Dampfer belegt habe. In Vera-Cruz werdet Ihr Euch in meinem Namen in einem Hause vorstellen,

worüber ich Euch noch ein Näheres sagen werde. Was mich betrifft, so will ich nur den ersten Zug haben, dann kann die Polizei von New-Orleans mich suchen. Wenn Ihr auf meinen Plan eingeht, der uns beide rettet, will ich Euch nicht hundert, sondern dreihundert Dollars geben, womit Ihr die Kosten Eurer Überfahrt decken könnt.

Der Mensch ist ein Lehrling, der Dollar ist sein Lehrmeister. Nach kurzer Unterhandlung ließ Dick sich durch fünfhundert Dollars überzeugen; — und während James Tarnier und seine Freunde fröhlich die Befreiung Miß Luckys feierten, entführten die zwei besten Pferde von Leafy-House die beiden Strolche nach dem kleinen Städtchen, wo sie sich trennen sollten. Der Tag begann kaum zu grauen, als plötzlich einige Neger aus einem Gebüsch am Straßensaume hervortraten und sich den beiden Reitern in den Weg stellten. Sténéga erkannte fünf Strikführer, die er zu einem Sturm auf Leafy-House aufgereizt hatte, und er dachte, daß seine Sache jetzt weit weniger gut stehe. . . . Zwei dieser Männer waren mit Revolvern, die anderen drei mit dicken Knüppeln bewaffnet. Sténéga machte denn seinem Gefährten ein Zeichen, keinerlei Widerstand zu versuchen und fühlte das Bedürfnis eine kleine Unterredung mit seinen Verbrechenshelfern von gestern zu beginnen.

— Nun, meine Kinder, sagte er, so habt Ihr mich

in dem Augenblicke verlassen, wo wir die Herren der Lage waren! Hättet Ihr nicht die vier Weißen, die der Teufel holen möge, in das Innere des Hauses eindringen lassen, dann wären wir zu dieser Stunde die einzigen Herren in Leafy-House; alle Arbeiter der Pflanzung würden uns unterstützt haben und Sir Agnerton Lucky hätte Eure Bedingungen annehmen müssen, um in sein Haus zurückkehren zu können.

— Es steht dir wahrlich gut an, uns unsere Feigheit vorzuwerfen, während du schmähsch flüchtest, erwiderte der Neger, der die Zügel des Pferdes Sténégas ergriffen hatte. Versuche nicht zu entkommen; ich würde dich niederknallen wie einen Hund. Und auch dich, Stalljunge, der du uns die Parkgittertür geöffnet hast. Ihr habt uns armen Neger in ein Unterfangen verwickelt, welches uns teuer zu stehen kommen kann. Es ist nur gerecht, daß Ihr den Preis bezahlt ganz so wie die anderen Kameraden.

Die Unterredung drohte sich zu verschärfen, als an einer Straßenbiegung, in einer Entfernung von etwa zweihundert Metern ein Trupp Reiter erschien.

— Wir sind verloren, rief Dick. Das sind Soldaten, die aus der Stadt kommen, um den Ausstand zu unterdrücken.

Die Neger ließen die Zügel der beiden Pferde los und schickten sich zur Flucht an.

— Rührt Euch nicht von der Stelle, Ihr Unglücks-

menschen! rief der Mulatte. Wenn Ihr fliehen wollt, werden sie auf uns schießen.

Und in der That: schon krachten einige Schüsse, welche sicherlich zwei, drei Neger niedergestreckt hätten, wenn die Karabiner der Reiter nicht blind geladen gewesen wären.

Die Neger stießen ein Entsetzensgeheul aus und Dick konstatierte zum zweiten Male, daß die Situation kritisch wurde.

— Laßt mich machen, sagte Sténéga zu den beiden Negern gewendet, die sich flach zu Boden geworfen hatten. Und Ihr alle, rief er den übrigen zu, rührt Euch nicht, ich will es versuchen, uns aus der Klemme zu helfen.

Als die Reiter in Hörweite kamen, zog der Mulatte sein Schnupftuch und schwenkte es wie eine Fahne, wobei er rief:

— Freunde, Freunde, schießet nicht!

Die Reiter machten Halt. Es waren etwa zwanzig Soldaten unter Führung eines Leutnants, welcher sein Pferd antrieb und dem Mulatten zurief, näher zu kommen. Als sie nur mehr einige Schritte von einander entfernt waren, fragte der Offizier:

— Wer seid Ihr und was macht Ihr da?

Napoleon Demosthen antwortete:

— Wir sind zwei Aufseher der Pflanzungen des Sir Magnernon Lucky.

— Des Pflanzers, bei welchem die Ausständigen heute Nacht versucht haben, in das Haus einzudringen?

— Ganz recht, Herr Leutnant. Wir gehen nach der Stadt, um unsern Gebieter dort zu erwarten, der heute morgens dort eintreffen muß, und um ihm unsern Bericht zu erstatten.

— Sehr wohl! Er hat eben heute Nacht von New-Orleans telegraphiert, daß in seiner Abwesenheit auf seiner Pflanzung ein Strife ausgebrochen ist, und daß man Militär dorthin senden möge, weil er ernste Ereignisse befürchtet.

— In der That: es ist Zeit, daß Ihr dort eintrefft. Die Schwarzen haben heute Nacht Leasy-House überfallen und ohne das mutige Eingreifen einiger Pflanzers aus der Nachbarschaft, die uns zu Hülfe gekommen sind . . .

— Und wer ist diese Gruppe von Schwarzen, die Euch vorhin umgab?

— Herr Leutnant, erwiderte Sténéga mit einer Ruhe, in welche sich einiger Spott mengte, — das sind fünf Räbelsführer der Ausständigen. Da sie wissen, daß wir — ich und mein Kamerad — unsern Herrn Sir Algernon Lucky unseren Bericht erstatten werden, wollten sie uns den Weg verlegen. Nun aber hat ein glücklicher Zufall Sie und Ihre Mannschaft herbeigeführt und so können wir sie in Ihre Hände liefern. Nachdem Sie sich so der Anführer versichert haben,

wird es Ihnen leicht gelingen, den Ausstand zu unterdrücken . . . Immerhin mache ich Sie aufmerksam, daß zwei dieser Leute mit Revolvern bewaffnet sind und daß sie alle ohne Zweifel den Versuch machen werden, uns für ihre Mitschuldigen auszugeben.

— Seien Sie ruhig, sprach der Leutnant. Ich sehe ja, daß ich es mit zwei treuen Dienern Sir Algernons zu tun habe. Ziehen Sie Ihres Weges.

Der Mulatte und sein Genosse ließen sich dies nicht zweimal sagen. Sie trabten davon und eine Stunde später trennten sie sich im Bahnhofe der nahen Stadt, nachdem sie rasch noch die beiden Pferde verkauft hatten.



V.

Als Sténéga in einen jener Waggon's stieg, welche für die Leute seiner Farbe bestimmt waren, sah er nicht ohne Vergnügen, daß auf einer der Sitzbänke ein anderer Mulatte in tiefem Schläfe lag.

— Dieser Mensch, dachte er, wird mir dazu verhelfen, die Polizei von der richtigen Spur abzulenken, im Falle man es mir in Leafy-House krumm nehmen sollte, daß ich einen Zehrpennig mitgenommen habe . . .

Der Schläfer hatte seine Jacke ausgezogen und diese lag am Boden. Sténéga hob sie auf, sobald der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, und während er mit einem Auge den Schläfer beobachtete, fand er in der Jacke sehr bald eine Briefftasche, welche hundertfünfzig Dollars in Noten und Legitimationspapiere auf den Namen Napoleon Dépotoir enthielt.

— Schau, schau! sagte er sich; das ist ein Landsmann; er heißt Napoleon wie ich. Im Grunde führen

wir fast alle diesen Namen . . . Er hat auch einen Familiennamen: das kann mir nur von Nutzen sein.

Methodisch vorgehend eignete sich Sténéga vor Allem hundert Dollars an.

— Ich muß ihm, sagte er sich, eine kleine Entschädigung für den Streich zurücklassen, den ich ihm spiele.

Er vertauschte seine Papiere gegen diejenigen des Landsmannes und legte die Jacke wieder auf den Boden hin, indem er dachte:

— Nun ist meine Ruhe für einige Zeit gesichert. Dieser Bursche mag dreißig Jahre alt sein, wie ich, und er sieht mir natürlich ähnlich . . . da wir alle uns ähnlich sehen. Er besitzt alles was nötig ist, um der Personbeschreibung zu entsprechen, die man nach allen Richtungen der Windrose telegraphieren wird. Auf der nächsten größeren Station werde ich den Zug verlassen, um einige Einkäufe zu machen und werde meinen Ersatzmann seinem glücklichen Schicksal überlassen. Er wird wenigstens acht Tage brauchen, um sein Alibi zu beweisen und bis dahin . . .

Der Zug lief noch fünf Stunden, ohne daß der Schläfer Miene machte zu erwachen.

— Ich werde nicht Zeuge seiner Verhaftung sein, das ist Schade. Es hätte mir viel Spaß gemacht. — Mit solchen Gedanken verließ der falsche Bourbon Dépotoir den Zug in einer der größten Städte Südamerikas.

Was er vorausgesehen, das vollzog sich in einer Weise, die alle seine Erwartungen übertraf. Sein Ersatzmann wurde gegen Mittag etwas unsanft aus dem Schlafe geweckt durch einige Policemen, die er mit Beschimpfungen überhäufen zu sollen glaubte. Seine Sache verschlimmerte sich sogleich . . . und gestaltete sich für ihn verhängnisvoll, als er vorgab, seine Persons-Identität beweisen zu können und triumphierend seine Brieftasche überreichte. Die Feststellung seiner Person aus den vorgezeigten Papieren, seine Bestärkung über den Verlust seines Namens und seiner hundert Dollars, seine seltsame Lage eines unbewußten Rückfälligen: alldas belustigte seine Reisegefährten über die Maßen. Und als erst das Gerücht ging, daß er den Versuch gemacht habe, eine Weiße zu vergewaltigen, fehlte nicht viel und man hätte ihn ohne weitere Prozedur gehängt. Man warf ihn in ein Gefängnis und seine kleine Geschichte ward erst in zwei Wochen aufgeklärt. Inzwischen hatte Sténéga Zeit genug sich in New-York niederzulassen.

Er nahm dort Pension in einem Boarding-House, das voll mit Mulatten war, die sich aus dem Spiel und aus der Prostitution eine Einnahmsquelle machten und sich um die Vergangenheit der übrigen Bewohner des Hauses wenig kümmerten.

Napoleon von Bourbon-Dépotoir (er hatte diesen Namen, der ihm gefiel, endgültig beibehalten) führte

drei Wochen lang ein Leben, welches ihm das Paradies auf Erden schien.

Drei Leidenschaften teilten sich in sein Herz: der Abscheu vor jeder Arbeit, die Lust am weißen Weibe und die Lust am Alkohol. Napoleon von Bourbon-Dépotoir dachte nicht daran, daß bei solch flotter Lebensweise die fünftausend Dollars bald zu Ende gehen mußten. Er hatte übrigens bald bemerkt, daß sein Boarding-House sich allnächtlich in eine geheime Spielhöhle verwandelte, wo das Baccarat blühte. In diesem Spiel hoffte er allnächtlich so viel zu gewinnen, um ohne Sorgen leben zu können. Doch nach Verlauf eines Monats widerfuhr ihm ein kleines Abenteuer, welches seine schönen Pläne über den Haufen warf. Als er eines Abends im Bar seines Boarding-House bei einem Glase Cocktail im „World“ blätterte, trat ein Gentleman von etwa dreißig Jahren auf ihn zu, ein magerer, glatt rasierter Yankee, den er zum ersten Male in seinem Leben sah, und der sich ohne Umstände an seinem Tische niederließ. Napoleon Demosthen, der Grund hatte, alles Aufsehen zu vermeiden, ließ dies ruhig geschehen und tat, als versenkte er sich vollständig in seine Zeitungslektüre; dabei beobachtete er mit einem Auge den Fremden, der seinerseits kein Auge von dem Mulatten ließ. Nachdem er ihn einige Minuten genau betrachtet hatte, legte der Yankee eine nervige und trockene Hand auf den Arm des Mulatten

und sagte ihm halblaut, um nicht die Aufmerksamkeit der Nachbarn zu erregen :

— Sie sind doch wohl jener Napoleon Demosthen Egalité, den die Staatspolizei seit einem Monat sucht. Sie haben die Abwesenheit eines Pflanzers im Süden, des Sir Algernon Luchy, dazu benützt, ihm fünftausend Dollars zu entleihen, nachdem Sie den Versuch gemacht hatten, seine Tochter zu notzüchtigen.

Gleich nach den ersten Worten des Yankee nahm das Gesicht des Mulatten jene Blässe an, welche seiner Rasse eigentümlich ist und eine Mischung von Asche und Gänsefot zu sein scheint. Die Heftigkeit seiner Erregung verriet sich in einem Stillschweigen, welches beredter war als eine Flut von Geständnissen.

— Nun, ich sehe, daß ich mich nicht getäuscht habe, fuhr der Andere fort.

Und als der Mulatte eine Gebärde des Widerspruches machte, sagte der Fremde :

— Lassen Sie . . . es ist ganz unnütz . . . ich habe weit Geschicktere entlarvt . . . Das Beste, was Sie tun können, ist, daß Sie mir widerstandslos folgen. Ich wäre sonst genötigt, die Hilfe von Policemen in Anspruch zu nehmen.

— Aber . . . stammelte Napoleon Demosthen . . . werden Sie mir wenigstens sagen, mit welchem Rechte . . .

— John Lifespy, Detektiv, stellte der Fremde sich

vor. Derzeit im Dienste einer privaten Polizei-Agentenschaft, die den Auftrag übernommen hat, Sie aufzufinden und den Gerichten von New-Orleans einzuliefern. Glauben Sie mir, daß ich sehr bedauere eine so schmerzliche Mission erfüllen zu müssen.

Inzwischen hatte der Mulatte seine angeborene Dreistigkeit wieder gewonnen.

— Sagen Sie mir, Mr. Lifespy, fragte er mit erheuchelter Ruhe, wie viel wird meine Verhaftung Ihnen einbringen?

— Fünfhundert Dollars, erwiderte der pfiffige Gäscher, der sich von seiner Agentenschaft zweihundertundfünfzig Dollars hatte zusichern lassen.

— Sie schmeicheln mir, bemerkte der Mulatte mit unleugbarer Geistesgegenwart.

Und nachdem er schnell berechnet hatte, daß seine fünftausend Dollars dank dem Baccarat noch fast unberührt waren und daß die Erlangung seiner Gemütsruhe wohl ein kleines Opfer wert war, hub er wieder an:

— Und wenn Sie tausend Dollars dafür erhielten, daß Sie sich mit mir nicht beschäftigen?

— Zweitausend! erwiderte der Andere, der aus Erfahrung wußte, daß es Fälle gibt, in welchen man nicht feilscht.

— Fünfzehnhundert, schlug Napoleon Demosthen vor . . . Das ist Alles was ich tun kann . . . Und Sie sollen sie sogleich haben.

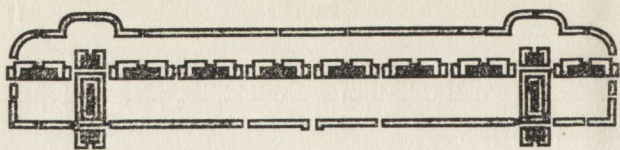
— Two Manhattan — cocktails, please! bestellte John Lisepp.

Er stemmte die Ellbogen auf das Tischchen und während der Mulatte nach seiner Brieftasche langte, sagte er:

— Ich kann auf die Vereinbarung, die Sie mir vorschlagen, nur unter einer Bedingung eingehen, ohne welche nichts zwischen uns abgemacht ist.

— Welche Bedingung? fragte der Mulatte wieder unruhig geworden.

— Sie müssen morgen früh das Gebiet der vereinigten Staaten verlassen. Nach dem Mißerfolge, welchen ich einzugestehen genötigt sein werde, könnte es mir begreiflicherweise nicht angenehm sein, daß ein Anderer die Arbeit aufnehme, die ich im Stiche gelassen habe. Sie haben übrigens noch mehr Interesse daran als ich. Sie wären auf diesem Boden nicht mehr in Sicherheit.



VI.

Schon am zweiten Tage seiner Überfahrt nach Frankreich bemerkte Napoleon Demosthen, daß sein schönes bronzefarbenes Physikum der kleinen Finnländerin, welche der Zufall ihm zur Tischnachbarin gegeben, nicht gleichgültig sei. Dieses blonde Kind, welches in Anarchie arbeitete, kehrte nach seiner Heimat zurück, nachdem es die große Idee in Pittsburg und in einigen anderen Städten verbreitet hatte, wo die Metallindustrie die Propaganda der Tat besonders begünstigte.

Sonja Konfituroff zeigte sich sogleich sehr geschmeichelt durch die Bewerbungen ihres Tischnachbars und ließ ihn nicht länger als vierundzwanzig Stunden auf die freudige Feststellung warten, daß sie alle Männer besser als Brüder zu behandeln wußte. Sie empfing Napoleon Demosthen in ihrer Kabine, die sie mit einer Landsmännin teilte, welche keineswegs erstaunt war über die lebhaften und heißen

Wendung, welche das Gespräch alsbald nahm und welche im richtigen Augenblicke auf das Verdeck hinaufstieg, um dort frische Luft zu schöpfen. Der Mulatte benützte sogleich die Gelegenheit und war entzückt, endlich eine weiße Frau gefunden zu haben, die ihn nur physisch die Überlegenheit der Rasse fühlen ließ. Sonja zeigte ihm unter anderen Dingen eine Abwesenheit von Vorurteilen, die ihn mit Wonne erfüllte; und diese leichte Eroberung ließ sogleich einen unerträglichen Eigendünkel in ihm entstehen.

Er bedauerte nur, daß diese Überfahrts-Geliebte mit der Hingabe ihres schönen, geschmeidigen und nervigen Körpers eine eifrige Proselytenmacherei verbinden zu sollen glaubte, welche ihn ein wenig aus der Fassung brachte. In jenen Augenblicken, wo die kürzesten Sätze die besten sind, erging sich Sonja Konfituroff in flammenden Tiraden und ließ die Größe ihrer Ideen gleichzeitig mit der Geschmeidigkeit ihrer Tenden zur Geltung kommen. Wiederholt mußte Napoleon Demosthen sie ein wenig unsanft zur unmittelbaren Wirklichkeit zurückrufen.

Als der Dampfer sich dem Hafen von Havre näherte, fühlte sich Sonja sehr bewegt bei dem Gedanken, daß sie nun allein die Reise fortsetzen sollte und daß man sich wahrscheinlich nicht wiedersehen würde.

Napoleon Demosthen sagte bloß, daß die weißen

Frauen angenehm seien und er bestimmte die Finnländerin zu einem letzten Besuche in ihrer Kabine, wo sie ihren Abschied ein wenig verlängern wollten.

Er hatte ihr eben die besten Gründe geliefert, ihn lange zu bedauern, als Sonja ihm einen versiegelten Briefumschlag überreichte. Darob faßte der Mulatte sogleich eine sehr vorteilhafte Meinung von der Dankbarkeit der europäischen Frauen; doch die junge Konfituroff glaubte ihrer Botschaft noch einige Erklärungen beifügen zu sollen.

— Sie sagten mir, sprach sie, daß sie nach Paris gehen; ich kann daher diese Sendung verlässlicheren Händen unmöglich anvertrauen. Dieser Umschlag enthält einen sehr wichtigen Brief und fünfhundert Franken in Noten der Bank von Frankreich. Dieser Brief muß zu eigenen Händen des Hiesigen Boulestine übergeben werden, eines Kameraden, der einst in einer Isbah zu Saint-Mulajeff im Gouvernement Dordogneski gewohnt hat. Ich weiß, daß er seither viel gereist ist und daß er sich derzeit in Paris verborgen hält, um den Nachstellungen der russischen Polizei zu entgehen. Er ist ein überzeugter Nihilist; wir haben ihm drei Attentate gegen die Sittlichkeit und zwei Attentate gegen den Sommerpalast des Zaren zu verdanken. Er war mein Liebhaber im Jahre 1901; ich war wahnsinnig in ihn verliebt, weil er keinem Russen ähnlich war. Er wird Ihnen sehr gefallen. Bieten Sie alles Mögliche auf, um ihn

aufzufinden und ihm diesen Briefumschlag von Seite Sonja Konfituroffs zu übergeben. Er wird Ihnen übrigens nützlich sein können: er besitzt sehr schöne Verbindungen mit den Leuten, die an der Macht sind und er ist der Freund der Fürstin Chlociosoff . . . der Sie gefallen werden, wie ich glaube.

— Und wenn es mir nicht gelingt ihn aufzufinden? fragte Napoleon Demosthen.

— In diesem Falle, mein Freund, vertraue ich Ihnen, daß Sie dieses Geld, das nicht mir gehört, im Interesse unserer Sache verwenden werden. Es gibt noch einige arme Anarchisten in Paris.

Demosthen Egalité entdeckte in sich sogleich die Seele eines armen Anarchisten. Kaum gelandet, hatte er bereits den Namen des Kameraden Nickem Boulestine vergessen. Er öffnete den Briefumschlag, zerriß einen in russischer Sprache geschriebenen langen Brief, der ihn nicht interessierte und wechselte eines der Bankbillets gegen fünf Louisdors ein, deren Verwendung ihm nicht viel Kopfzerbrechen verursachte. Er verbrachte zwei Tage in Havre und war sehr geschmeichelt von dem Empfang, welchem er in den Häusern begegnete, die ihm von den Kaffeehauskellnern als besonders gastfreundlich bezeichnet wurden. In Paris angekommen logierte er sich in einem Hotel garni des Quartier latin ein. Der bloße Name Bourbon Dépotoir machte auf den Hauswirt so großen Eindruck, daß dieser sich beeilte

einen wackern Edelmann aus Limoges zu verabschieden, welcher seit sechs Monaten das schönste Zimmer des Hauses inne hatte, jedoch auf eine Rechnung von vierzehnhundert Franken mit achtundzwanzig Franken fünfzig Centimes im Rückstande war.

Napoleon Demosthen erhielt das Zimmer des Auslogierten und hinterlegte an der Kasse des Hauses dreitausend Dollars, mit der Bitte, der Hauswirt, Herr Edgar Gotier wolle sich mit dem Einwechseln dieser Noten befassen. Diesem Auftreten und dem Verteilen von reichlichen Trinkgeldern an die Dienerschaft hatte er es zu verdanken, daß er alsbald der ernste und achtungswerte Mieter des „*Hotels der erotischen Prinzen*“ wurde und daß Frau Gotier ihn noch am Abend desselben Tages den Bewohnern des Hauses vorstellte.

Es war eine sehr bunte Gesellschaft von Studenten des fünften Jahrganges, von Freidenker-Publizisten, Neger-Diplomaten, moldauisch-wallachischen Dolmetschern. Es waren auch Armenier da, welche fünfzig Gemeiseln entronnen waren, ferner ein japanischer Akrobat, der allabendlich in einem Tengel-Tangel seine Künste zeigte, ein öliges Levantiner, der sich damit beschäftigte, pornographische Schriften, die aus Belgien kamen, ins Türkische zu übersetzen, endlich zwei Philippiner, die eine sanfte Verschwörung gegen die amerikanische Herrschaft anzuzetteln bemüht waren.

Napoleon Demosthen wurde von dieser Gesellschaft mit einem Champagnergelage empfangen und Herr Briffotard, der Älteste der Freidenker-Publizisten, brachte zu seinen Ehren einen Trinkspruch aus, welcher mit Anspielungen auf die Gleichheit der Rassen, auf die Brüderlichkeit der Völker, auf die Freiheit der Überzeugungen gespickt war. Napoleon Demosthen, ein wenig überrascht von diesem Empfang, hatte knapp noch Zeit, unter dem Tafeltuch seinem Nachbar einen Louis zuzustecken, einem Schönredner Namens Ernest-Charles, der ihm sogleich eine kleine Rede zu Papier brachte, in welcher der Mulatte versicherte, daß er die Seele Frankreichs anwesend fühle in dieser Gesellschaft, welche die Zukunft und die Zivilisation verkörpere.

Sodann begab sich die ganze Gesellschaft zu Bul-
lier, von wo Napoleon am andern Morgen, nach der unerläßlichen Schwelgerei auf Montmartre ein köstliches Mägdlein mit gekräuseltem Haar heimbrachte.

Diese Kleine führte er eine Woche in Paris spazieren. Am Morgen des achten Tages begann das naive Kind, das auf den Namen Galipette hörte, ihrem Liebhaber von den budgetären Schwierigkeiten zu sprechen, mit welchen sie zu kämpfen hatte. Daraus entwickelte sich nun eine peinliche Diskussion, in deren Verlaufe Galipette die Bekanntschaft eines biegsamen Stäbchens machte, welches Napoleon Demosthen aus New-Orleans mitgebracht hatte und zu handhaben verstand, wie ein

ehemaliger Plantagen-Aufseher. Von dieser Szene bewahrte Galipette einen rotgestreiften Rücken und einen grenzenlosen Respekt für ihren Neger, der ihr „so arg an die Haut ging.“ Sie schrieb eine Stunde, bat artig um Verzeihung und nahm fortan die Gewohnheit an, jeden zweiten Tag auszubleiben.

Napoleon Demosthen hatte sich denn nach kaum zwei Wochen seines Aufenthaltes in Paris einen unbeschränkten Kredit, einen angenehmen Verkehr und eine köstliche Geliebte erworben, die ihm keine Ausgaben verursachte. Wenn er es verstanden hätte, sich mit diesen Vorteilen zu begnügen — oder wenn er rechtzeitig daran gedacht hätte, seine eigenen Vorzüge auszunützen — so hätten die viertausendachthundert Dollars, die bei seiner Ankunft in Paris ihm noch geblieben waren, ausgereicht, um ihm zwei Jahre einer ruhigen Existenz in Paris zu sichern.

Doch Niemand entgeht dem Verhängnisse seiner Rasse. Der Mulatte unterlag bald dem, was man in den Kolonien „das Bedürfnis groß zu tun“ nennt. Er begann damit, sich eine glänzende und abwechslungsreiche Garderobe zu leisten; er betrog Galipette mit Frauenzimmern, die sich weniger anspruchslos zeigten; er beging endlich den Fehler, über die Seinebrücken zu gehen und die vornehmen Stadtviertel zu besuchen.

Er wollte das Pariser Leben kennen lernen, besuchte die großen Restaurants, die Wettrennplätze, die Music-

Galls und die Nachtgasthäuser. Ein Museum zu besuchen, ein Buch zu kaufen, ein Konzert anzuhören: daran dachte er nicht.

Er durchstreifte die ganze Stadt, ohne die Schönheit derselben zu verstehen. Paris schien ihm ein ungeheueres Kasino, welches das ganze Jahr offen stand und wo die Fremden freien Eintritt hatten. Seine Genossen vom „Hotel der erotischen Prinzen“ führten ihn in ein Spielhaus, wo seine Geschicklichkeit im Baccarat ihm einige Verdrießlichkeit zuzog. Er sah nicht recht ein, weshalb man ihm darüber gram war. Aber zu seinem Ärger sah er auch, daß ihm da das sicherste Mittel entging, auf welches er gerechnet hatte für den Fall, daß ihm alle anderen ausgehen würden.

Sechs Monate nach seiner Ankunft in Paris waren die viertausendachthundert Dollars auf vier Franken und fünfundsiebzig Centimes zusammengeschmolzen und der Hauswirt des „Hotel der erotischen Prinzen“ begann von seiner kleinen Rechnung zu reden.

Galipette, die gerade zur rechten Zeit die Bekanntschaft eines reichen Amerikaners gemacht hatte, verzieh dem Mulatten seine Untreue und lieferte ihm einige Zeit die Existenzmittel. Allein, seine Bedürfnisse wuchsen im umgekehrten Verhältnisse zum Inhalte seiner Börse und er war bald auf die Auskunftsmittel angewiesen.

Er schrak vor keinem zurück. Seine Kenntnis der englischen Sprache benützte er dazu, um die Fremden

mit einigen Dämchen in Verbindung zu bringen, die noch die alte französische Galanterie ausübten und denen er in seinen Glanztagen begegnet war.

Er verschmähte nicht die kleinen Gewinnste, welche geschickte Kombinationen mit Buchmachern ihm einbrachten; er scheute auch nicht einen gelegentlichen Griff in eine nicht genügend geschlossene Tasche.

Es ging mit ihm immer mehr abwärts und er zweifelte schließlich an sich selbst. Er lebte nur mehr von Zufälligkeiten und erwartete ohne viel Hoffnung das große Ereignis, welches ihm aus der Klemme helfen sollte.

Doch Alles kommt zur rechten Zeit . .

Das Ereignis meldete sich durch die Vermittlung des rachedurstigen Maugis, in der Gestalt der Madame Hackel-Cadosch.



VII.

Henry Maugis wußte natürlich nichts von der Pariser Vergangenheit des eßigen Mulatten, dessen Portrait ich gezeichnet habe, dieses Schurken, der verdient hätte, nach einem Ausdruck des Pariser Senfers „mit Verkürzung“ behandelt zu werden. Maugis dachte übrigens, es sei eine Eigentümlichkeit der inferioren Rassen, keine Vergangenheit zu haben, und ihre Zukunft interessierte ihn nicht. Die zufällige Begegnung mit Napoleon Demosthen schien ihm einfach eine Fügung der Vorsehung, welche ihm die Gelegenheit und die Mittel bot zu einem rächerischen Scherz, dessen Verlauf er als Dilettant aus der Ferne beobachten wollte.

Während er mit der Genugthuung ob des ausgeübten Rechtes — welche derjenigen ob der erfüllten Pflicht gleichkommt — nach der Rue de Courcelles heimkehrte, gefiel er sich darin, eine kleine Wahrheitsrechnung zu machen.

— Die „Natur“ der Madame Hackel-Cadosch gestattet zu hoffen, daß sie nicht lange den Verführungskünsten des strammen Mulatten widerstehen werde. Ihr Durst nach Neuem wird an diesem dunklen Becher Sättigung suchen. Napoleon Bourbon Dépotoir wird nicht säumen, sie mit seinen männlichen Vorzügen bekannt zu machen und wird ihr nicht Zeit lassen, meine arme, kleine Suzette zu verderben. Ich wünsche lebhaft, daß sie sich genug lächerlich mache, damit Suzette sich von ihr abwende und auf dem Pfade der Tugend zu mir zurückkehre . . . Ich kenne meine kleine Gräfin von Vizery ; es gibt eine Sache, die sie der Buhlerin niemals verzeihen würde : das ist ein Verstoß gegen den guten Geschmack, gegen die Schicklichkeit. Wenn sie bei den Gesellschaften in den Salons der Madame Hackel-Cadosch einen farbigen Fremdenführer den Hausherrn spielen sehen wird, wird sie keinen Fuß mehr in jenes Haus setzen. Und dann wird Alles gerettet sein. Sie wird sich gewiß nicht enthalten können, mir das Gehaben des Bourbon Dépotoir zu schildern ; wir werden darüber lächeln und ich werde alle meine Vorzüge wieder gewinnen, mit diesen auch die ihrigen, deren Erinnerung mir noch immer das Herz erfüllt — wenn schon nicht die Hände. Ich glaube, daß ich in zwei Wochen, von heute gerechnet, Grund genug zur Lustigkeit haben werde. Aber ein Haar gibt es doch in der Geschichte : ich werde mich mit der jüdischen Buh-

lerin provisorisch auf guten Fuß stellen müssen. Vor Allem deshalb, weil sie in zwei Wochen einen Kinder-Abend geben wird, bei welchem alle eingeladenen Damen im Bébé-Kostüm erscheinen müssen. Das wird eine Gelegenheit zu einer Badenausstellung sein, bei welcher meine Abwesenheit sich schmerzlich fühlbar machen würde — besonders für mich. Die Ehemänner werden nicht zugelassen und schon denkt Suzette daran, wie sie Franz entfernen soll. Sie wird zehn Vorwände für einen finden. Sie selbst wird in einem entzückend kurzen Backfischkleidchen erscheinen. Ich muß denn bei dem Kinder-Abend der internationalen Jüdin anwesend sein und ich rechne auf die Vermittlung Parvilles und auf die Dankbarkeit Napoleon Demosthens, um Einlaß zu erhalten in diese Cosmopolis. Ich muß auch anwesend sein, um Suzette daran zu hindern, Torheiten zu begehen. Es könnte geschehen, daß der Mulatte sich an Suzettes Reizen entflammt. . . Er würde allerdings nicht auf seine Kosten kommen. . . aber welche heiteren Komplikationen würde die Nebenbuhlerschaft zwischen meiner Geliebten von gestern und der eifersüchtigen Jüdin herbeiführen!

So weit war Maugis in seinen Gedanken, als sein nächtlicher Fiafer vor seiner Wohnung, Nr. 177/b in der Rue de Courcelles hielt. Er fand Fred auf einer Bank im Vorzimmer schlafend. Auf die Meldung des Groom, daß das gewohnte mitternächtliche Mahl im Eßzimmer vor bereitet sei, sagte Maugis:

— Nein, ich habe keinen Hunger und auch keinen Durst. Ist Alles für die Arbeit bereit? Pyjamah-Anzug, Whisky, Cognac fine Champagne vom Jahrgang 1898, Federn, Papier?

— Ja, gnädiger Herr. Man hat die Maschinenschrift Ihres Artikels für den „*Mercur musical*“ und die Korrektur-Abzüge für das „*Echo de Paris*“ gebracht.

— Es ist gut. Du kannst schlafen gehen, Fred... Jetzt ist zwei Uhr zwanzig Minuten nach Mitternacht. Du wirst mich um elf Uhr wecken, wirst mir meinen blauen Anzug bereit legen, dazu ein weiches Hemd, gelbe Schuhe, dieser April kündigt sich heiß an...

Mit Hilfe Freds hat Maugis inzwischen seinen Pyjamah-Anzug angelegt und an seinem Arbeitstische Platz genommen, welcher mit Briefen, Zeitungsausschnitten, Widmungs-Musikstücken, halb aufgeschnittenen Broschüren bedeckt ist. Sein Auge ruht einen Augenblick auf dem Serail von Photographien, welche die gegenüber stehende Wand bedeckt... Stellaire in allen Umgestaltungen: Stellaire als Backfisch, Stellaire als kleiner junger Mann, Stellaire als Akrobat; ferner, lachende Mädchenköpfe vom Montmartre, Clownessen, amerikanische „chorus girls“, dann Martha Bayet in Gesellschafts-Toilette, dieselbe in einer Prinzess-Robe, dieselbe in einer Robe tailleur... Dann die kleine Marcelle, die platonische Liebchaft vom vorigen Jahr

. . . Dann diejenige, deren Name ihm allein bekannt ist . . . Suzanne ist nicht da, aus Rücksicht auf den guten Franz von Lizern, der zuweilen auf einen kleinen Plausch kommt. Maugis aber denkt nur an sie und stellt sich sie lebhaft vor, wie sie als kleines Mädchen auf dem Kinder-Abend der Madame Hackel-Cadosch erscheint.

— Ei, ei! sagt er sich, sollte ich nachträglich eifersüchtig werden? So lange ich ihr Liebhaber war, mußte ich mich vor solcher Lächerlichkeit zu bewahren! . . . Ich möchte wissen . . .

Er bereitet sich einen Whisky mit Soda und fährt in seinen Gedanken fort:

— Wissen! vielleicht auch leiden? . . . Leiden sicherlich. Was will ich wissen? Ach, das ist sehr einfach . . . Ich möchte wissen, wer der junge Mann ist, dem Suzanne die Ehre ihrer Unehre erweisen wird . . . Ich werde dort sein, ich werde sie überwachen.

Maugis tut einen Schluck Whisky und schmalzt mit der Zunge.

— Man muß es zum Lobe dieses vertrackten Fred sagen, daß er die Soda kühl zu halten weiß.

Die Stuhluhr schlägt drei. Maugis streckt die Hand nach den Korrektur-Abzügen aus.

— Um wie vieles lieber möchte ich Suzanne korrigieren! . . . Im Grunde zürne ich ihr dafür, daß sie mich so verlassen hat! . . . Sie hätte es mir doch früher

ankündigen sollen, wie es zwischen uns vereinbart war. Es wird mir etwas fehlen, insolange ich Suzette nicht wieder erlangt habe: vor Allem Suzette und dann meine kleine Rache. Indem ich die Buhlerin mit diesem Galunken in Berührung bringe, den der Zufall mir in den Weg geführt hat, bereite ich mit langer Hand die Rückkehr Suzettes vor. Und die künftigen Beziehungen dieser levantinischen Jüdin mit dem Mulatten werden nicht ermangeln, die Elemente einer echt pariserischen Geschichte zu liefern, an der ich mich ordentlich belustigen will.



VIII.

In der „genesenden Maus“ entfaltete sich inzwischen der Plan Maugis' unter der etwas gleichgültigen Führung Parvilles; und Napoleon Demosthens, der in der Gruppe Platz genommen hatte, welche um Madame Hackel-Cadosch gleichsam einen Hof bildete, beglückwünschte sich im Stillen zu seinem Eintritt in die feine Pariser Gesellschaft und saß steif und stolz da.

Parville, den seine Rolle als Elefantenführer anfänglich geärgert hatte, fand schließlich eine geheime Freude daran, seine „Nummer“ zu zeigen, deren seltsames Gehaben die Gallerie belustigte. Er hatte gleich von Anfang befürchtet, daß der Mulatte alle erdenklichen Tölpeleien begehen würde und seine Befürchtungen wurden über alle Erwartung gerechtfertigt. Allein in dieser Gesellschaft von Schwindlern und Industrierittern, wo der Sinn für die Tradition ebenso fehlte wie der Geschmack für Maß und Ziel, galt die

naive Plumpheit des Napoleon Demosthen für die liebenswürdige Ungebundenheit.

Madame Hackel-Gadosch, die ihn an ihrer Seite hatte Platz nehmen lassen, war längst nicht mehr erstaunt, wenn ein Mann seinen Arm um ihre Taille legte oder einen Fuß zwischen die ihrigen schob. Sie erblickte darin nur eine stille Huldigung und gleichsam eine Verheißung von baldiger Wollust, die sie keineswegs gleichgültig ließ.

Napoleon Demosthen kam zur richtigen Stunde, welche merkwürdigerweise mit der Schäferstunde zusammenfiel. Seit dem Tode ihres dritten Gatten hatte Rebekka die Tröstungen so vieler Gebildeten in Disponibilität empfangen, daß ihr die Liebe als ein Spiel der Befriedigung erschien, bei welchem sie schließlich alle Alternativen vorausah . . . Seit einiger Zeit hatte eine große Anzahl sie als Göttin behandelt, so daß sie schließlich das Verlangen hatte, etwas derber behandelt zu werden . . . Da sie fortwährend die Gleichheit der Geschlechter verkünden hörte, kam sie zu dem Schlusse, daß das ihrige zu ihren Zerstreuungen genügen könne und tröstete sich für den Respekt der Männer mit Hilfe einiger Freundinnen.

Dies hinderte sie aber nicht, die fleischlichsten Beziehungen mit dem Börsenmann Chrysargyropoulo zu unterhalten, einem schlauen Phanarioten, welchem sie die Verwaltung ihres Vermögens anvertraut hatte.

Dieser Grieche war ein Finanzmann. Obgleich er seine Börsengeschäfte mit einem absoluten Mangel von Skrupeln führte, war es ihm bisher nicht gelungen Vermögen zu machen; er war vielmehr schon zweimal fallit geworden und seine kühnsten Kombinationen hatten stets nur — Anderen Nutzen gebracht. Sein Fehler war ein allzu weiter Blick. Anstatt sich mit den bescheidenen Gewinnsten zu begnügen, welche die kleinen Gaunereien bringen, plante er riesengroße Schurkereien, welche im letzten Augenblicke zusammenbrachen wie Kartenhäuser.

Demetrius Chrisargyropoulo war der beste Freund und getreueste Verbrechenshelfer des dritten und letzten Gatten Rebekkas gewesen. Unter diesem Titel hatte er ihn reichlich betrogen und als Madame Hadel-Cadosch zum Witwenstande zurückgekehrt war, welcher ihr jedesmal mehr Vermögen und mehr Freiheit brachte, hatte sie das eine und die andere dem Phanarioten anvertraut, von dem sie wußte, daß er die Eifersucht nicht kannte und eine große Geschicklichkeit in der Behandlung des Geldes — Anderer besaß . . . Diese Stellung eines Intendanten, obgleich nutzbringend genug, befriedigte Demetrius nicht ganz. Er hatte zuerst gehofft, daß seine Geliebte aus Dankbarkeit für die ihr erwiesenen Dienste ihn schließlich heiraten werde. Allein, die dreifache Witwe hatte ihm erklärt, daß fortan nichts sie bestimmen könnte, auf die Vorteile der Freiheit zu verzichten

und Demetrius sann seit einigen Monaten über einen Plan, dessen Verwirklichung ihm die Ruhe seines Lebens gesichert haben würde. Unglücklicherweise tauchte, wie in allen Plänen des Phanarioten so auch in diesem, ein unüberwindliches Hindernis auf. Die Ausführung des Planes erheischte nämlich den Beistand eines Mitwissers, der ein Schurke, aber ohne allzu große Scharfsicht sein sollte. Demetrius, der ein Menschenkenner war, hatte bisher noch Niemanden gefunden, der ihm gepaßt hätte, bis zu dem Abend, wo Madame Hackel-Gadosch ihn mit einigen Freunden zur „genessenden Maus“ soupieren führte. Als er dort Napoleon Demosthen Egalité de Bourbon Dépotoir zehn Minuten lang betrachtet hatte, fühlte er, daß sein Schicksal eine Wendung nehmen sollte. „Das ist mein Mann!“ sagte er sich. „In drei Tagen wird er Rebekkas Liebhaber sein . . . in einem Monat wird er anfangen, ihr schweres Geld zu kosten . . . in sechs Wochen wird sie genug von ihm haben . . . und dann werden wir mit einander reden.“

Mit einer Kreisbewegung ihrer Hand hatte Madame Hackel-Gadosch ihrem neuen Anbeter die Herren vorgestellt, die sie umgaben.

— Herr Demetrius Chrysargyropoulo, der Finanzmann.

— Herr Mirko Montsel, der Musiker.

— Herr Raphael Le Moidon, der Maler.

— Herr Maurice Lauban, der Dichter.

Dann zählte die dreifache Witwe ohne Zögern die Namen oder Vornamen des Mulatten ihrer schönen Freundin auf, der Frau Calliope van Langendonck, einer anbetungswürdigen Cypriotin, Witwe eines Blämen die ein ergöhlisches Kauderwälsch redete, in welchem sie Griechisch, Italienisch, Französisch und Englisch durch einander mengte, mit einer vollständigen Naivität, welche unmöglich aufrichtig sein konnte. Maugis, der sie kannte, bezeichnete diesen Babelismus als symbolisch; und wenn man von ihm die Erklärung dieser Bezeichnung verlangte, gab er, ohne sich bitten zu lassen, sehr anstößige Aufklärungen, in welchen von einer „Vermengung der Zungen“ die Rede war.

Madame Hackel-Gadosch hatte sich des Napoleon Demosthen sogleich bemächtigt, hatte ihn über seine Heimat, seine Reisen, die Poesie der fernen Himmelsstriche, die Schönheit der freien Liebschaften in der Unermesslichkeit der Pampa ausgefragt. . . Sie erfuhr von ihm, daß die Küche in den Südstaaten besser sei als in New-York, daß die echten Panama-Hüte in Boston teurer seien als in Cincinnati und daß die Franzosen sich keinen Begriff machen können von der Schnelligkeit der amerikanischen Eisenbahnzüge, welche bis siebenzig Kilometer in der Stunde zurücklegen. Diese Mitteilungen wären Madame Hackel-Gadosch wahrscheinlich ziemlich gleichgültig gewesen ohne die lebhaft

Mimik, mit welcher der Mulatte dieselben begleitete. Napoleon Demosithen hatte von Anbeginn durch seine ganze Haltung gezeigt, daß er an der allgemeinen Unterhaltung kein Interesse nehme und daß er überzeugt sei, die schöne Dame habe sich ihn nur mit der Absicht vorstellen lassen, mit ihm zu schlafen . . . Während er auf die Fragen der Madame Hackel-Cadosch nur knappe, einsilbige Antworten gab, bediente er sich seiner Hände und Füße, um ihr seinen Seelenzustand zu schildern . . .

— Sagen Sie mir, Herr Parville, fragte Demetrius halblaut, wo haben Sie diesen Vogel ausgehoben?

— Er ist eine Entdeckung Maugis', erwiderte Parville. Ich habe ihn der Gesellschaft zugeführt, weil Madame Hackel-Cadosch den Wunsch zu haben schien, seine Bekanntschaft zu machen . . . aber ich sehe ihn heute Abend zum ersten und letzten Male.

— Diese Hochstapler werden wahrhaftig zu lästig! meinte der Grieche.

— Wem erzählen Sie das! rief Parville . . . Aber halten Sie diesen für gefährlich?

— Nicht durch sich selbst. Er hat augenscheinlich zu wenig Intelligenz. Ich halte ihn allen fähig, nur nicht eines Gedankens. Er scheint von schimpflichen Auskunftsmitteln sein Dasein zu fristen.

Madame van Langendonck, die mit einer an einem

Nachbartische sitzenden Braunen einen Blick gewechselt hatte, erhob sich jetzt und sagte zur Jüdin gewendet :

— Excuse me, Poulaki mou, ich muß prestissimo gehen.

— Sie können uns nicht so plötzlich verlassen, Liebste, protestierte Madame Hackel-Gadosch, plötzlich aus dem Zauber der Unterhaltung mit dem Mulatten aufgestört, auf dessen Hand sie eben zufällig saß.

— Doch, ich muß!

— Ein Rendezvous zu solcher Stunde?

— Heute, wo ich muß reden mit, ich empfangen sie zu jeder Stunde. Mein Wagen erwartet mich . . .

Und sie entfernte sich mit der großen Braunen vom Nachbartische und es schloß sich ihnen sogleich auch eine kleine Blonde an.

Die dreifache Witwe und der Mulatte setzten ihre Unterhaltung fort.

— Also, Sie wollen mich heute Abend nicht mitnehmen? fragte Napoleon Demosthen.

— Schweigen Sie, Unglücklicher! Wenn man Sie hörte! . . .

— Bah! Ihre Freunde denken sich wohl, daß ich nicht da bin, um Ihnen Geschichten zu erzählen . . . und da Ihr Gefährte nicht eifersüchtig ist . . .

— Fürwahr, Herr Napoleon, Sie sind von einer Brutalität! . . .

— Ich kenne nichts als das! Bei mir gibt es kein langes Zögern . . .

Kösilich entrüstet genoß Madame Hackel-Cadosch diese Respektwidrigkeit, an welche ihre Anbeter sie nicht gewöhnt hatten. Die Roheit dieses jungen Südamerikaners kitzelte sie wie eine beharrliche Liebeskugung. Hätte sie plötzlich erfahren, daß der Mulatte zuweilen Anfälle von Menschenfresserei habe, ihre Begehrde wäre dadurch nur gewachsen. Ihre schweren Augenlider zitterten, während sie Napoleon Demosthen ins Ohr flüsterte :

— Nein, heute Abend nicht . . . es ist ganz unmöglich! Und glauben Sie mir: ich leide dadurch ebenso sehr wie Sie. Es scheint mir, daß Sie gleichsam einen Strahl Ihrer Tropensonne in mein Leben bringen werden . . . Übermorgen Nachmittag sind Sie mir willkommen.

— Wo?

— Rue du Ranelagh Nr. 241 . . . Weit hinten in Passy, ein einfaches, kleines Haus in einem Garten.

— Ach! rief der Mulatte ein wenig enttäuscht . . . Und in welchem Stock?

— Ich bewohne das Haus allein, es gehört mir.

— O, sehr gut! . . . Und wohnt Herr Chrysargyropoulos bei Ihnen?

— Keineswegs! Welcher Einfall?

— Umso besser. Sie begreifen: wenn er auch nicht eifersüchtig ist, wäre es mir doch nicht angenehm . . .

— O, Sie haben nichts zu fürchten . . . Ich werde allein sein . . .

— Und wir werden uns nicht langweilen, dafür bürgе ich, erklärte der Mulatte, indem er diese zarte Galanterie mit einem Lächeln begleitete, das seine zweiunddreißig weißen Zähne sehen ließ.



IX.

In diesem Augenblicke fühlte Parville das Bedürfnis einer kleinen Ablenkung; er wandte sich denn an den Mulatten.

— Hören Sie mal, Herr Napoleon Demosthen! Dort, an dem Tischchen im Hintergrunde sitzt eine hübsche, kleine Frau, die Ihnen seit einer Viertelstunde Winke gibt.

— Wirklich? rief der Mulatte, ohne einen Ausdruck von geschmeichelter Geckenhaftigkeit zu verheimlichen . . . Wo denn?

— Schauen Sie, dort hinten, auf der anderen Seite der Treppe . . . die stark defolletierte Blonde . . . Sie war eben noch in Gesellschaft eines betrunkenen Amerikaners, der zur Garderobe hinauf gegangen ist.

Napoleon folgte dem Blicke Parvilles.

— Ach ja, ich sehe schon, sagte er. Es ist eine

meiner Freundinnen, die kleine Margot de Miché. Es scheint in der That, als ob sie mir etwas zu sagen hätte. Verzeihen Sie, Madame.

— Aber ich bitte Sie, erwiderte Rebekka ein wenig verdrossen.

Napoleon Demosthen erhob sich und lenkte seine Schritte zu dem Tische, an welchem Margot de Miché über einem Gehege von Seekrebsen ihre kleinen, weißen, festen Brüstchen zeigte.

— Dieser Herr Napoleon Demosthen ist wirklich ein reizender Mensch! konstatierte Demetrius mit einem Anflug von Ironie.

— Ich habe nicht so lange gebraucht, um dies zu bemerken, erwiderte Madame Hackel-Cadosch in herausforderndem Tone.

— Finden Sie, daß er etwas erotische Manieren hat? fragte Parville.

— Ich finde ihn aufrichtig und originell . . . dekretierte Madame Hackel-Cadosch. Er ist wie gediegen Gold . . .

— Barrengold! bemerkte Demetrius.

— Es ist sonderbar, mein Freund, erwiderte Rebekka auf diese zarte Anspielung, daß ich keine Meinung mehr aussprechen kann, ohne daß Sie mir widersprechen. Der arme Ephraim war wirklich nachsichtiger als Sie . . . Wenn Sie wenigstens mein Gatte wären . . .

— Es hängt nur von Ihnen ab, liebe Freundin, erwiderte Demetrius ohne Verlegenheit.

— O nein, ich danke. Wir kennen uns zu gut, mein Demetrius. Wir würden uns nichts mehr zu sagen haben.

— Sie sehen, daß Sie sich doch noch Einiges zu sagen haben, warf Parville ein, den diese „Ehestands-Szene“ ärgerte.

— Wir langweilen Sie, mein armer Parville, sagte Rebekka. Sie sind selbst schuld daran . . . denn schließlich haben Sie uns diesen jungen Fremden gebracht.

— Um Vergebung, berichtete Parville, ich habe ihn Ihnen auf Bestellung gebracht . . . Und ich versichere, wenn nicht dieser einfältige Maugis . . .

— Aber hören Sie: weshalb zürnt mir denn Ihr Freund Maugis? fragte Rebekka.

— Sie müssen ihn fragen.

— Ich wünsche nichts sehnlicher. Es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie mich mit ihm versöhnen wollten. Es muß zwischen mir und ihm eines jener Mißverständnisse geben, welche zerstreut werden...

— Durch eine klare und offene Aussprache. Ich glaubte, Sie haben einen Abscheu gegen Maugis, seitdem er von einem Ihrer musikalischen Abende gesagt hat, die Gesellschaft sei gar nicht gemischt gewesen . . .

— O, das habe ich ihm längst verziehen . . . Im Grunde

grollt mir Maugis, weil er glaubt, daß ich mich mit Händen und Füßen anstrengte, um ihm Madame de Lizery abwendig zu machen.

— Mit Händen und Füßen? Das glaubt Maugis gewiß nicht.

— Doch, doch! Er bildet sich ein, daß ich Einfluß habe auf die kleine Suzette. Und doch weiß Gott...

— Also, Sie und Suzette?

— Nicht das geringste ... oder wenigstens noch nicht ... Und dauert das Verhältnis noch fort?

— Welches Verhältnis? fragte Parville mit der unschuldigsten Miene von der Welt.

— Das Verhältnis Maugis' mit der kleinen Lizery.

— Ich habe allen Grund es zu glauben.

— Und das läßt Sie gleichgültig?

— Im Gegenteil, ich bin davon entzückt. Sie glauben, ich sollte eifersüchtig sein?

— Ich würde es natürlich finden ... Es ist ja ein öffentliches Geheimnis, daß Sie sie sehr geliebt haben.

— Seither sind sechs Jahre verflossen ... Sie selbst haben übrigens vorhin einer Regung der Eifersucht nicht widerstehen können.

— Ich? Gehen Sie doch!

— Sie haben deutlich merken lassen, daß Herr Napoleon Demosthen Ihnen nicht mißfallen hat.

— Ich finde ihn reizend; ich habe es ja laut gesagt.

— Als er uns vorhin etwas plötzlich verließ, waren Sie nahe daran, uns das Signal zum Rückzug zu geben und hätten Sie Ihrer ersten Regung nachgegeben, hätten Sie ihn sicherlich seinen Herzensangelegenheiten überlassen . . . Aber, Sie sind da geblieben, um zu schauen . . . Und jetzt, da er sich erhebt, um zu uns zurückzukehren, können Sie sich einer gewissen Genugtuung nicht erwehren . . .

— Parville, Sie sind ein scharfblickender Psycholog, begnügte sich Rebekka ironisch zu bemerken.

Inzwischen hatte Napoleon Demosthen seine Zeit nicht verloren.

Die kleine Margot de Miché hatte ihn mit folgenden einfachen Worten empfangen:

— Setze dich da mir gegenüber und rühre dich nicht . . . Es ist keine Minute zu verlieren. Ich habe soeben die Brieftasche des Amerikaners „gefunden“, der zur Garderobe hinauf gegangen ist. Ich habe dreitausend Franken genommen und ihm die Brieftasche wieder in die Rocktasche praktiziert. Er hat nichts bemerkt, denn er ist voll wie ein Faß . . . Aber, ich weiß nicht, ob ihm in seiner Geldbörse genug Geld bleibt, um die Rechnung zu bezahlen. Wenn er dann in seiner Brieftasche sucht, wird es Geschrei geben . . . Die

Polizeileute werden kommen, man wird mich durchsuchen. Da habe ich denn an dich gedacht, um die Bankbilletts verschwinden zu machen. Du befindest dich in feiner Gesellschaft, man wird nicht daran denken, dich zu verdächtigen. Laß nichts merken . . . ich will dir unter dem Tische das Packet zustecken.

Napoleon Demosthen hatte die Hand ausgestreckt... als er sie voll fühlte, steckte er sie in seine Hosentasche und sagte ruhig:

— Du sollst tausend Franken davon haben.

Margot de Miché ward leichenfahl.

— O, nur keine Umstände, sonst behalte ich Alles . . . Komm' morgen in die Taverne des Mi Baba in der Rue Champollion und ich werde dich obendrein zum Diner einladen . . . Und trachte den Amerikaner los zu werden.

Und Napoleon beeilte sich, seinen Platz neben Madame Hackel-Cadosch wieder einzunehmen.

— Ah, da sind Sie ja wieder, Ausreißer! sagte die dreifache Witwe. Und Sie bringen uns nicht Ihre Freundin, die mir sehr sorgenvoll zu sein scheint?

— Sie ist in Gesellschaft eines Herrn, der so gleich wieder an ihrer Seite sein wird.

Und Napoleon kam plötzlich auf den Gedanken, daß es rascham wäre zu verschwinden, ehe der Amerikaner wieder erschiene und aus der Regelung der Rechnung sich unabsehbare Folgen ergäben.

— Sie verzeihen mir, wenn ich mich entferne, sagte er einfach. Ich wohne weit und es wird früh.

— Das ist ein Wort, sagte Parville, welches Ihnen die ganze Nachsicht unseres Freundes Maugis zuziehen würde. — Übrigens, Madame, will auch ich Sie um die Erlaubnis bitten, mich zurückziehen zu dürfen; es geziemt sich, daß ich mich um den Flirt kümmere, welcher zwischen der Baronin und dem alten Maugis sich entwickelt hat.

— Wie? Sie gehen um vier Uhr morgens noch in Gesellschaft? rief Madame Hackel-Cadosch aus. Es gibt also Leute, die zu dieser Stunde noch empfangen? Dies war stets mein Traum...

— Ich sprach von meinem nächsten Roman: „Die Pfade des Lasters“... erwiderte Parville. Dieses Buch verspricht einer der bedeutendsten Mißerfolge der letzten dreißig Jahre zu werden.

— Sie werden mir ein Exemplar senden, bescheidener Parville!

— Mit Widmung, Madame.

Madame Hackel-Cadosch suchte — wie gewöhnlich — irgend eine Unzüchtigkeit in diesen zwei Worten, die sie nicht verstand und antwortete nur:

— Sie häßlicher Schlingel!

Mit diesen Worten reichte sie Parville eine mächtige Hand, belastet mit allen Sünden und Ringen Israels.

Napoleon Demosthen reichte aller Welt flüchtig die Hand und verduftete eilig hinter Parville, weil er die Gestalt des Amerikaners auf der Treppe auftauchen sah.

— — — — —

Als sie auf der Straße angekommen waren, wo über den Hausdächern schon der Morgen graute, wandte sich Parville zu dem Mulatten und sagte:

— Honorable gentleman, ich muß zu meinem Bedauern Sie jetzt verlassen . . . Sie sehen, daß der Zufall Sie zwei gute Führer hat finden lassen und daß die Pariser Nächte oft angenehme Überraschungen bringen.

— Ich danke Ihnen sehr dafür, daß Sie mir Madame vorgestellt haben.

— Sie wollen sagen, daß ich Sie Madame vorgestellt habe?

— Das ist das Nämliche.

— Sie haben nur meinem Freunde Maugis zu danken, welcher erraten hat, daß Sie ihr gefallen würden.

Damit verschwand Parville in den schon hellen Straßen.

Raum allein geblieben, zog Napoleon Demosthen das Päckchen Banknoten aus der Tasche und zählte die Noten ab. Es waren dreitausendvierhundert Franken.

— Vierhundert Franken Zuwachs! murmelte der Mulatte. Welch' eine Gans ist diese Margot!

Und er konnte sich nur schwer enthalten, auf offener Straße einen Cafe-walk zu beginnen.

Dann setzte er seinen Monolog fort.

— Ich könnte jetzt die Hälfte meiner Rechnung im Hotel bezahlen . . . Aber, das wäre eine Dummheit . . . Ich werde ein anderes Hotel in den Stadtteilen am rechten Seine-Ufer wählen . . . Und da ich dort noch einige Kleider habe, werde ich noch einige Tage dort schlafen . . . und werde jeden Morgen mit zwei Anzügen das Hotel verlassen, einen über den andern . . . So werde ich keine andere Ausgabe haben, als für einen hübschen Koffer . . . Herr und Frau Gotier werden schöne Gesichter machen, wenn sie nach drei oder vier Tagen mein Zimmer betreten werden . . . Paris ist eine gute Stadt . . . Ich habe für einige Zeit Geld in der Tasche . . . Ich kann im erstbesten Spielhause mein Glück im Poker oder im Baccarat versuchen . . . Und wenn es mir gelingt, diese schöne, weiße Frau in mich verliebt zu machen . . . Diese wird „blechen“ müssen, aber fest . . .

So weit war Napoleon Demosthen in seinen Gedanken, als er fühlte, daß eine Hand sich auf seine Schulter legte. Er erschrak und wandte sich lebhaft um.

— Erschrecken Sie nicht, Herr Napoleon Demosthen de Bourbon Dépotoir, sagte boshaft Demetrius Chry-

fargyropoulo . . . Ich wollte Sie nicht nach Hause gehen lassen, ohne Ihnen zu sagen, daß der Amerikaner, der mit Ihrer jungen Freundin ist, noch Geld genug in der Börse hatte, um seine Rechnung zu bezahlen . . . Sie können denn ruhig schlafen gehen.

— Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, stammelte der Mulatte.

— Ich will Niemandem etwas sagen, unter der Bedingung, daß Sie sich klug betragen und meine Pläne nicht stören.

— Ich verstehe Sie immer weniger.

— O, Sie begreifen vollkommen, daß Sie es mit einem starken Partner zu tun haben. Ich wollte Ihnen nur beweisen, daß ich kein Tölpel bin und Ihr Spiel klar durchschaue. Sie wollen der Liebhaber der Madame Hackel-Gadosch werden . . .

— Mein Herr, erwiderte Demosthen schüchtern, wenn Sie dies unpassend finden, bin ich bereit . . .

— Ich verlange keineswegs, daß Sie darauf verzichten; im Gegenteil: meine Freundin scheint in diesem Punkte Ihre Ansicht zu teilen . . . Und ich denke ganz so wie Sie beide . . . aus gewissen Gründen, die ich Ihnen vielleicht eines Tages mitteilen werde. Also, betrügen Sie mich, junger Mann; es ist mir angenehm, betrogen zu werden . . .

— Ach, ich bitte Sie sehr um Verzeihung, flehte

der Mulatte. Ich wußte nicht im mindesten, daß Sie und Madame Hackel-Cadosch . . .

— Nun, Sie wissen es jetzt; und es soll Sie nicht im geringsten hindern . . . Aber, ich will nicht, daß Sie mich für einen Tölpel halten. Ich gestatte Ihnen, mir Hörner aufzusetzen; ich füge sogar hinzu, daß Sie mir damit einen Dienst erweisen. Aber Sie sollen nicht allzu lange Zähne haben . . .

— Was wollen Sie damit sagen?

— Daß ich damit betraut bin, das Vermögen der Dame zu verwalten, auf welche Sie zählen, um Ihre Existenzmittel zu sichern; und daß dieses Vermögen sich in Händen befindet, die es nicht antasten lassen werden. Also, nur gemacht, schöner junger Mann! . . . Ich will nicht Ihr Unglück: jeder Mensch muß leben . . . Aber mißbrauchen Sie nicht meine Nachsicht, sonst werden Sie es mit mir zu tun haben . . . Nun wollen wir ohne Groll scheiden . . . und vergessen Sie nicht, daß Sie um vier Uhr von Madame Hackel-Cadosch erwartet werden. Seien Sie ruhig: ich werde nicht dort sein . . . Meine Abwesenheit sei Ihnen leicht!

Nach diesen Worten grüßte Demetrius freundschaftlich und entfernte sich mit raschen Schritten.

Napoleon Demosthen von Bourbon Dépotoir blieb einige Augenblicke wie eingewurzelt stehen. Endlich sagte er sich:

— Diesen Mann werde ich schonen müssen . . .
Die Hauptsache ist, daß er mir nicht verbietet, mit
seiner Geliebten zu schlafen und von ihr Geld zu ent-
lehnen . . . Aber, was mag sein Zweck sein?



X.

Paris gehört den Frühaufstehern. Napoleon Desmosthen, der sonst vor drei Uhr Nachmittags nur selten sein Bett verließ, war am folgenden Tage schon um zehn Uhr auf den Beinen und um halb zwölf Uhr hatte er seine Toilette vollendet, die sich übrigens auf sehr elementare Waschungen beschränkte. Dann begab er sich in den Speisesaal des „Hotels der erotischen Prinzen“ hinab.

Er fand dort Madame Gotier, welche die Vorbereitungen zum Dejeuner leitete und ihn mit sehr durchsichtigen Anspielungen auf „die kleine Rechnung, die immer größer wird“ empfing.

— Nur ein wenig Geduld, teure Frau, erwiderte der Mulatte. Die Gelder beginnen zu kommen.

— Ich möchte es sehen, um es zu glauben, brummte die Gastwirtin.

— Sie würden mich verpflichten, wenn Sie mir ein Tausendfranken-Billett wechseln wollten.

Er zog die Brieftasche und holte aus dem Päckchen von dreitausendvierhundert Franken nachlässig einen Tausendfranken-Schein, den er Madame Gotier reichte. Bei dem Anblicke der Banknoten ließ Madame Gotier vor Überraschung einen Teller fallen und schlug plötzlich einen respektvollen, honigsüßen Ton an.

— Ich weiß wirklich nicht, Herr von Bourbon, ob wir so viel kleines Geld in der Kasse haben. Aber während Sie frühstücken, wird Edgar die Note wechseln.

— Ganz recht, sagte Napoleon. Und man bediene mich rasch; ich habe großen Hunger und muß nachher eine Menge Wege machen.

— Sofort, Herr von Bourbon . . . Es sind noch wenige Gäste da und man wird sich mit Ihnen allein beschäftigen.

Napoleon von Bourbon nahm ein Frühstück ein, welches seiner ruhmvollen Namen und Vornamen würdig war und wies auch die Flasche Musigny (Jahrgang 1893) nicht zurück, welchen die Wirtin selbst ihm aus dem Keller holte.

Nach beendetem Mahle verlangte er, daß man ihm einen Wagen hole. Er geruhte einige Augenblicke mit Madame Gotier über den schlechten Geschäftsgang zu plaudern und über die Mühe, die man hatte, zu seinem Gelde zu gelangen.

Als er sich zum Gehen anschickte, folgte ihm Herr Edgar Gotier in den Korridor.

— Ihre kleine Münze, Herr von Bourbon !

— Ach, ich hätte fast daran vergessen, sagte der Mulatte, der an nichts Anderes dachte.

Und er steckte mit vornehmer Nachlässigkeit zwanzig Louis und sechs Hundertfranken-Scheine in die Tasche, ohne sie zu zählen.

— Herr Gotier, sagte er, wenn ich heute Nacht zufällig nicht nach Hause kommen sollte, beunruhigen Sie sich meinethalben nicht; es kann geschehen, daß ich genötigt sein werde, einige Nächte außerhalb des Hauses zu schlafen . . . Aber ich behalte dennoch mein Zimmer.

— Ach, Sie können sich ganz nach Ihrem Belieben einrichten, Herr von Bourbon; wir sind ganz ruhig. Wenn wir nur solche Rundschaften hätten wie Sie . . .

— Im Falle mein Vetter, der Chevalier d'Épernon des Goyaviers mich suchen sollte, werden Sie ihm gütigst sagen, daß ich zwei oder drei Tage bei unserem Landsmanne dem General Montmorency-Cassonnade auf seinem Schlosse in Versailles zubringe.

— Sehr wohl, Herr von Bourbon, Ihre Kommission wird besorgt werden, erwiderte der leichtgläubige Edgar Gotier, indem er diese glänzenden Namen in seinem Notizbüchlein verzeichnete.

— Und wenn mein Vetter, der Chevalier zufällig

tausend Franken für mich hier lassen sollte, (ich sagte ihm, daß er es vertrauensvoll tun könne) werden Sie mir diesen Betrag von meiner kleinen Rechnung abschreiben, nicht wahr?

— Niemals, Herr von Bourbon! protestierte der Gastwirt. Wir werden Ihre Rückkehr erwarten.

— Nein, ich bitte Sie . . . Sie können eine fällige Zahlung haben . . . und ich schulde Ihnen ja bald . . . wie viel?

— 1342 Franken 75 Centimes. Sie sehen also, Herr von Bourbon, daß Sie noch Spielraum haben.

— O, das ist viel weniger, als ich dachte. Nun, umso besser. Auf Wiedersehen! Morgen oder übermorgen! Und vergessen Sie meinen kleinen Auftrag nicht!

Edgar Gotier geleitete Napoleon bis zu seinem Wagen, schloß selbst den Wagenschlag, nachdem er dem Kutscher die Adresse: *Konsulat von Papavouto* gegeben hatte und zog sich unter tiefen Bücklingen zurück.

— Es geht doch nichts über die vornehmen fremden Herren! sagte er seiner Frau . . .

Napoleon Dépotoir in seinem Fiafer überließ sich einer kindischen Freude.

— John Rifespy hatte Recht, sagte er sich. Paris ist wirklich das Land der Tölpel.

Als man aus der Gesichtswerte des „Hotels der

erotischen Prinzen“ war, neigte er sich zum Wagen-
schlag hinaus und rief dem Kutscher zu :

— Führen Sie mich zuerst nach M e r r y E n g-
l a n d . . . Sie wissen ja, das große Bekleidungs-
magazin auf den Boulevards.

— Ob ich es weiß, Schokolade ! erwiderte der
Kutscher weniger respektvoll als der einfältige Edgar
Gotier.

Doch Napoleon tat, als hörte er nicht. Er fühlte sich
jetzt von einer Glücksströmung getragen und solche
Sticheleien berührten ihn nicht . . . Alles ging gut :
er hatte von Neuem das Vertrauen der Eheleute
Gotier gewonnen. Er brauchte nur noch während einer
Woche nach dem „Hotel der erotischen Prinzen“
zurückzukehren, um die wenigen Kleidungsstücke fortzu-
schaffen, welche von seinem früheren Glanze her ihm
noch geblieben waren. Im schlimmsten Falle konnte
man getrost in sein Zimmer eintreten : sein dreifach
verschlossener Koffer hätte selbst den argwöhnischsten
Gastwirt durch sein Gewicht beruhigen können, denn
Napoleon hatte seit zwei Wochen eine Menge Pflaster-
steine darin angehäuft, die er auf seinen nächtlichen
Streifungen in den Straßen aufgelesen hatte.

Es handelte sich jetzt darum, sich anständig zu
kleiden, einen Koffer, eine Handtasche und ein Reçessaire,
Alles von imponierender Eleganz, anzuschaffen und in
einem großen Gasthose Wohnung zu nehmen. Damit

beschäftigte er sich diesen Nachmittag. Für einen Betrag von fünfhundert Franken lieferte ihm das Haus „M e r r y E n g l a n d“ einen Weston-Anzug, einen Redingote-Anzug, einen Überrock von feinstem englischen Schnitt, zwei Hüte und verschiedene Gegenstände von minderer Bedeutung, wie Halsbinden, Parfümerien usw. Für weitere dreihundert Franken erwarb er Reisegarnituren, welche geeignet waren, das Personal des vornehmsten Hotels zu blenden.

Um halb drei Uhr hatte er seine Einkäufe beendet. Er fuhr bei dem „Worlds Hôtel“ vor und ließ sich ein Zimmer zum Preise von täglich zwanzig Franken öffnen, nachdem er — wie es seine Gewohnheit war — 2500 von den 2700 Franken, die er noch besaß, an der Kasse des Hotels deponiert hatte. Der Hotel-director, welcher einen jener erotischen Fürsten vor sich zu haben glaubte, welche nach Paris kommen, um die Wohltaten der Zivilisation kennen zu lernen, überhäufte Napoleon Demosthen mit den schmeichelhaftesten Beweisen der Zuverlässigkeit.

— Nehmen Ew. Hoheit am Morgen etwas? fragte er.

Napoleon Demosthen war versucht umher zu blicken, doch hielt er noch rechtzeitig an sich und erwiderte herablassend:

— Eine Schokolade zwischen zehn und elf Uhr.

Dann begab er sich in sein Zimmer, öffnete seinen

Koffer, ordnete auf einem Tische sein schönes Toilette-Recessaire und legte den soeben gekauften Redingote-Anzug an, der wie für ihn gemacht schien. Dazu behielt er seine braunen Schuhe (man kann nicht Alles wissen!) und legte eine fertige Blastronkrawatte an, deren Farbe ihn verlockt hatte, weil grelles Rot und giftiges Grün sich darin mengten, ohne in einander zu fließen. So angekleidet warf er noch einen Blick in das Badezimmer, begnügte sich seine Hände in der Wanne zu waschen und sich eine seltsame Mischung von White rose und Klee-Inkarnat in das Gesicht zu spritzen. Schließlich setzte er noch einen Panamahut — einen echten, den er in New-York für fünfzig Dollars erworben hat — auf seinen Krauskopf und — der Spiegel zeigte ihm das Bild des vollkommensten Gentleman, den er je bewundert.

Um 4 Uhr 20 Minuten — man soll stets auf sich warten lassen — stieg Napoleon Demosthen aus seinem Wagen vor dem kleinen Hause in der Rue du Ranelagh zu Passy, das völlig in das kühle, frische Grün eines Gartens gebettet lag. Er stieß die halb offene Gittertür auf und wenn unter seinen stolzen, sieghaften Schritten der Kies der Allee nicht knirschte, so war es nur, weil diese Allee mit breiten, weißen Steinplatten gepflastert war. Ein Diener mit glattrasiertem, ironischem Gesichte erwartete ihn oben auf dem Perron.

— Ist Ihre Herrin da? fragte Napoleon Demosthen einfach.

— Herr von Bourbon-Dépotoir? fragte der Diener zurück.

— Er selbst.

— Madame erwartet den Herrn im Salon.

Der Salon der Madame Hackel-Gadosch war eine Landschaft ganz so wie ihre seelische Verfassung. Als Napoleon Demosthen über die Schwelle schritt, konnte er sich einer Bewegung des Respektes nicht enthalten, wie noch keine Kathedrale ihn ihm eingeflüßt hatte . . . Alles was der schlechte Geschmack zweier Generationen von Trödlern an lächerlicher Kühnheit und an schamloser Unwissenheit in einer geräumigen, von drei Fenstern erhellten Gallerie aufzuhäufen vermag, triumphtierte hier. Die ernsteste Stirne mußte sich aufheitern bei dem Anblick eines anamitischen Bettes, welches mit Daghestans drapiert auf einem marokkanischen Teppich sich erhob; Fauteuils im Style Louis XVI. fraternisierten mit türkischen Tischchen, Maple-Étagères seufzten unter der Last von chinesischen Nippes, byzantinischen Statuetten, spanisch-maurischen Porzellansachen. Das Ganze hatte einen Anstrich von Pagode, Isba, möbliertem Hotel, Bierstube, indochinesischer Kantine und Bazar zugleich.

Doch Napoleon Demosthen hielt sich dabei nicht lange auf . . . Er begriff nur, daß Aldies viel Geld

gekostet haben müsse und darin täuschte er sich auch nicht. Dieser ganze schreiende Luxus war für Madame Sackel-Cadosch ein natürlicher Rahmen, sie war da sozusagen zuhause. Ihr Haar war in der Form einer Tiara geordnet, was zu ihrem schmalen Gesichte mit dem matten Teint sehr gut paßte, und sie war in ein rotes Hauskleid gehüllt, das an den richtigen Stellen ganz knapp saß.

Sie erhob sich und kam Demosthen mit einer Eile entgegen, welche von bester Vorbedeutung war.

— Ich glaubte schon, daß Sie meiner vergessen hätten, sagte sie.

— Sie sind mein Himmel und der Stern meines Lebens, erwiderte Demosthen mit einer Begeisterung, welche Rebekka sehr wohl tat. Ihre früheren Liebhaber hatten sie an eine solche glühende Sprache nicht gewöhnt.

— Segen Sie sich, sagte sie einfach. Dabei machte sie ihm Platz an dem Rande des anamitischen Bettes, wo sie eine Pose angenommen hatte, welche zur kühnsten Vertraulichkeit ermunterte.

Napoleon Demosthen dachte sich eben, daß er nur deshalb gekommen sei und war im Stillen entzückt darüber, seinen Stock und seinen echten Panamahut in den Händen des Dieners gelassen zu haben. Er bediente sich seiner eigenen Hände dazu, Rebekka zu umschlingen und pflanzte auf ihre Lippen einen Kuß, dessen Glut die Jüdin erbeben machte.

Der Mulatte verlор keine Zeit: er hatte das Hauskleid Rebekkas aufgeknöpft und entdeckte mit lebhaftem Interesse, daß Madame Hackel-Gadosch in einem Tricot von schwarzer Seide stach, welches ihren ganzen Körper modellierte wie ihre eigene Haut. Rebekka mißtraute nämlich der Haut, welche der Gott Abrahams ihr für ihren gewöhnlichen Gebrauch gegeben hatte und die weder weiß noch seidenweich, dagegen mit roten Eczéma-Flecken verunziert war.

Der Ansturm Demosthens erschreckte die dreifache Witwe nicht. Sie hatte dieses Ungestüm erwartet und erschauerte vollküstig, als sie durch die schwarze Seide zehn Finger auf Entdeckungsfahrten fühlte.

— Was tun Sie, Schlimmer? fragte sie, als ob sie es nicht allmählich ahnte.

Napoleon tat sein Bestes. Es vollzog sich die Verschmelzung der Rassen. Als sie sich genügend überzeugt hatten, daß ihre zwei verschiedenen Götter sie für einander geschaffen hatten, geleitete Madame Hackel-Gadosch ihren Gast durch alle Räumlichkeiten ihres Hauses, gleichsam um ihn als Herrn daselbst einzuführen; dann, in den Salon zurückgekehrt, ließ sie ihn wieder an ihrer Seite Platz nehmen und sprach:

— Und nun, Geliebter, wirst du mir deine Geschichte erzählen.

Napoleon antwortete nicht wie der unverbesser-

liche Maugis geantwortet haben würde: „Es scheint mir, daß Sie sie jetzt zur Genüge kennen.“

Er war auf diese Aufforderung gefaßt und hatte sich in der Einsamkeit der Kabinette des Worlde-Hotel eine kleine Biographie zurechtgelegt, die er jetzt ohne große Verlegenheit abhaspelte, mit einer Stimme, die so dunkel war wie die Farbe seiner Haut und derjenigen der Madame Hackel-Cadosch, welche sich allmählich von Zärtlichkeit ergriffen fühlte . . .

Als der Sohn eines Helden der einundvierzigsten Revolution des Landes Papaouto war er seinem Vater in die Verbannung gefolgt, nachdem der Präsident Jean-Bart de Turenne Condé, dem sie zur Macht verholfen hatten, ermordet worden war. Sie waren nach dem ihrer Rasse feindseligen Amerika geflohen, wo die Schwester Napoleon Demosthens, ein junges Mädchen von idealer Schönheit nach drei Monaten von einem Pflanzler geschändet worden, der sie nach dem Süden entführte. Der Vater und der Sohn weihten sich dem Werk der Rache und dem Triumph der Freiheit. Es gelang ihnen den Entführer zu finden und dieser fiel unter ihren Streichen, nicht ohne vorher ihnen mitgeteilt zu haben, daß Andromache Esther Athalia Phädra von Bourbon Dépotoir sich den Tod gegeben habe, um ihre Schande nicht zu überleben. Inzwischen hatte die dreiundvierzigste Revolution im Lande Papaouto ihnen den Weg zur Rück-

kehr in die Heimat geöffnet. Der neue Präsident: General Admiral Herzog von Clifson du Guesclin Xaintoailles les Topinambours war ein persönlicher Freund Napoleon Demosthens.

In ihre Güter wieder eingesetzt, hätten Vater und Sohn glücklich leben können, wenn sie nicht jenen Hang nach Abenteuern gehabt hätten, der die Seele der Helden nicht zur Ruhe kommen läßt. Nach Ablauf eines Jahres war der Präsident Clifson du Guesclin durch die unverföhnliche Partei der Elfenbein-Neger gestürzt; Bourbon-Dépotoir Vater und Sohn hatten ihr Schicksal an das seinige geknüpft, in Folge dessen wurden ihre Güter von Neuem eingezogen. Napoleon Vater wurde zum Tode verurteilt und vor den Augen seines gefesselten Sohnes erschossen.

Seither lebte Napoleon nur für die Rache. Nachdem es ihm gelungen, aus dem Kerker von Papaouto zu entkommen, war er in das Innere der Insel geflüchtet und hatte die heilige Revolution gepredigt. Auf seinen Ruf hatte das ganze Land sich erhoben. Auf dem Schlachtfelde zum General und Marquis ernannt, hatte er sich mit der Tochter eines der großen Häuptlinge des Inselinnern verlobt, mit Fräulein Herminie Solange de Sévigné-Maintenon de Lafayette Cassonnade, die ihm übrigens schon ein Kind geschenkt hatte. Die Partei des Widerstandes sollte triumphieren. Ein Armeekorps von hundertfünfzig Mann, aus lauter

Obersten und Bataillons-Kommandanten bestehend, ging eben zum Sturme über, als ein amerikanisches Kriegsschiff, welches der Regierungspartei zu Hülfe kam, eine Breitseite auf die Sieger abgab. Es blieben ihrer vierzehn am Leben: neun Oberste, vier Hauptleute und der General und Marquis.

Diese bezimierten Helden waren in das Innere der Insel geflüchtet und hatten dort eine Dissidenten-Republik gegründet. Aber es währte nicht lange und es entstanden Zwistigkeiten unter ihnen. Zwei Oberste waren in wahnsinniger Liebesleidenschaft für Germinie Solange de Sévigné-Maintenon, verhehlichte Marquise von Bourbon-Dépotoir entbrannt. Nachdem er seine beiden Gegner im Duell getötet, sah sich Napoleon Demosthen dem Hasse der Überlebenden ausgesetzt, welchen die blendende Schönheit der Germinie Solange usw. die Sinne raubte.

In einer Nacht, als Alles in dem Dorfe schlief, wo sie sich niedergelassen hatten, wurde das Haus des Generals und Marquis überfallen . . . Napoleon Demosthen, den man gefesselt hatte, noch ehe er sich zur Wehre setzen konnte, mußte der Entehrung seiner jungen Frau bewohnen, die vor seinen Augen zwölfmal von seinen tollwütigen Feinden vergewaltigt wurde . . . Endlich gelang es ihm, mit übermenschlicher Anstrengung seine Fesseln zu zerreißen; er stürzte sich auf den dreizehnten Angreifer, welcher Germinie der Schmach einer

dreizehnten Notzüchtigung unterwarf, überwältigte, entwaffnete und tötete ihn, entriß dem Sterbenden den Revolver und schoß Herminie Solange nieder, die ihn angesiebt hatte, ihr diesen letzten Liebesdienst zu erweisen.

Nun konnte Napoleon Demosthen nicht länger auf dem Gebiete von Papaouto verbleiben; unter tausend Mühen und Gefahren erreichte er die Meeresküste, schiffte sich auf einem Dampfer ein und flüchtete nach Frankreich.

— Und Ihr Kind? fragte Rebekka naiv.

— Mein Kind? . . . mein Kind? . . . entgegnete Napoleon, der an dieses Detail vergessen hatte . . . Ich habe es zuverlässigen Freunden anvertraut, die es im Kultus der Freiheit erziehen werden.

Die Erzählung des Napoleon Demosthen Égalité hatte in der kosmopolitischen und romantischen Seele der Madame Hackel-Cadosch nicht den geringsten Zweifel erregt. Das Mißgeschick dieses Helden der Unabhängigkeit hatte in ihr einen Instinkt der Mütterlichkeit erweckt, die sie noch für keinen andern Mann gefühlt hatte. Es war zum ersten Male, daß ihr Herz mit ihrem Geschlechte zugleich in Vibration geriet. Sie begriff undeutlich, daß sie Napoleon Demosthen mehr und länger lieben werde, als die Anderen. So fand diese auf Abwege geratene kluge Frau den Sinn für die Natur und für das Leben wieder aus Anlaß eines Liebes-

abenteuers mit einem erotischen Gauner, der von ihr nur Geld erlangen wollte.

Sie zog den Krauskopf des Mulatten an ihre Lippen.

— Mein armer Schatz! wovon willst du in Paris leben? fragte sie.

— Von Entbehrungen, feufzte Napoleon Demosthen . . .

Und er begann ein Bild seiner Notlage zu entwerfen, welches selbst die Würde eines Professionsbettlers verletzt haben würde. Er machte vor Rebekka kein Geheimnis von den Auskunftsmitgliedern, zu welchen er gezwungen war. (Man kann nie wissen . . . Maugis und Parville könnten ihr vielleicht eines Tages erzählen, wo und unter welchen Umständen sie ihm begegnet waren . . .).

— Hast du denn niemals irgend ein Handwerk erlernt? fragte Rebekka mit ihrem praktischen Sinn einer Jüdin.

— Das möchten Sie doch selbst nicht! rief Demosthen mit vollkommen aufrichtiger Entrüstung. Die Arbeit schien ihm eine Herabsetzung.

Madame Hackel-Cadosch wußte ihm Dank für diese edle Verwahrung, aus welcher sie die Empörung des aristokratischen Instinktes eines höheren Wesens herausfühlte.

— Schließlich hast du mich gefunden, mein Schatz!

schloß sie. Künftig will ich, daß du ein Leben führest, welches deiner und deines Namens würdig ist . . .

Napoleon Demosthen von Bourbon Dépotoir fragte sich nicht, welches Leben er führen sollte: die Zukunft erschien ihm völlig ausgefüllt von den Freuden des Pokers und des Baccarat, der feinen Dinners in den vornehmen Restaurants, der Bonnen der Folies-Bergères.

— Ach! sagte er heuchlerisch, ich möchte vornehmlich deiner würdig sein . . . dir möchte ich Ehre machen.

— Sei ohne Sorge, Vielgeliebter. Ich bin reich genug für zwei.

— Für Sie und für Herrn Demetrius? fragte der Mulatte, dem es nicht an Piffigkeit mangelte.

— Häßlicher Eifersüchtiger! rief Madame Gadosch belustigt und geschmeichelt . . . Du verstehst sehr gut, was ich sagen will . . . So lange wir uns lieben, will ich nicht, daß du Not kennen lernst . . . Die Wollust verträgt sich nicht mit diesen häßlichen Sorgen . . . Ich will nicht, daß du an das Geld denkst. Du wirst mir ohne falsche Scham sagen, was du brauchst . . .

Napoleon Demosthen glaubte eine Gebärde edlen Protestes machen zu sollen.

— Erzürne dich nicht, hat Rebekka . . . Wenn du wüßtest, wie sehr ich über gesellschaftliche Vorurteile

erhaben bin! Diejenigen, die sich frei lieben, setzen sich über alle sozialen Bräuche hinweg.

Die neue und tiefe Schönheit dieses Arguments besiegte alle Skrupel, welche Napoleon Demosthen hatte oder auch nicht hatte . . .

Er warf sich zu den breiten und glatten Füßen seiner Wohltäterin nieder und fragte sich ganz einfach, ob sie noch an dem nämlichen Tage in den Säckel greifen würde.

— Ach, Sie retten mir das Leben! rief er; ich weiß nicht, wie ich Ihnen jemals werde danken können . . .

— Vor Allem bitte ich dich die Gewohnheit anzunehmen, mich zu duzen, gurrte die Jüdin. Was bedeuten diese Manieren, mein Herr Geliebter? Ich glaube, daß Sie vorhin im Toilettezimmer vertraulicher mit mir sprachen.

— Vergib mir, seufzte Napoleon Demosthen-Dépotir . . . Wenn du wüßtest, wie groß meine Liebe sein muß, um ein solches Anerbieten anzunehmen . . .

— Das ist doch nichts Großes! Wirst du mir nicht eines Tages all das zurück erstatten?

Napoleon Demosthen ward von einem Gefühl der Unruhe ergriffen . . .

— Aber gewiß, Närrchen, fuhr sie fort, wenn man dir alle deine Güter wiedergegeben haben wird.

— Das ist wahr! rief Napoleon Demosthen, der nicht mehr daran dachte . . . Eine Revolution genügt . . .

— Nun denn, was soll die Sorge?

— Aber dieser Demetrius? fragte der Mulatte schüchtern.

— Poulo? (Ich nenne ihn immer so...) Das ist mein Geschäftsmann, er verwaltet mein Vermögen... übrigens zum Wohle meiner Interessen... aber er hat nicht das Recht zu kontrollieren, welchen Gebrauch ich davon mache.

— Du schwörst mir, daß er kein Recht mehr auf dich hat?

— Er war mein Liebhaber... er war der beste Freund meines letzten Gatten... aber alldas ist vorbei!

— Denn... Rebekka... ich würde ihn töten! brüllte der Mulatte, welchem Demetrius eine wohlbegründete, aber heftige Angst einflößte.

Madame Hackel-Cadosch fand Napoleon Demosthen in seiner Wut so edel und schön, daß sie sich ihm an den Hals warf und mit veränderter, rauher Stimme ausrief:

— Komm, liebe mich!

Denn sie hatte Temperament.

Napoleon Demosthen begriff, daß seine neuen Funktionen keine Sinekure waren. Aber er erfüllte seine Pflicht.

Während er in wonniger Ermattung auf dem Bette ruhte, trippelte Rebekka, die sich für den Abend

ankleidete, durch das Schlafzimmer und das Toilettezimmer; plötzlich kam sie zu ihm, ließ sich an seiner Seite nieder und reichte ihm eine Briefftasche von geschmeidigem Maroquinleder mit den Worten:

— Nimm, Geliebter! Das wird dir gestatten, nur an deine Rebekka zu denken. Jeden Monat sollst Du ein gleiches empfangen . . . und wenn dies nicht genügt, darfst du es mir nur sagen.

Napoleon Demosthen widerstand der Versuchung, das Portefeuille zu öffnen und gab seiner Geliebten jenen tiefen und langen Kuß, zu welchem Gentlemen in seiner Lage verpflichtet sind. Doch als Rebekka den Rücken wandte, blickte er rasch in das kleine Stui von wohlriechendem Leder.

Zweitausend Franken!

Nur mit Mühe unterdrückte er einen Ausruf freudiger Ueberraschung . . . Und so viel jeden Monat! . . . Ach, diese großen Damen kennen wahrhaftig den Wert der Dinge . . . und nur in Paris kann man sich eine Position schaffen.

— Bist Du zufrieden, mein Coco? fragte Rebekka, die in das Schlafzimmer zurückkehrte und durch diese Frage bewies, daß sie das arme Herz der Männer einigermaßen kannte.

— Zufrieden? entgegnete der Mulatte in unbestimmtem Tone. Deine Liebe erhellt mein Leben!

Doch jetzt schlug es sechs Uhr auf der kleinen

Stuhluhr, welche den Kaminsims zierte und man hörte im Toilettezimmer das Getrippel der Kammerfrau . . .

— Du dinierst heute mit mir, sagte Rebekka mit Festigkeit.

— Aber ich weiß wirklich nicht . . .

— Wir werden nur zu zweien sein . . . Wir werden selbstverständlich hier dinieren . . . ich habe einen vorzüglichen Küchenchef. Nachher wirst du mich in das Gouages-Tingeltangel geleiten . . . ich liebe diese Orte und habe dort heute morgen zwei Sige nehmen lassen.

— Ich bin dein Sklave, erwiderte der Mulatte, der Bescheid wußte.

Im Stillen sagte er sich heiter: „Alles geht gut. Wenn man dabei noch verpflegt und in das Theater geführt wird! . . . Ich glaube, ich werde meinen Mann stellen.“

— . . . Allein, fuhr er laut fort, es taucht da eine kleine Schwierigkeit auf . . . Ich bin nicht in Soiree-Toilette und ich wohne so weit, daß ich, um einen Frack anzulegen . . .

— Ach, das ist wahr! . . . O, wie verdrücklich! . . . Doch halt! wir werden uns vielleicht zu helfen wissen . . . Laß sehen: du hast kleine Füße, ungefähr seinen Buchs . . . ja fast seinen Buchs . . . Augustine! Sagen Sie Paddy, daß er unter den Kleidungsstücken des seligen Herrn nachsehe, ob nicht eine Soiree-Toilette da ist, Frack oder Smoking, dazu Hemd und

weiße Krawatte, Lackschuhe, kurz, Alles was man braucht . . . Sie werden all das hieher bringen.

Demosthen glaubte protestieren zu sollen.

— O, mein Geliebter, sagte Rebekka, es sind die Kleider meines seligen Mannes . . . Du würdest ihm sehr gefallen haben! Laß jeden Skrupel . . .

— O, es ist nicht deshalb! ließ sich der Mulatte entschlüpfen . . . Aber wenn sie mir nicht passen! . . .

— Bah! für einen Abend . . . Wir werden ja sehen . . .

Eine Viertelstunde später war Napoleon Demosthen blank herausgeputzt; man sah seiner Salontoilette fast nicht an, daß sie eine erborgte war . . .

— Wenn man so schön gebaut ist wie du, fügen alle Kleider, versicherte Rebekka. Ich werde dir die Garderobe des armen Ephraim schenken.

„Gefleidet, ernährt und gut bezahlt! Das ist der Gipfel des Glücks!“ dachte Napoleon und er folgte Rebekka in den Speisesaal.

Das Diner war köstlich . . . Erst beim Nachtsch erinnerte sich Napoleon Demosthen, daß er die junge Margot de Miché in die Gastwirtschaft des Mi Baba (Rue Champollion) eingeladen habe, um ihr die tausend Franken zu geben, die ihr nach der gestrigen kleinen Operation rechtmäßig gehörten.

— Bah! dachte er. Sie wird einen Radau machen . . . ich aber bin weit vom Schuß. Sie wird sich wohl hüten, die Anzeige zu machen.



IX.

Vier Tage nachdem sie so plötzlich mit Maugis gebrochen, fand die kleine Gräfin von Lizern, daß ihre Nachmittage doch ein wenig leer seien . . .

Seitdem sie vor sechs Jahren Robert Parville die Erstlinge ihrer „Schande“ dargebracht, schienen ihr die Freuden des Ehebruchs die einzig mögliche Verwendung der Zeit von fünf bis sieben Uhr Abends. Sie betrog ihren Gatten, diesen artigen und gemüthlichen Anglomanen Franz, nicht etwa aus Rache, aus Haß oder aus Widerwillen, sondern ganz einfach um des Vergnügens willen.

Sie glaubte ihre Pflichten als Gattin genügend erfüllt zu haben, indem sie ihrem Gatten eine hübsche Tochter schenkte, deren Vater er war. Die Geburt Gretchens hatten ihr furchtbare Schmerzen verursacht und sie war entschlossen, sich nicht mehr den brutalen und einfachen Umarmungen hinzugeben, deren Folgen

für die armen Frauen so schmerzvoll waren . . . Der arme Belgier Franz war denn fortan vor so viele Formalitäten gestellt, daß er von Suzanne die Erfüllung der sogenannten ehelichen Pflicht so selten wie möglich forderte. Es gab denn zwischen den beiden Ehegatten ein gewisses physisches Mißverständnis, indem Franz die Liebe hauptsächlich wie eine Funktion ansah, während Suzette nur ihr Vergnügen dabei suchte.

Dieses Vergnügen hatte ihr Robert Parville so vollkommen verschafft, daß, um sie beide von einander zu trennen, die ganze Bosheit der Welt notwendig war . . . jener Welt, in welcher man schwagt . . . und welche dem Glück und der Armut niemals verzeiht. Robert war arm . . . man zürnte ihm, weil er oben-drein auch glücklich war, und von der Gefahr bedroht, für einen häßlichen Herrn zu gelten, mußte er Suzette in dem Augenblick verlassen, wo alle beide dies am wenigsten wollten.

Nach dem Verschwinden Parvilles suchte Suzette einen Andern und sie fand ihn unschwer. Von Tröstung zu Tröstung schreitend war sie bei Maugis angelangt, der alle Eigenschaften in sich vereinigte, die sie von ihren Liebhabern fordern konnte. Das Unglück wollte, daß das schnippische Gesicht Suzettes nicht bloß das Verlangen der Männer erweckte. Madame Hackel-Cadosch interessierte sich lebhaft für sie und glaubte zuerst, das beste Mittel zu ihrem Ziele zu gelangen

wäre, Maugis und Madame de Lizery von einander zu trennen . . . Dies gelang ihr auf Umwegen . . . In dem kosmopolitischen Salon der dreifachen Witwe begegnete Suzette einer sehr gemischten Gesellschaft von verkannten Genies, die ihr, der Halbgebildeten, mit ihrem feierlichen, großen Ton sehr imponierten. Die Ironie, mit welcher Maugis diese Leute behandelte, war in ihren Augen nur die Mißachtung des Fuchses für die allzu saueren Weintrauben und da diese hohlen Tröpfe taten, als wären ihnen die Bücher Maugis' unbekannt, verübelte Suzette schließlich ihrem Liebhaber, daß er nicht Mehreres in der Art von „Stoff und Gedanke“ oder „Die Emanzipation des Proletariats“ oder auch „Die Geschichte der Inquisition am Chimborasso“ geschrieben hat.

Wiederholt hatte sie den Versuch unternommen, Maugis zu den „philosophischen Diskussionen“ im Salon Hackel-Cadosch mitzunehmen; sie hätte gewünscht, daß der Schriftsteller sich ihrem Einflusse unterwerfe und ihren Ratschlägen Gehör schenke . . . Allein, Maugis hatte solchen Gesprächen durch eine lebhafte Gebärde stets eine andere Wendung gegeben und Suzettes Gedanken auf eine ganz andere Beschäftigung gelenkt . . . Und Madame de Lizery, obgleich sie die Annehmlichkeiten solcher Ablenkung zu schätzen wußte, bewahrte einen Groll gegen ihren Liebhaber, weil er sich nicht auch für die Entwicklung ihrer Intelligenz interessierte.

Madame Hackel-Cadosch hingegen hörte nicht auf, Suzette zu umschmeicheln und sie in dem Gefühl ihrer Bedeutung zu bestärken . . . Indem sie Madame de Lizery dazu beglückwünschte, daß sie von dem Joche der Männer sich zu befreien wußte, zeigte sie ihr aus der Ferne die Insel, wo schon so viele Schiffe Anker geworfen hatten.

Bisher war Suzette diesem Gänzenspiel ihrer falschen Freundin gegenüber gleichgültig geblieben und schenkte demselben nur ein unaufmerksames Ohr . . . Allein, ihre Neugierde war nun einmal erweckt und sie faßte den Voratz, die freie Zeit, welche sie durch die Verabschiedung Maudis gewann, den Lehrstunden bei Rebekka zu widmen.

Die Plögllichkeit ihres Bruches, den sie sich im Stillen zum Vorwurf machte, hatte ihr nicht Zeit gelassen, an den kommenden Tag zu denken. Obgleich die meisten der Männer, welche den Salon Hackel-Cadosch besuchten, ihr einen Ehrenhof bildeten, hatte keiner derselben Suzette ein Gefühl einzulösen vermocht, welches die jungen Frauen dazu bewegt, die Museen zu besuchen, sich in Junggesellenwohnungen einzufinden, um da Süßigkeiten zu knabbern und Portwein zu schlürfen, sich allen den kleinen Verpflichtungen zu unterziehen, durch welche man die Freuden des Ehebruches erkaufte.

Die Schöngelster, die sich besleißigten, ihr in ge-

wählten Worten ihren Seelenzustand zu schildern, hatten nicht das Glück ihr zu gefallen, weil sie jenem Bedürfnis nach Eleganz nicht entsprachen, welches sie zu dem Liebesgeschäfte mitbrachte. In der liebenswürdigen Regellosigkeit ihres privaten Lebens bewahrte Madame de Lizery die Sorge, eine Frau der vornehmen Welt zu bleiben; ihr feiner Sinn für die Lächerlichkeit hatte sie davor bewahrt, eine schlechte Wahl zu treffen, von ihrer gesellschaftlichen Stufe herabzusteigen. Nichts hätte Suzanne dazu bestimmen können, sich in einem Hause zu entkleiden, dessen Treppe von dem Dufte von Zwiebelbraten erfüllt war, oder die Liebeserklärungen eines Jünglings anzuhören, der mit einer Pluderhose von Samt und mit gelben Schuhen bekleidet war, oder einen Leibrock mit einem Frackgilet trug.

... Was sie zu dem Empfang der Madame Hackel-Cadosch führte, war denn hauptsächlich die Hoffnung, sich einige Minuten mit der dreifachen Witwe allein zu unterhalten und ihre Kenntnisse zu bereichern.

In dem kleinen, von ihr völlig durchdufteten Coupé, welches sie nach der Rue du Ranelagh führte, überließ sich Suzanne einen jener Monologe, welche über die Langweile einer Wagenfahrt hinwegtäuschen und die Leser so bequem über die Psychologie der Personen unterrichten.

— Ich habe wohl getan, sagte sie sich, bis heute zu warten, um Rebekka anzukündigen, daß ich diesen

dicken Maugis im Stich lasse. Ich habe die letzten Tage einen Brief von ihm erwartet . . . irgend etwas . . . wie einen Versuch zur Wiederveröhnung . . . Ich hätte einen solchen Versuch vielleicht günstig aufgenommen . . . besonders vorgestern . . . Ich fühlte eine solche Leere im Herzen und das ist meinem Gatten Franz zugute gekommen. Durch diese Gunstbezeugung bestimmte ich ihn dazu, seine Kreuzfahrt auf der Yacht des Ehepaares Abrahamell ohne mich zu unternehmen. Heute abend muß sich Franz in Havre auf der Yacht „Goëland“ eingeschifft haben und nun bin ich für zwei Wochen frei. Frei allein zu frühstücken und bei Mama zu dinieren, die er nicht leiden kann. Ich kann nach meinem Belieben kommen und gehen, einen Nachfolger für Maugis suchen, mich in die Mystereien Rebekkas einweihen lassen, jene kleine Zirkel von Freundinnen besuchen, wo man sich nicht langweilt, wie ich mir erzählen ließ . . . Ich habe die Freiheit, meine Waden zu zeigen und bei dieser Garden-Party in rosafarbenem Bébé-Kostüm zu erscheinen. Ach, diese Garden-Party! Ich fühle schon auf meiner nackten Haut die heißen Blicke all' dieser Männer . . . und einiger Damen . . . Ich trage zwar kein Verlangen darnach . . . aber man soll doch Alles wissen . . . Ein Laster mehr oder weniger . . . Diese Rebekka! Ihr grüner und starrer Blick macht auf mich den Eindruck eines Magnétiseurs . . . Mich dünkt, ich würde Alles tun, was sie

verlangen würde . . . und daß sie mit mir anfangen könnte was sie will . . .

Es ist halb sechs Uhr! Bei ihr muß schon Alles voll sein . . . Es ist mir so lieber . . . Ich werde immerhin Gelegenheit finden, fünf Minuten mit ihr allein zu plaudern und ein Rendezvous für eine intimere Unterredung zu vereinbaren.

In der Rue de la Pompe fuhr das Coupé an einer blauen Viktoria vorüber und bei dieser Begegnung warf sich Suzette in ihrem Wagen zurück.

— Ich habe mich nicht geirrt, es ist Maugis' Viktoria. Und Maugis sitzt darin! Mit Parville! Wohin mögen sie wohl in diesem Stadtviertel fahren? Eine Spazierfahrt zur Gesundheit, ohne Zweifel . . . Sie reden sicherlich von mir, um sich darin zu üben, mich zu vergessen . . . Diese zwei großen Bracks trösten sich unter einander . . . Bracks? Nicht gar so sehr . . . Parville ist noch frisch wie ein stiller Morgen . . . und Maugis gibt ihm in nichts nach . . . und er hat so viele Stränge auf seinem Bogen . . . Ich kann nicht an ihn denken, ohne in seine Sprache zu verfallen . . . Das macht Rebekka wütend . . . Sie kann diese Zweideutigkeiten nicht leiden, vielleicht weil sie sie nicht leicht versteht . . . Mein Gott, wie wird sie sich freuen, wenn sie erfährt, daß ich mit Maugis gebrochen habe . . . Sie kann ihm nicht verzeihen, daß er ihr Entgegenkommen zurückgewiesen

hat. Sie hätte gar so gern vor ihren Gästen mit ihm Staat gemacht, besonders seit dem Erfolge des „Eisenfressers.“ Oft genug hat sie in mich gedrängt, ihn ihr zu bringen. Allein, er hat nichts wissen wollen. Er ist nicht mehr zu ihr zurückgekehrt seit . . . seit seinem ersten Besuche . . . vor fünf Jahren . . . Himmel, wie drollig war er damals!

Und Suzette lächelte bei der Erinnerung an diese alte Geschichte Maugis', den Madame Hackel-Cadosch, um ihn zu verblüffen, einem ganzen Rudel päpstlicher Grafen vorgestellt hatte und der dann im Vorzimmer dem Diener, der ihm half seinen Überrock anziehen, sagte: „Danke, Baron!“

— Er hat dennoch mehr Geist, als alle diese Leute. Aber warum hat er nicht genug, um mich zu verstehen? Wenn er sich doch wenigstens für die Entwicklung meiner Gedanken interessiert hätte! . . . Es scheint, daß ich in seinen Augen nur eine hirnlose Puppe bin. Wir werden ja sehen, alter Maugis! Der Bär ist Dienstag nicht zum Diner gekommen . . . er hat sich mit irgend einer Generalprobe entschuldigt . . . und ich wäre fast mit Franz in Streit geraten, der ihn nicht missen kann. Ach, Maugis soll mir all das entgelten! . . .

Jetzt hielt das Coupé und Suzette mußte sich in ihrem grollenden Selbstgespräch unterbrechen.

Sie schritt durch die weit offene Gitterpforte und

ging in den Garten, wo im dichten Schatten der Kastanienbäume einige Pärchen vor dem Five o'clock Zuflucht suchten, um sich ihren kleinen Geschäften zu widmen.

Suzanne de Lizery erkannte die schöne Madame Nathan Bailasson, die junge und leichtfertige Gattin des alten und berühmten Nathan Bailasson, Mitgliedes der Akademie der ineinander Wissenschaften. Sie suchte sich unter einem Dickicht von Lorberbäumen zu verbergen, in Gesellschaft ihres gewöhnlichen Flirt, des jungen André Sanfrapé, eines anarchistischen Romanziers und Sekretärs eines Polizei-Kommissärs.

Madame de Lizery konnte sich das Vergnügen nicht versagen, das Tête-à-tête zu stören. Sie tat es unter dem Vorwande, sich nach dem Wohlbefinden des „illustren Meisters“ zu erkundigen.

— Mein Mann? sagte Madame Nathan Bailasson fröhlich. Wie Sie sehen, fliehen wir seine Gesellschaft. Denken Sie sich, daß er im Zuge ist, mitten im Salon einen Vortrag aus dem Stegreif, aber in vier Absätzen über die Friedensbewegung zu halten! . . . Madame Hackel-Gadosch ärgert sich sehr darüber . . . Kein Mensch kommt mehr zu Worte . . . Und ich kenne Nathan! Das dauert zumindest drei Viertelstunden . . .

— Ach, mein Gott! rief Suzanne. Ich habe der Hausfrau so Vieles zu sagen!

— Möchte es Ihnen doch gelingen, seine Aus-

führungen zu stören! Wenn er auszuführen beginnt . . .

Die erste Person, welche Madame de Lizery im Vorzimmer traf, war Napoleon Demosthen de Bourbon-Dépotoir, den sie zum ersten Male sah. Der Mulatte spreizte sich in Frack und weißer Krawatte, denn er sollte nach dem Diner Nebekka in irgend ein Tingeltangel führen und da er seiner Geliebten noch nicht gestanden hatte, daß er sich im World's Hotel einlogiert habe, hatte Madame Hackel-Cadosch ihm gestattet, vorzeitig den Soiree-Anzug anzulegen, um ihm die weite, überflüssige Fahrt nach dem Hotel der erotischen Prinzen zu ersparen.

Bei dem Anblick dieses in voller Wicks befindlichen Negers sagte sich Madame de Lizery:

— Schön, schön! Nebekka leistet sich den — Luxus eines schwarzen Dieners!

Sie verfiel in das höchste Erstaunen, als Napoleon Demosthen auf sie zukam und in frechem Tone sagte:

— Schöne Frau! Wäre es Ihnen unangenehm, mich morgen in World's Hotel, Zimmer Nr. 497 zu besuchen?

Der Mulatte hatte bei Nebekka so geringen Widerstand gefunden, daß er glaubte, es würde ihm genügen sein Taschentuch fallen zu lassen, damit alle weißen Damen sich herandrängen, um es aufzuheben.

Seine Kenntniss der Welt beschränkte sich auf die neue Welt und auf die Halbwelt. Der Glanz der weißen, rosig angehauchten Haut, die er an Suzette bewunderte, erinnerte ihn an Daisy Buch, welche zu vergewaltigen ihm nicht gelungen war, worüber er sich noch immer nicht trösten konnte . . . Doch seine Frechheit sank um ein Bedeutendes, als die kleine, weiße Dame ihm entgegnete:

— Wäre es Ihnen unangenehm, mein Bursche, wenn ich Sie zur Türe hinauswerfen ließe?

— Das möchte ich sehen! rief er in dumpfer Wut.

— Nun, wir werden sogleich sehen . . .

Rot bis zu den Ohren trat Suzette in den Salon und auf die Gruppe zugehend, welche der vernichtenden Beredsamkeit des Herrn Nathan Pailasson lauschte, näherte sie sich dem Armstessel, in welchem Rebekka tronte. Diese empfing sie mit einem Lächeln des Entzückens und sagte:

— Wie schön Sie sind, Teuerste!

— Ihr Bedienter hat es mir schon gesagt, liebe Freundin, erwiderte Suzette so laut, daß die Zuhörer des Vortrages des Herrn Pailasson verdrossen auf sie blickten.

— Wie? was? welcher Bediente? fragte Rebekka, die nicht begriff.

— Ihr Neger, der die Frechheit hatte, mir ein Rendezvous zu geben.

Und als Suzette sich umwandte, sah sie sich Napoleon Demosthen gegenüber, der ihr gefolgt war und Rebekka Zeichen des Ableugnens machte.

Es gab einen Augenblick in der Umgebung Rebekkas jene Atmosphäre stiller, höhnischer Heiterkeit, welche die Begleiterin großer Skandalszenen zu sein pflegt.

Madame Hackel-Cadosch sah nur ein Mittel, sich aus der peinlichen Lage zu retten. Da sie aus vielen Gründen Wert darauf legte, sich mit Madame de Lizery nicht zu überwerfen, reichte sie Napoleon Demosthen die Hand und stellte ihn Suzette vor, indem sie feierlich sagte :

— Mein Freund, General Marquis Napoleon Demosthen Egalité de Bourbon Dépotoir, der Held der letzten Revolutionen in Papaouto.

Suzette grüßte nicht, sondern sagte nur mit ihrer hellen Stimme :

— Ich werde sehr erfreut sein, mein Held, Sie mit meinem Manne bekannt zu machen.

Ein frostiger Zug strich über diese Szene. Der Mulatte, der die weißen Frauen weitaus ihren Gatten vorzog, verneigte sich und sagte :

— Ich bitte Sie, Madame, meine Entschuldigung entgegen zu nehmen ; ich bin bereit, sie auch Ihrem Herrn Gatten vorzubringen.

— Beruhigen Sie sich, Herr Held, sagte Suzette ; das wird für jetzt genügen.

— Ich sehe, es handelt sich um ein kleines Mißverständnis, meine Kinder, bemerkte Madame Hackel-Gadosch.

— In der That, sagte Napoleon Demosthen. Denken Sie sich, liebe Freundin, daß ich Madame für eine andere Ihrer Freundinnen gehalten habe . . .

— General, unterbrach ihn Rebekka, es wäre Ihrerseits sehr freundlich, wenn Sie Herrn Chrysargyropulo trösten wollten, der sich in seinem Winkel zu langweilen scheint.

In Wirklichkeit hatte Demetrius sich nie so gut unterhalten . . . Nichts von der kleinen Szene war ihm entgangen und er leitete für seinen Teil den Sinn und die Moral daraus ab.

Das geht gut . . . das geht gut, sagte er sich. Wenn Rebekka ihren Liebhaber nicht preisgegeben hat, so scheint er ihr durch die zarten Bande des Fleisches verbunden zu sein . . . und diese Bande werden mindestens — drei Monate halten. Sie wird ihm ihren Salon opfern, wird alle Welt daraus verschrecken. Sie hat mir bereits bedeutet, daß ich für sie nur mehr ein Freund sei . . . und ich würde mich damit gern begnügen, wenn diese Stellung ausreichen könnte, um meine Zukunft zu sichern. Aber, es ist Zeit, daß ich etwas von dem meinigen dazu tue, oder richtiger etwas von dem ihrigen . . . und daß ich geschickt eine Eifersucht heuchle, welche dazu dienen wird, mein

kräftiges Einschreiten zu rechtfertigen in dem Augenblicke, wo dies notwendig und nützlich sein wird.

Und um sich für den Plan, den er ins Auge faßte, vorzubereiten, empfing der schlaue Grieche den Neger mit einer so gut gespielten Unfreundlichkeit, daß Madame Hackel-Cadosch, welche die beiden Männer von der Seite beobachtete, von einem Angstgefühl beschlichen wurde und sich fragte, weshalb der Grieche, der bisher so gefällig gewesen, plötzlich den Othello zu spielen begann. Sie wandte sich jetzt zu Suzette und sagte:

— Sie müssen den General entschuldigen . . . Er ist eine glühende Natur, so glühend wie die Sonne seines Vaterlandes.

— Die einzige, die schwarz macht, erwiderte Suzanne, die nicht vergebens in die Schule Maugis' gegangen war.

— Ein Mann ist so viel wert wie der andere, Liebste!

Madame de Lizery war im Begriff zu antworten, daß sie Beweise des Gegenteils habe, als sie plötzlich stumm gemacht wurde durch den Anblick einer so unverhofften und verblüffenden Sache, daß sie klaffenden Mundes und starren Blicks in ihrem Lehnstuhl wie festgenagelt blieb. Parville war eben in den Salon eingetreten, gefolgt von dem lächelnden Maugis . . . Und die Sache ward noch schlimmer, als Suzette be-

merkte, wie ihr Ex-Liebhaver dem Mulatten Napoleon Demosthen ein Zeichen des Erkennens machte . . .

— Wie? Machten alle diese Leute sich lustig über sie?

Sie kam auf den Gedanken, daß sie in eine Falle geraten sei und daß außerordentliche Dinge sich vorbereiteten . . . Sie wollte sich erheben und fortgehen . . . aber die Neugierde hielt sie zurück.

Alles wickelte sich in der natürlichsten Weise von der Welt ab.

Maugis schritt durch den Salon inmitten eines erstaunten, wenn nicht schmeichelhaften Gemurmels, welches einen Augenblick die unermüdlche Stimme des Friedensapostels Nathan Bailasson deckte. Er brachte seine Huldigung der Madame Hackel-Cadosch dar, die ihn mit der ganzen Huld empfing, deren sie fähig war. Dann ließ er sich in dem kleinen Kreise der Intimen des Hauses nieder, nachdem er Madame de Lizery begrüßt hatte, die sich vor Staunen darob nicht fassen konnte . . .

Suzette hielt es auf ihrem Plage nicht aus; sie erhob sich und zog Parville in eine Fensternische.

— Was geht denn vor, Robert? fragte sie mit leiser Stimme.

— Nur eine ganz einfache Sache . . . Madame Hackel-Cadosch hat mich gebeten, sie mit Maugis zu versöhnen und ich habe ihn vorgestern hieher gebracht.

Sie hat ihn sogleich zu ihrer Gardenparty eingeladen und so ist er da.

— Maugis hier! und freundschaftlich mit der Patronin plaudernd! . . . Ich kann nicht glauben, daß das Wahrheit sei . . .

— Die Wahrheit kann manchmal . . . Ei, ei, Suzette! Es scheint, daß sie meinen armen Maugis verlassen haben?

— Was kann Ihnen das schaden?

— Welche Frage? Sie sind aber nett! Sie haben nicht an mich gedacht, um das Interim auszufüllen? Warum schneiden Sie ein solches Gesicht? In dem Worte „Interim“ liegt nichts Unzüchtiges . . .

— Alle diese faden Witze erklären mir nicht, wie es kommt, daß Sie und Maugis diesen Neger kennen!

— Diesen Mulatten, wenn's beliebt!

— Ich weiß nicht, wie diese Dinge heißen . . . Kurz, das Individuum, welches die Frau dieses Hauses den „General“ nennt.

— Den „General!“ O, die wackere Frau! Sie hatte schon ihren Kapitän, ihren Obersten . . . nun ist der Rahmen vollständig. Denken Sie sich, daß wir, Maugis und ich, diesem Mulatten begegnet sind. Blackspot kannte ihn sehr gut. Er ist ein ganzer Gauner, welcher . . .

Während Parville Madame de Lizery aufklärte, bemächtigte sich Rebekka Maugis' und zog ihn zu Rate

über die Anordnung des Kostümfestes, von welchem sie einen großen Triumph erwartete. Inzwischen bedauerte sie, daß sie dem schrecklichen Nathan Pailasson gestattet hatte, sich in diesen unendlichen Vortrag einzulassen, welcher der Wirkung, die sie von der Anwesenheit Maugis' erwartete, nur Eintrag tat. Sie wäre so glücklich gewesen, dem Verfasser des Werkes „Mit offenem Bett“ als Führerin zu dienen. Allein, der Friedensapostel ließ nicht locker, die Phrasen ergossen sich endlos von seinen Honiglippen. Schon waren einige Gäste vorsichtig in den Garten geschlüpft, die Anderen verrieten unverkennbare Zeichen allgemeiner Langweile.

— Dieser Greis hört nicht auf, bemerkte Maugis . . . Wäre es nicht möglich, ihn zu einfacheren Ausdrücken zu bewegen?

— Ach, wenn Sie das täten, teurer Meister! seufzte Rebekka. Welchen Dienst würden Sie uns erweisen! Seit einer Stunde langweilt er alle meine Gäste.

— Ich wünsche nichts sehnlicher, als Sie von ihm zu befreien, sagte Maugis. Aber ich fürchte, daß es für immer sein werde . . .

— Dann würden Sie allen Anspruch auf meinen Dank haben . . . Die Gegenwart seiner Frau in meinem Hause ist ganz und gar nicht am Plage, fügte Rebekka schamhaft hinzu.

— Ach, die hübsche kleine Madame Nathan Baillasson ! . . .

— Sie hat schon überall geflirtet.

— Ich will denn eine kleine Ablenkung versuchen. Lassen Sie mich nur Parville verständigen, dessen Beistand ich haben muß, ebenso wie denjenigen unseres lieben Freundes Napoleon Demosthen.

Madame Hackel-Gadosch nickte zustimmend und Maugis ging, um zuerst dem Mulatten einige Worte zuzusüstern, der darob eine tolle Freude zu bekunden schien, und dann Parville, der alsbald auf Umwegen sich dem Klavier näherte.

— Was werden Sie tun? fragte Rebekka, als Maugis seinen Platz an ihrer Seite wieder einnahm.

— Oh, nichts Schlimmes! Sie sind doch wohl einer sanften Heiterkeit nicht abhold?

— Keineswegs! Umso weniger, als meine Gäste sich tödlich langweilen . . .

— Nun, so wollen wir uns nicht mehr rühren und aufmerksam die Ohren spitzen.

Nathan Baillasson sprach jetzt lauter, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, welche immer tiefer sank, neu zu beleben.

— Jawohl, rief er; von allen Punkten der Erde weht uns der Hauch der Eintracht entgegen. Alle Völker werden sich die Hände reichen, um vor dem Altar des Friedens . . .

— Cafewalk zu tanzen ! rief Maugis.

Und Parville, der im Einverständnisse mit ihm handelte, begann auf dem Klavier einen flotten Cafewalk zu spielen, während Napoleon Demosthen, plötzlich von heftigem Heimweh ergriffen, mit einem Sage in die Mitte des Saales sprang. Alle jungen Paare eilten aus dem Garten herbei und folgten in ausgelassener Freude dem Beispiele des Schwarzen. In wenigen Minuten war diese Stätte der Langweile in einen Ort des Jubels und der Borne verwandelt.

Grün vor Ärger riß Nathan Bailasson seine Frau aus den Armen ihres Tänzers, eilte zu Maugis und rief diesem zu :

— Ich wußte nicht, mein Herr, daß Sie Tanzlehrer sind !

Als Maugis und Parville Madame de Lizery zu ihrem Wagen geleiteten, begegneten sie Blackspot, der eben ankam.

— Begleiten Sie mich ein Stück Weges, meine Herren, sagte sie. Wir werden zu Fuße gehen und die Wagen werden uns folgen . . . Ich habe Ihnen eine schöne Geschichte zu erzählen . . .

Und sie schilderte ihnen ihre erste Begegnung mit Napoleon Demosthen.

Die beiden Freunde vergossen einige Freudentränen.

Blackspot zeigte sich nicht überrascht, so exactly like him, versicherte er.

— Dieser Junge, schloß er, ist meine schönste Entdeckung.

— Das ist auch die Ansicht der Madame Hackel-Cadosch, sagte Parville.

— Ich kann mir das nicht vorstellen, bemerkte Madame de Lizery. . . Eine solche Wahl muß mich abstoßen.

— Ja, schwarz färbt ab, meinte Maugis.

— Hören Sie, Maugis, wandte sich Suzette an den Schriftsteller; — da Sie jetzt mit Rebekka auf freundschaftlichem Fuße sind, werden Sie mir wohl den Dienst erweisen, mich zu dieser Garden-party zu begleiten?

— Ich habe mich nur deshalb mit ihr versöhnt, gestand Maugis.

— O, ihr müßt wissen, meine alten Freunde, sagte Suzette zu ihren beiden Ex-Liebhabern, mit uns dreien ist es aus. . . Aber es wäre mir dennoch lästig gewesen, allein hinzugehen. . . Blackspot ist zu unverläßlich. . . Und da Parville auskneift. . .

— Ein begründetes Mißtrauen hält mich ab, an diesen kleinen Familienfesten teilzunehmen. Ueberdies reise ich übermorgen nach Dieppe ab, wo ich meine „Pfade des Lasters“ beendigen will.

— Gib nur Acht, daß sie nicht in einer Sackgasse endigen, sagte Maugis.

— Ich verlasse Sie! rief Suzette. Sie fangen an, scheußliche Dinge zu reden.

— Niemals ohne Sie ! . . .

— Also abgemacht, Maugis : Sie werden mich Donnerstag abholen.

— Ach, wie gut ist es, wie gut ist es, Suzette zu pflücken ! trällerte Maugis . . . Haben Sie noch immer die Absicht, so stark defolletiert zu kommen ?

— Bis über die Kniee. Ich werde Socken tragen.

— Of course, sagte Blackspot.

— Die weißen mit blauen Streifen ? fragte Parville.

— Oder die schwarzen mit roten Streifen ? fragte Maugis.

— Ihr habt ein treues Gedächtnis . . .

— Ach, wir haben nichts als das ! seufzte Maugis.

— Adieu, glückliches Paar ! Redet nicht zu schlecht von mir !

— Wir würden es doch nicht glauben.

Als Suzette wieder in ihr Coupé eingestiegen war, sagte Maugis :

— Wir können uns rühmen, zur rechten Zeit gekommen zu sein. Wenn die Jüdin diesen Mulatten nicht mit ihrer Gunst ausgezeichnet hätte, wäre unser ganzes Rettungswerk vergeblich gewesen.

— All's well that ends well, zitierte Blackspot.

— Wir haben auf Umwegen der Tugend gedient, sagte Parville. Ich bin ebenso glücklich wie du . . . Es wäre wirklich schade gewesen . . . Die liebe Suzette ist so hübsch . . .

— Such a dear !

— Wem erzählen wir das !

Als Madame Hackel-Cadosch am Abende dieses ereignisreichen Tages von Napoleon Demosthen Aufklärung forderte über die Begeisterung, mit der er sich Madame de Lizery genähert hatte, erhielt sie von ihm eine Züchtigung, die sie fühlen ließ, daß sie ihn ihr Leben lang anbeten werde.



XII.

Das Garten-Kostümfest der Madame Hachel-Gadosch entging nicht dem Verhängnis dieser Verkleidungsfeste, welche stets sehr trübselig sind, weil die Männer daselbst viel zahlreicher erscheinen, als die Frauen und weil die betagten Damen hier einen Vorwand erblicken, um verschiedene Dinge zu zeigen, nach welchen Niemand neugierig ist.

Vergebens hatte die dreifache Wittve sich geschmeichelt, daß alle jene ihrer Freundinnen, welche die Dreißig überschritten hatten, zögern würden das Vêvê-Kostüm anzulegen; die alte Garde erschien vollständig, geschmückt mit Kinderreizen, und man konnte vierzigjährige Frauen sehen, die in den Alleen des Gartens Reife vor sich her trieben, während asthmatische Matronen Sandfuchsen kneteten und Blindfuß spielten.

Dreihundert Männer wanderten wie in den Thermopylen, zwischen all' dem ausgestellten Fleische herum,

die meisten in der Redingote, nur wenige in altertümlichen Kriegerkostümen.

Madame Hackel-Gadosch, als junger Bursche verkleidet, trug Jacke und Kniehose von blauem Samt. Sie sah sehr verführerisch aus und brachte einige Heiterkeit in diese Maskerade. Von der Schaukel, die unter den Füßen der Madame Houské-Govadis ächzte, eilte sie zu dem holländischen Kreisel, wo Demetrius, als junger Palikare kostümiert, eine geradezu hellenische Geschicklichkeit in sich entdeckte. Die vielsprachige Calliope wich nicht von der Seite Rebekkas: ihr Kostüm eines jungen Schotten ließ unter dem Kilt nackte Beine sehen, welche ihr die Huldigungen aller Männer verschafft hätten, wenn sie nicht dieses Jahr durch ihre Gleichgültigkeit die Bewunderer entwaffnet hätte.

— Es ist recht ennuyant, Darling, sagte sie zu Rebekka, daß Sie in diesen Farbigen inamorata sind . . . I can't understand! . . . Ich finde, daß die Männer jetzt nur eine Sache für's Geschäft sind . . .

— Es ist wahr, ich bin in Napoleon Demosthen verliebt, sagte Rebekka. Alles gefällt mir an ihm, selbst seine Brutalität . . . und ich fürchte, daß das lange dauern werde. Würden Sie glauben, Calliope, daß ich ein wenig eifersüchtig bin?

— Why? Eifersüchtig! rief Calliope . . . Doch nicht meinethwegen . . . Per Bacco! No matter!

— Nicht Ihretwegen, Feuerste! . . .

Madame Hackel-Cadosch sagte nur die Hälfte der Wahrheit, wie das ihre Gewohnheit war. Die andere Hälfte war, daß sie Suzettes wegen wahnsinnig eifersüchtig war.

Aus angeborenem Zynismus und um seine Geliebte firre zu machen, hatte der Mulatte aus seiner Bewunderung für Madame de Lizery vor Rebekka kein Geheim gemacht, so daß die dreifache Witwe — wenn es möglich gewesen wäre — die kleine Gräfin verabschiedet hätte. Sie fürchtete Alles von jener Brutalität, mit welcher Napoleon Demosthen den Frauen gegenüber vorging, denn sie war der Meinung, daß man einem papaoutonischen General unmöglich widerstehen könne... Wenn sich eine Gelegenheit ergäbe, würde er Suzette sicherlich überwältigen... Und was war leichter, als sich zu isolieren in dem Gewühl, welches den Garten und das kleine Haus füllte? Sie behielt denn auch ihren Liebhaber, der in dem Kostüm eines indischen Radsjah, das sie ihm zum Geschenke machte, stolz einherschritt, fortwährend im Auge.

Die Furcht der Madame Hackel-Cadosch war nicht ganz unbegründet.

In seiner Geckenhaftigkeit verletzt, hatte der Mulatte den Vorsatz gefaßt, für den üblen Empfang, den Madame de Lizery ihm bereitet hatte, Rache zu nehmen... Nur eine Sache hielt ihn zurück: die natürliche Angst vor dem Gatten... Doch er schmeichelte

sich, daß Suzette, wenn sie erst seine Geliebte geworden, Stillschweigen beobachten werde; anderseits sagte er sich nicht ohne Grund, daß Rebekka, selbst wenn sie von seinem Verrat Kenntnis hätte, viel zu sehr an ihm hänge, um ihm nicht zu verzeihen . . . In wenigen Tagen hatte er eine solche Herrschaft über sie gewonnen, daß er Alles hoffen, Alles wagen durfte . . . Obgleich mit den Feinheiten der Psychologie wenig vertraut, dachte er ziemlich richtig, daß die Frauen die Sklavinnen derjenigen Männer sind, die sie um ihrer Fehler willen lieben. Er hätte vielleicht aus Eigenem diese Entdeckung nicht machen können . . . aber Demetrius war ihm dabei behilflich gewesen.

Einen Plan verfolgend, dessen Ausführung er auf einige Monate später verschob, um den Erfolg desselben besser zu sichern, spielte der Grieche eine Doppelrolle, bei welcher seine Schlaueit ihm sehr zu Statten kam. Er zeigte Rebekka, die ihn nur mehr als Freund behandelte, eine Eifersucht, die er in Wirklichkeit nicht fühlte — und über welche sie dennoch allmählich unruhig war. Gleichzeitig erteilte er seinem Nebenbuhler die besten Ratschläge, um die Seele und die Kasse der dreifachen Witwe sich untertan zu machen. Er sah voraus, daß alldas mit einem schönen Herzensdrama endigen werde, von welchem er für sich Nutzen zu ziehen, entschlossen war . . .

Inmitten des fröhlichen Lärms dieser kosmopoliti-

schen Garden-party bereiteten sich denn die Elemente eines Dramas vor, dessen Lösung die geneigten Leser vielleicht eines Tages erfahren werden . . . Doch hier handelt es sich nur um die Rache Henry Maugis', dessen Abwesenheit allgemein empfunden wurde.

Der Nachmittag rückte vor und Madame Hackel-Cadosch begann zu hoffen, daß irgend ein unvorhergesehener Umstand Madame de Lizery hindern würde, der Einladung Folge zu leisten, als diese am Arme Maugis erschien. Die beiden wurden bei ihrem Eintritt mit lebhaftem Jubel begrüßt.

Die Garden-party der Madame Hackel-Cadosch wäre ohne Zweifel in der tiefsten Langeweile untergegangen, wenn nicht die Begierde plötzlich durch die Gesellschaft gefahren wäre, herbeigeführt durch die neckische Anmut Suzettes in ihrem Backfisch-Kostüm. Sie dachte, daß dieses Kinderfest ihr die einzige Gelegenheit bieten würde, Beine zu zeigen, deren Anblick bisher nur ihre fünf oder sechs Liebhaber entzückt hatte. Sie hatte ein kurzes, weißes Kleid angelegt und weiße Socken, welche die Weiße ihrer Haut noch erhöhten.

Das Erscheinen der Waden Suzettes, dieser schlanken, vollen, so wohlgeformten Waden, die zur Wonne der Augen und der Hände geschaffen waren, entfesselte allgemeine Begeisterung. Madame Hackel-Cadosch vergaß darüber einen Augenblick ihre Eifersucht; sie begriff, daß ihr Fest gerettet sei. Suzette sicherte den Erfolg.

Sie empfing denn Madame de Lizery mit großer Liebenswürdigkeit — und selbst Maugis, der in der Tracht eines Kollegiumsschülers einen bescheidenen Triumph hatte.

Nachdem sie die Beglückwünschungen Rebekkas entgegengenommen hatten, begaben sich Suzette und Maugis in den Garten. Blackspot, sehr sanft in seiner Tracht eines Eton boy, folgte ihnen dorthin bald nach und sagte:

— Don't ouy think it's lovely?

— Most charming! Aufgepaßt auf die alten Herren! erwiderte Suzette.

Blackspot erklärte:

— Diese Garden-party ist mir ekelig, aus Gründen, die Sie ohne Zweifel kennen. All these old famels!... Auch mag ich den Whisky nicht, der hier angeboten wird... nur den „Canadian Club“... Ich habe Durst, Prinzessin; gestatten Sie, daß ich verdufte... Guten Abend!

Und er ging. Maugis rief ihm nach.

— Nimm ein anderes Beinkleid, Jamey, oder einen geschlossenen Wagen...

— No danger!

Dichte Gruppen umdrängten das Paar und die kleine Gräfin gefiel sich darin, in den Augen der Männer das deutlichste Verlangen zu lesen. Das physische Vergnügen, welches alle diese Blicke, die ihr

blondes Fleisch liebkosten, ihr verursachten, steigerte sich noch dadurch, daß die Mehrzahl dieser Männer ihr unbekannt waren, und daß sie dieselben für sehr verächtliche Gimpel hielt. Sie benützte einen Augenblick, wo sie weniger umworben war, um sich zu Maudis zu wenden und ihm zu sagen :

— Nun denn, mein alter Maudis, ich glaube, daß ich heute noch keinen Ersatzmann für Sie finden werde. Und es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mich nicht im Stiche lassen, denn diese Halbwelt ist voll mit Leuten, mit welchen ich nicht gern in einem Winkel allein wäre.

— Man würde Sie vergewaltigen und ich habe mir sagen lassen, daß eine solche Kraftübung den jungen Frauen nicht jenes große Vergnügen bereitet, welches sie davon erwarten.

Während Maudis diesen Gedanken entwickelte, war Napoleon Demosthen, der Madame de Lizery bemerkte, einem Schlagfluß nahe. Wäre er nur seinen angeborenen Instinkten gefolgt, so hätte Suzette ohne Zweifel eine böse Viertelstunde zu überstehen gehabt. Allein die Umstände waren einem Gebahren nicht günstig, welches Einsamkeit erforderte und nur die Stille und das Dunkel zu Zeugen haben will. Auch waren zu viele Herren da, welche sich dem Unterfangen des Mulatten vielleicht widersetzt haben würden.

Napoleon Demosthen war eine Beute aller Begier-

den, welche den Drang-Utang hinter den Gitterstäben seines Käfigs schütteln. Diese köstlichen Beine, von welchen er geträumt hatte, sozusagen im Handbereich zu haben: das war mehr als nötig, um ihm fast Mut zu verleihen. Und ebenso wie durch die Schönheit Suzettes war er auch durch die erstaunliche Ähnlichkeit verwirrt, die er an ihr mit jener Daisy Lucky entdeckte, welche er nicht besitzen hatte können. Diese Verkleidung brachte ihm noch deutlicher jenes halbwüchsige Mädchen in Erinnerung, dessen Fleisch eines Tages in seiner Hand gezittert hatte. Und er vergaß die Ohrfeige, mit welcher das kräftige Mädchen seine Liebfosung vergolten hatte und erinnerte sich nur ihrer frischen, jugendlichen Haut, ihrer weißen Haut, nach der er vergebens Verlangen getragen hatte . . .

Napoleon Demosthen ließ Madame de Lizery nicht mehr aus den Augen und folgte ihren Spuren, als ob er irgend etwas Unvorhergesehenes, Außerordentliches erwartete, was sie ihm auf Gnade und Ungnade ausliefern würde.

Maugis merkte dieses Gebahren des Mulatten.

— Es scheint mir, sagte er zu Suzette, daß der Neger Ihrer alten Freundin weit mehr daran denkt, nach Ihren Waden zu schießen, als mir seine Dienste anzubieten. Man möchte glauben, daß er mich nicht mehr kennt und ich habe schier Lust . . .

— Ach, ich bitte Sie, Maugis, flehte Suzette,

tuen Sie nichts, was ihn uns näher bringen könnte.
Er flößt mir etwas mehr als Ekel ein...

— Was denn? Einen Beginn von Sympathie?

— Wollen Sie schweigen? Wenn ich daran denke,
daß er der Liebhaber Rebekkas ist, so genügt das
allein, um mich von ihr abzuwenden.

— Das sollte mir die Dankbarkeit dieses jungen
Mannes sichern, denn, schließlich, wenn ich mir nicht
die Mühe genommen hätte ihn zu entdecken... Mir
verdankt er seine Situation.

— Oh, Sie können sich rühmen, da eine gute
That geübt zu haben!

— Vielleicht... Denn, wenn die dreifache Witwe
ihn nicht kennen gelernt hätte...

— Ja, ich verstehe, was Sie sagen wollen...
Doch beruhigen Sie sich, mein alter Freund! Wenn
ich andere Zerstreuungen suche...

— Sagen Sie mir wenigstens, daß es nicht an
solchen Orten geschehen wird, wo die beiden Geschlechter
sich abgesondert langweilen.

— O, das verspreche ich Ihnen.

— Teuere kleine Suzette! Ich habe niemals so
sehr bedauert, nur mehr Ihr Freund zu sein...

— Achten Sie nicht darauf, es wird vorübergehen.

— Nein... Ich habe niemals so nach Ihnen be-
gehrt, wie seitdem ich aufgehört habe Ihnen zu ge-
fallen.

— Aber Sie mißfallen mir immer weniger, mein alter Maugis. Seitdem wir uns wiedergesehen haben, sind Sie weniger ironisch geworden, — mir gegenüber wenigstens. Die neuliche Erfindung mit dem Cakewalk erfüllt mich mit toller Freude, wenn ich daran denke . . .

— Also, teure Freundin: ein zärtlicher und sentimentaler Maugis würde Ihnen eher passen?

— Wer weiß? Nachdem ich jetzt den anderen kennen gelernt habe, wäre mir das vielleicht eine Abwechselung. Und was einen sentimental Maugis betrifft, so würde ich mir vielleicht einbilden, daß ich allein ihn besitze.

— Ein Maugis für Eine! Das haben Sie fein getroffen!

— Sie fallen wieder in Ihren Stil zurück.

— Das geschieht nur, um meine erwachende Erregung zu verbergen . . .

— Sie thun sehr unrecht . . . da Sie mir so lieber sind! Als Sie vorhin mich abholten und mir die Lustigkeit meines Kostüms vorhielten, hat mir das gar nicht mißfallen.

— Also, darf ich hoffen? Wie man in der „Komischen Oper“ singt . . .

— Nein, noch nicht . . . Aber fahren Sie fort!

— Wie der Neger, der sich an unsere Spuren heftet?

— Es ist wahr, daß er hinter uns her ist . . .
Und er rollt blaue Augen nach meinen Waden . . .

— Was ist Ihnen, Suzette? Sie werden ganz rot?

— O, mein alter Maugis! seufzte Madame de Lizery. Mir ist die furchtbarste Sache zugestoßen, die einer Frau passieren kann, besonders in solchem Kostüm, wie ich es jetzt trage . . .

— Das größte Unglück? Verlieren Sie etwa Ihr Höschen? sagte Maugis mit düsterer Gewißheit.

— Sie haben es ausgesprochen! . . . Was soll ich anfangen, mein Gott? Ich kann doch das Beinkleid nicht zu Boden gleiten lassen? . . .

— Schade! Doch verzweifeln Sie nicht, Suzette. Wir sind nahe zum Perron. Eilen Sie in das Haus und trachten Sie das Toilettezimmer der Frau Hackel-Cadosch zu erreichen. Ich werde Ihren Rückzug decken.

Madame de Lizery beeilte sich diesen weisen Rat zu befolgen. Als sie das Toilettezimmer erreichte, war es Zeit . . . oder vielmehr, war es nicht mehr Zeit . . . Das Höschen, welches das Glück mehrerer lebenswürdigen Gentlemen umschloß, glitt ihre nackten Beine herab und fiel auf ihre weißen Stiefelchen. Sie machte sich daran, die unentbehrlichen Stecknadeln zu suchen, um mit deren Hilfe das Höschen wieder festzumachen. In dem Augenblicke, als sie in dieses Geschäft ganz vertieft war und die Anwesenheit eines Zeugen ihr am unangenehmsten sein mußte, ging die Türe auf, die sie

zu verriegeln vergessen hatte und Napoleon Demosthen erschien, mit blutunterlaufenen Augen, in Schweiß gebadeter Stirn und zusammengekrampften Händen. Das plötzliche Eindringen ihres respektlosen Anbeters verursachte Suzette einigen Schreck, obgleich ihr die Absichten des Mulatten nicht bekannt waren, und brachte sie in arge Verlegenheit, denn ihre Hände waren beschäftigt und jede Bewegung war ihr unmöglich.

— Was wollen Sie hier, mein Herr? fragte sie mit zitternder Stimme, aber doch stolz genug, um den Mulatten in gebührender Entfernung zu halten.

Napoleon Demosthen antwortete nur mit einem selbstzufriedenen Lächeln und kam näher.

— Ach ja, ich vergaß, daß Sie hier zuhause sind. Nun wohl, mein Herr, es wird sehr galant von Ihrer Seite sein, wenn Sie mich allein lassen . . . und zwar so rasch wie möglich.

Doch Napoleon Demosthen faßte die Galanterie ganz anders auf. Weit entfernt sich zurückzuziehen, warf er sich vor Madame de Lizery auf die Kniee und indem er diese umsing, stammelte er:

— Ich bete Sie an . . . ich will Sie besigen . . . Verzeihen Sie . . . ich bin toll . . . aber ich werde Sie so glücklich machen! . . .

Madame de Lizery wollte zuerst um Hilfe rufen; allein die Lächerlichkeit der Situation gestattete ihr nicht, noch mehr Leute herbeizurufen und sie glaubte ohne

Skandal sich dieses schwarzen Run-Blas entledigen zu können.

— Fahren Sie ab oder ich ohrfeige Sie, sagte sie einfach.

— Ach, stoßen Sie mich nicht von sich, ich bitte ! Sie sehen ja, daß ich Sie anbete.

Madame de Lizery fühlte jetzt die wülfstigen und kalten Lippen des Negers auf ihren nackten Beinen. Ein Frösteln des Ekels schüttelte sie. Alles loslassend, was sie in Händen hielt, wandte sie sich um und ohrfeigte Napoleon Demosthen mit aller Kraft.

— Ganz so, wie die Andere ! dachte er.

Doch diese sanfte Berührung stachelte seine Begierde nur noch mehr auf. Als er sah, daß Suzette inmitten der Spitzen, die ihre Beine umgaben, sich nicht recht bewegen konnte, richtete er sich auf, ergriff sie an der Taille und trug sie, die stumm war vor Entsetzen, auf einen der Divans, die man im Hause der Madame Hackel-Cadosch überall bereit findet.

— O, hübsches Kind ! sagte er rauh, Sie werden mir das entgelten !

Doch ehe er noch seine Drohung erfüllen konnte, erschien auch Rebecka . . .

Eifersüchtig hatte sie alle Bewegungen ihres Liebhabers um die Röcke Suzettes verfolgt; und als sie Madame de Lizery in das Haus eintreten und den Mulatten ihr folgen sah, kam ihr der tolle Einfall,

daß die beiden sich irgendwo wiedergesehen und sich Rendezvous gegeben hätten, um sie in ihrem eigenen Hause zu betrügen . . .

. . . Was sie jetzt sah, war nur darnach angetan, ihren Argwohn zu bekräftigen.

— Nun, das ist hübsch ! sagte sie, auf den Divan zueilend. Es scheint, daß ich gerade zur rechten Zeit komme ! . . .

— O, liebe Freundin, Sie können das mit Recht sagen, erwiderte naiv Suzette, ganz glücklich über diese Rettung, und sogleich ihre Kaltblütigkeit wieder gewinnend. Wären Sie nicht gekommen, so wäre ich vielleicht den Lüften Ihres Affen erlegen, den Sie vielleicht doch lieber im Käfig halten sollten.

— Ich wäre trostlos, Sie seiner zu berauben, Liebste, sprach Rebekka in einem Tone, in welchem Eifersucht, Zorn, Haß und Rache grollten.

— Nein ! rief Suzette lachend. Haben Sie wirklich glauben können, daß ich Ihren Neger seinen Pflichten abwendig machen wollte . . . Fragen Sie ihn nur, wie ich seine Annäherungsversuche aufnahm . . . Ich glaube nicht, daß es das erste paar Ohrfeigen war, die er empfing.

Rebekka hob das Spigenhöschen vom Boden auf und fragte :

— Sie haben ihn etwa mit diesem lieblichen Ding geohrfeigt ?

Suzette begann die Geduld zu verlieren.

— Jetzt ist's genug! sagte sie. Ich werde mich nicht so lächerlich machen, mich vor Ihnen zu rechtfertigen.

— Das wäre in der That unnütz . . . Ihre Anwesenheit hier . . . Ihre Lage . . . Ihr entkleideter Galan . . .

— Alldas würde offenbar gegen mich sprechen . . . wenn Sie mich mit einem anderen Manne, als mit Ihrem Liebsten angetroffen hätten, dem ich den Ekel, welchen er mir einflößt, stets offen gezeigt habe. Er hat die Frechheit gehabt, mich in diesem Zimmer zu überrumpeln, wo ich einen kleinen Defekt meiner Toilette gut machen wollte. Ich glaube deutlich genug zu sprechen und übrigens haben Sie ja den Beweis in den Händen. Er hat sich zu meinen Füßen gewälzt und meine Kniee geküßt . . . Für diese Mühe hat er ein paar Maulschellen eingeheimst . . . Dann hat er einen letzten Anschlag gegen mich gewagt . . . Ihr Erscheinen hat ihn daran rechtzeitig verhindert . . . Behalten Sie ihn und vollenden Sie seine Erziehung. Gute Nacht!

— Sie sind unverschämt, Madame! Gehen Sie zu Ihrem Mäugis!

— Das will ich sogleich tun und Sie haben nicht zu befürchten, uns so bald wieder zu sehen. Ich lasse Ihnen mein Beweisstück zurück . . .

Nach diesen Worten zog Madame de Lizery sich zurück, ohne Hörschen, aber nicht ohne Würde.

Als sie die Treppe hinabstieg, hörte sie das Klatschen von weiteren vier Ohrfeigen, welche den Beginn einer Auseinandersetzung zwischen Rebekka und dem Mulatten bezeichneten.

— Ich wette, dachte sie, daß sie die Empfängerin der Backpfeifen ist.

Und sie suchte Maugis im Garten auf und erzählte ihm, wie sie sich soeben mit Madame Hackel-Gadosch überworfen hatte.

— Ich will Ihnen, liebe Freundin Suzette, die kindliche Freude nicht verhehlen, welche diese kleine Geschichte mir verursacht. Ich verzeihe Ihnen, daß Sie mich auf Ihrem Rückzug mitreißen und mich wieder auf feindlichen Fuß mit der dreifachen Witwe stellen.

Er reichte ihr den Arm und begleitete sie zu ihrem Wagen.

— Wohin fahren Sie? fragte er.

— Zu Ihnen, mein alter Maugis! rief sie lachend.

Und er stieg zu ihr in den Wagen.



VERLAG VON G. GRIMM IN BUDAPEST.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

KULTURMENSCHEN

ROMAN

VON

CLAUDE FARRÈRE.

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG.

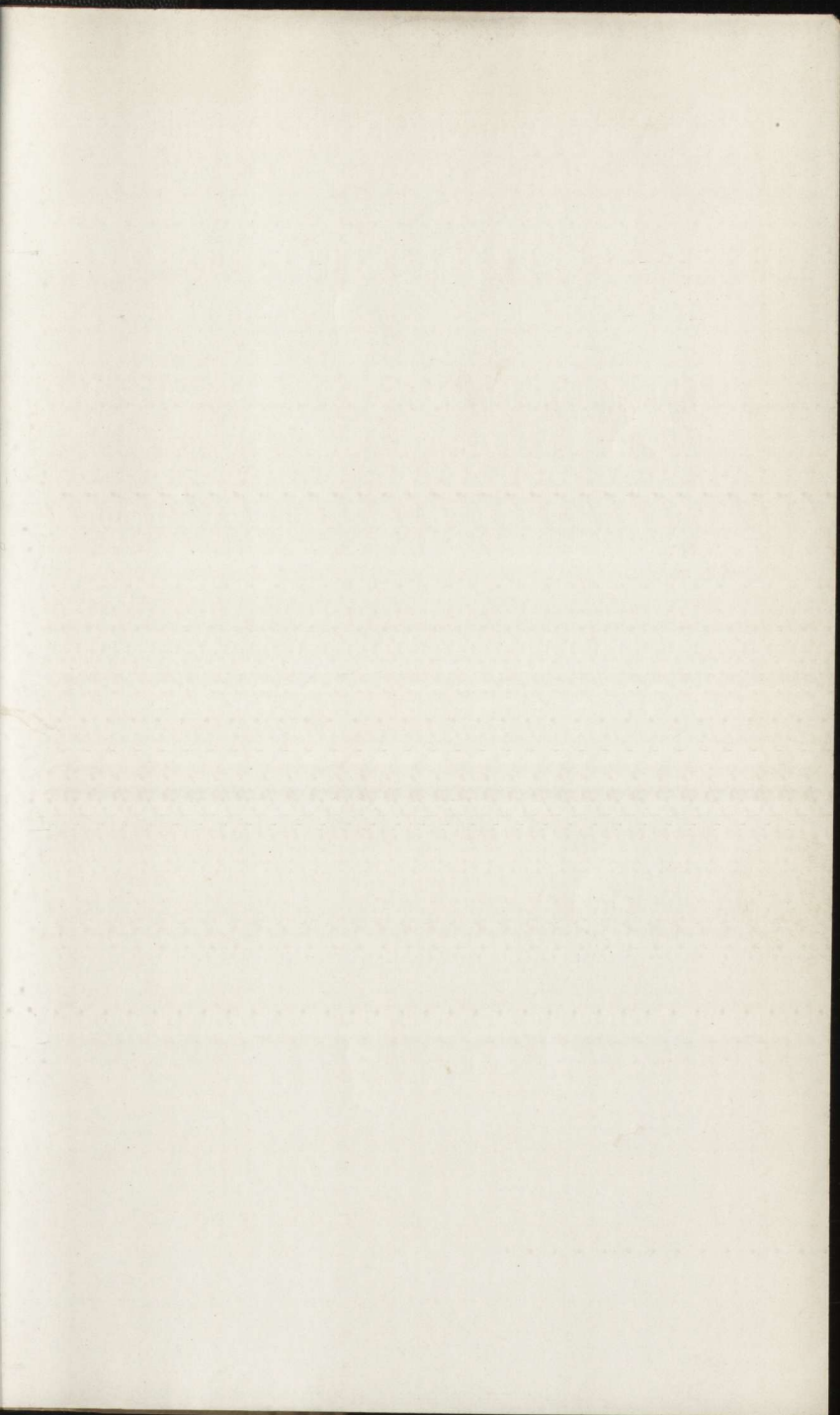
VON DER GONCOURT-AKADEMIE
MIT DEM PREISE VON 5000 FRANKEN
AUSGEZEICHNET.



3 Kronen 60 Heller = 3 Mark.

Druck der Buchdruckerei
J. Reunwald's Nachfolger
• Budapest. •





Verlag von G. GRIMM in Budapest
(Durch alle Buchhandlungen zu beziehen)

SCHÖNHEIT

Roman einer Kurtisane von VICTORIEN DU SAUSSAY

Liebe nach Grundsatz

Von PIERRE VALDAGNE

TOUTI

Roman von PIERRE VALDAGNE

MINNA

Von WILLY

Minnas Eheirungen

Von WILLY

LIEBE AUF KNIDOS

Ein antiker Sittenroman von GEORGES DE DUBOR

Der Hausfreund

Roman von PIERRE VALDAGNE

PRINZENSPIELE

Eine morenische Hofgeschichte von WILLY

Suzette will mich verlassen!

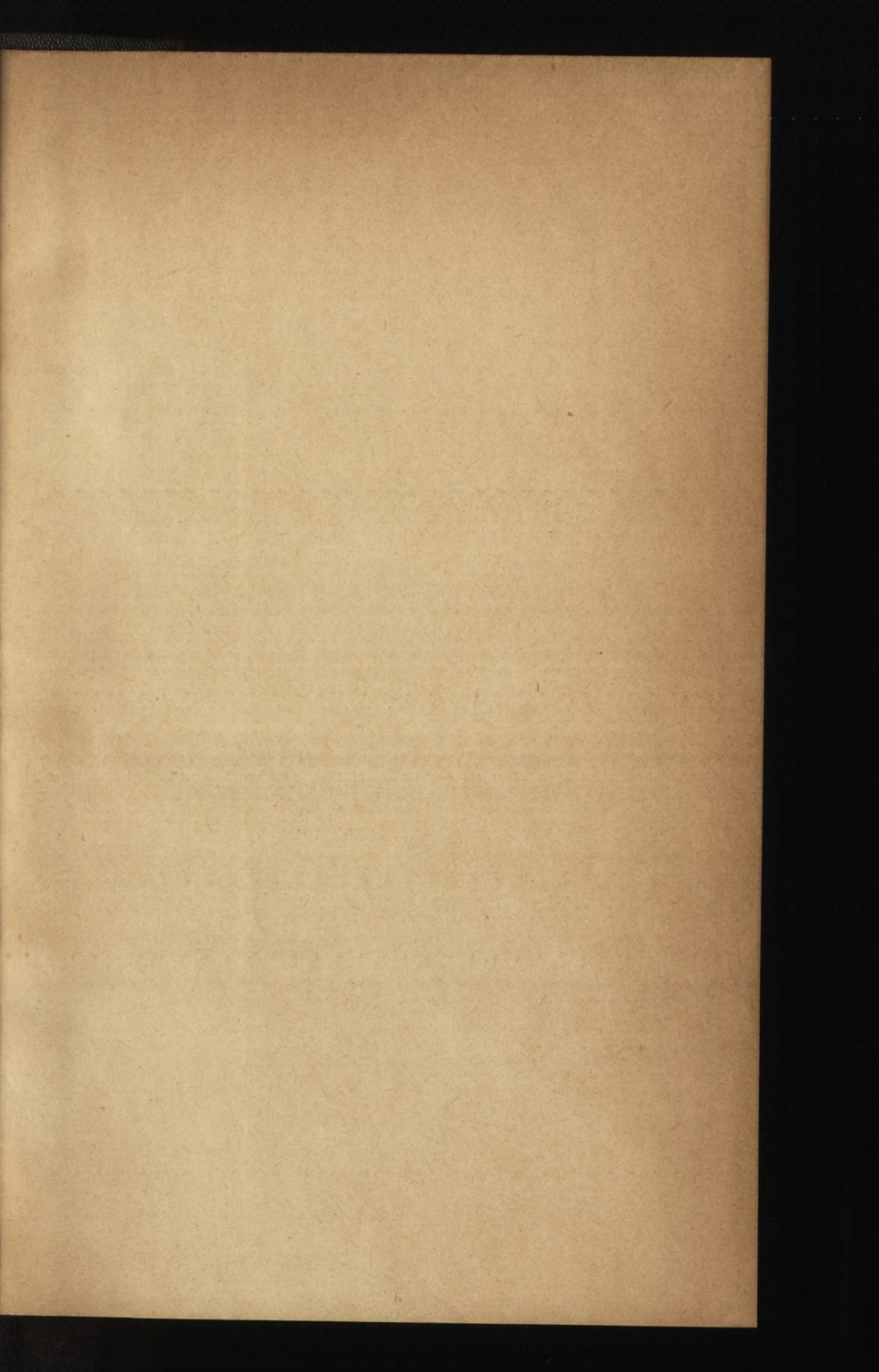
Roman von WILLY

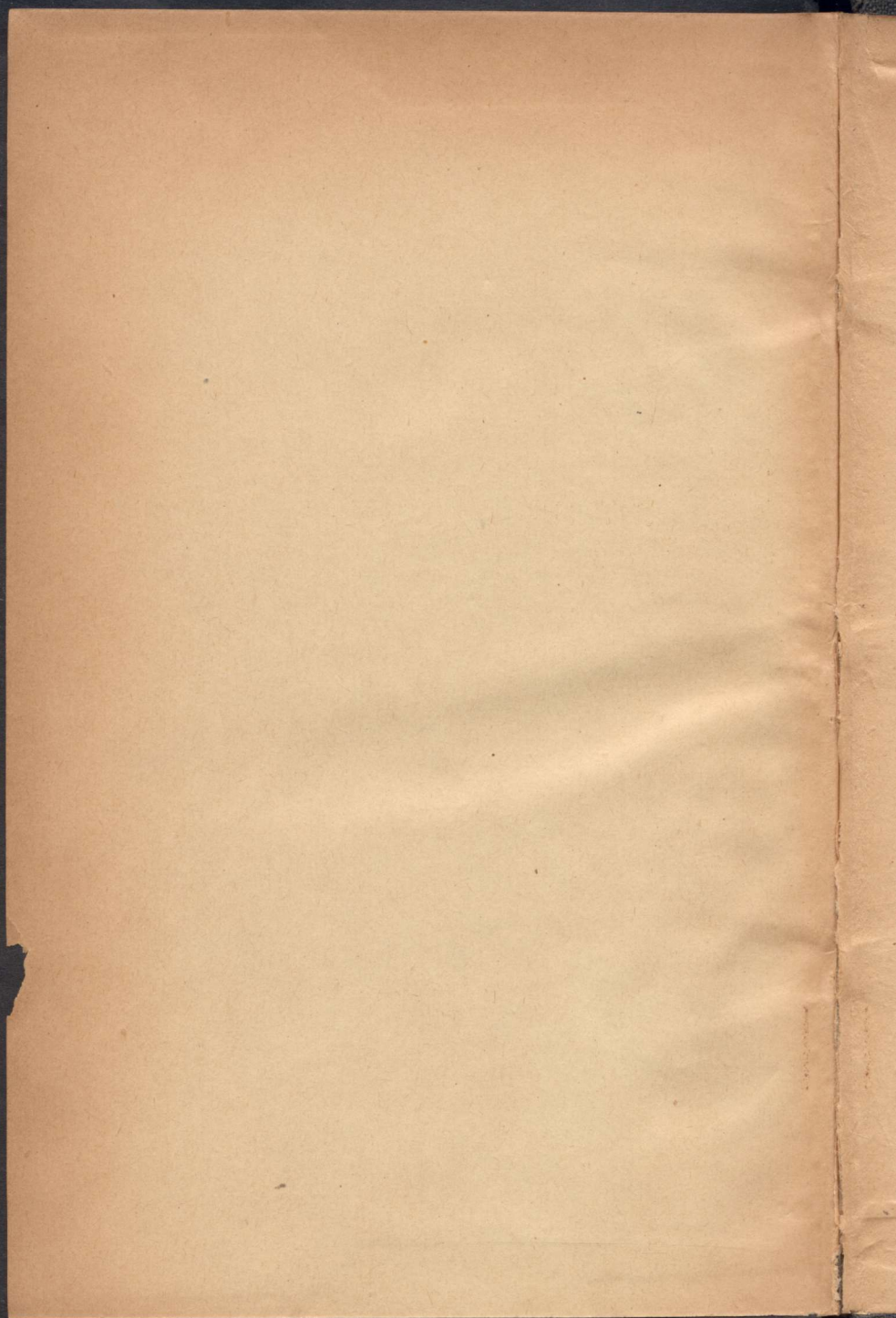
ANNIES GESTÄNDNISSE

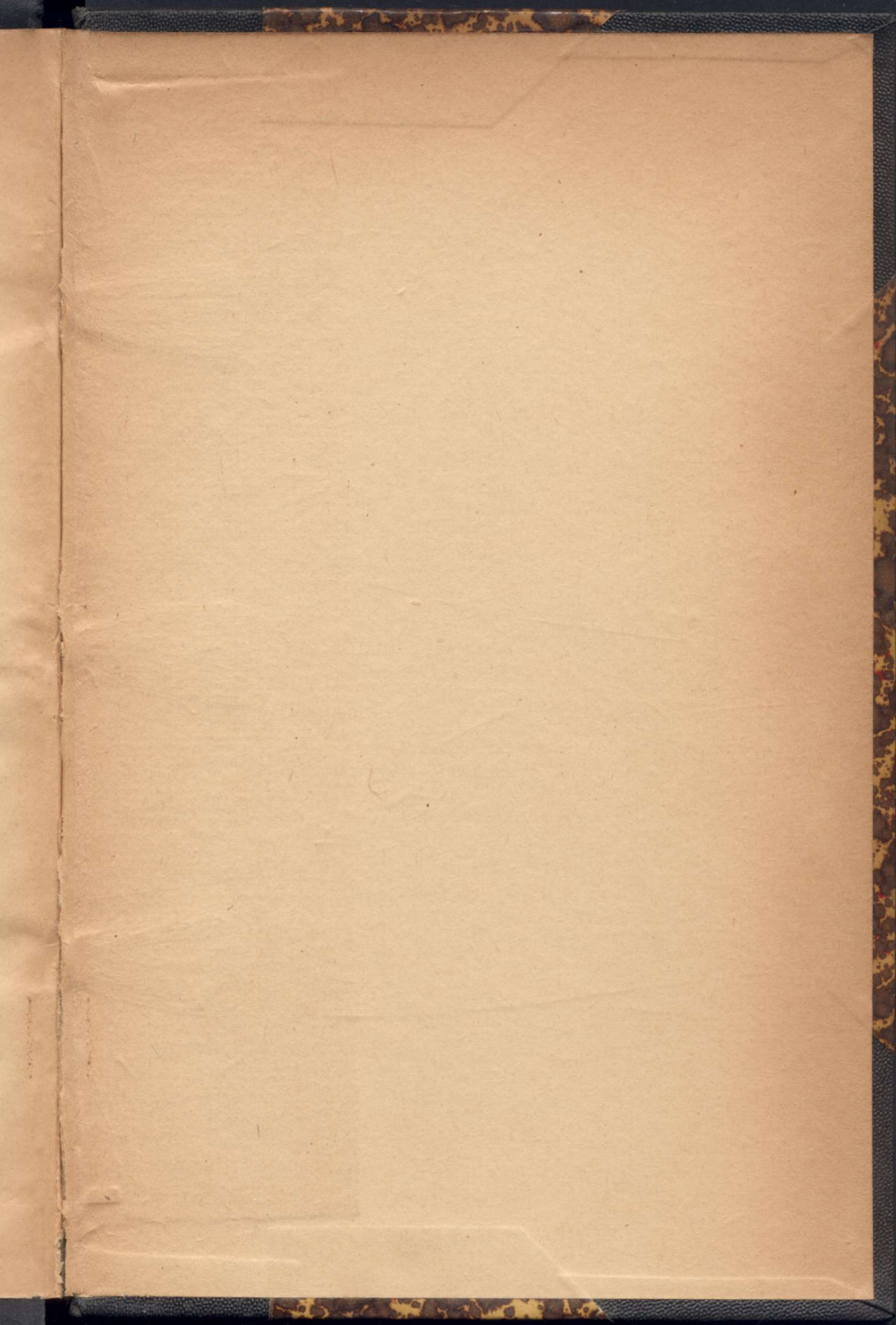
(Fortsetzung der CLAUDINE-BÜCHER)

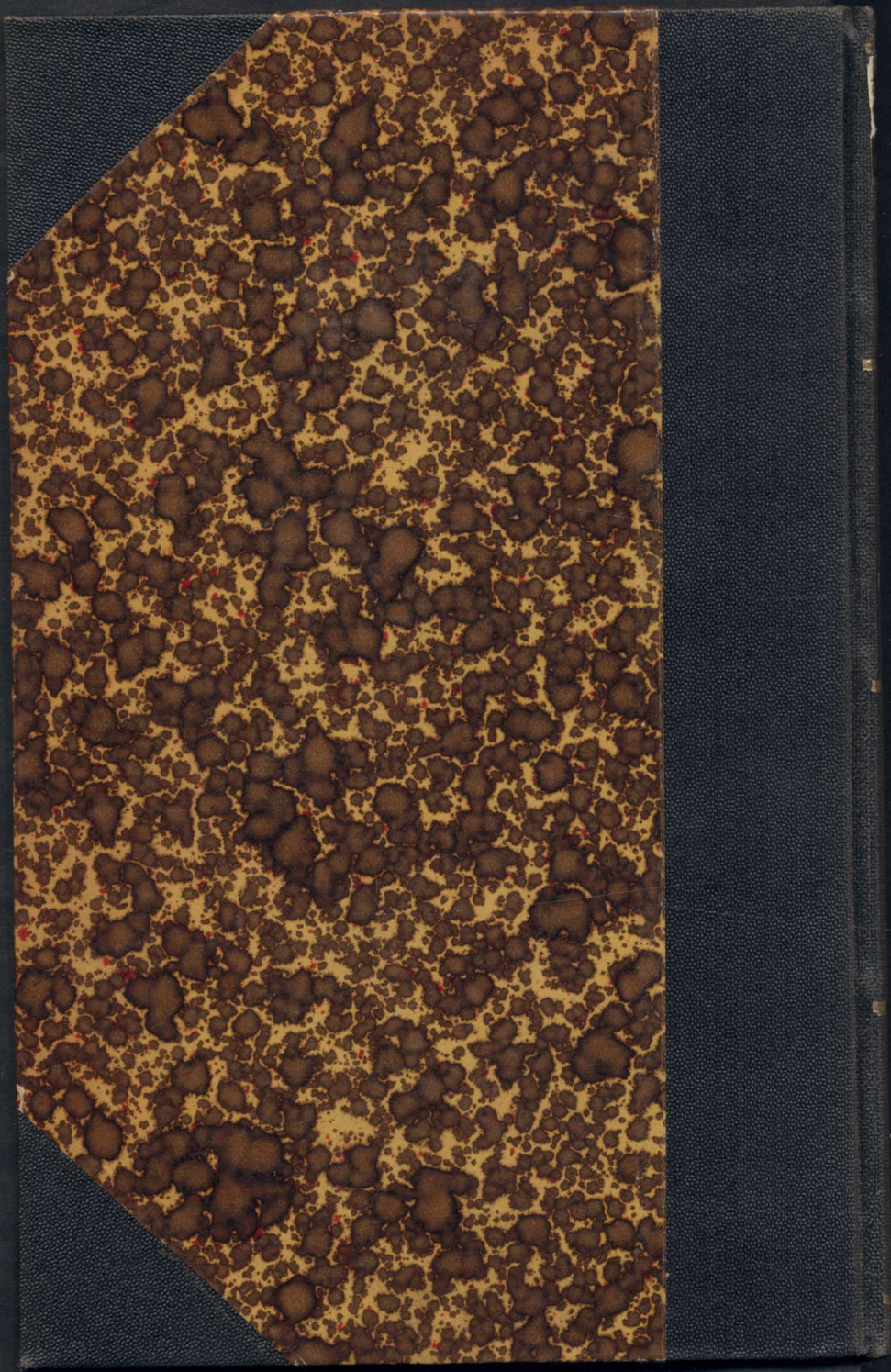
Von COLETTE WILLY

Jeder Band 2 Kronen 40 Heller = 2 Mark









54.780

WILLY

Suzette will
mich verlassen

N. M.